GEDICHTE VON EMANUEL GEIBEL: JUNIUSLIEDER. 17. AUFL., 1867

Emanuel Geibel




CORNELL UNIVERSITY LIBRARY
3 1924 082 678 685

Gedichte

von

Franz Emanuel August Geibel.

Zweite Periode.

Siebzehnte Auflage.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1867.

Juniuslieder

von

Emanuel Geibel.

Siebzehnte Auflage.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1867.



Jede Jahreszeit
Hat ihr Freud' und Leid;
Mai ist schön, doch hat er falschen Sinn.
Darum Juni mein
Sollst willkommen sein,
Nun die weißen Blüten sind dahin.

Wenn die Stralen glühn,
Ruht sich's gut im Grün,
Wo der Vogel pfeift im Walde frei;
Unter'm Schattendach
Denkt die Seele nach,
Wird auch fröhlich und gesund dabei.

Altes Lied.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Lieder.

Vermischte Gedichte.

Zeitgedichte.

Sonette.

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Lieder.

Sei getrost.

Sei getrost und ob die Stunden
Rascher Jugend dir verweht!
Hast du doch in dir gefunden
Was unalternd fortbesteht,
Kannst du ringend doch gestalten
Was der Geist dir reichlich giebt,
Kannst im Lied die Liebe halten —
Selig ist wer schafft und liebt.

Nimmer nun des Segels Schwinge
Stell' ich aus in's weite Meer;
Denn gewaltig zieht die Dinge
Frommer Liebeszwang mir her.
Alle Wunder, die ich ferne
Suchte, trägt der Heimath Schoos;
Und so segn' ich meine Sterne,
Und so preis' ich still mein Loos.

Früh morgens.

Ich weiß nicht, säuselt' in den Bäumen
Des Frühlings Zauberlied zu Nacht?
Aus unerklärlich holden Träumen
Bin früh und frisch ich heut erwacht.
Der Morgen weht mit goldner Schwinge
Mir um die Stirn den kühlen Schein;
Noch möcht' ich rasten, doch ich singe,
Mein Herz ist wie der Himmel rein.

In süßen Schauern rührt sich wieder
Was je geblüht in meiner Brust,
Und alte Liebe, junge Lieder
Empfind' ich in vereinter Lust,
So wie der Schwan, der seine Bogen
Auf blauem Wasser kreisend zieht,
Zugleich im Spiegelglanz der Wogen
Den Himmel mit den Sternen sieht.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit scharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eisen bricht,
Das Eisen bricht die Noth.

Wohlauf, du kleine Schaar, wohlauf,
Vertrau' auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das ist der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingssturm erbraust
Der Völker Aufgebot;
Da fährt an's Eisen jede Faust,
Das Eisen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schaar
Wie Dünensand sich mehrt:
Getrost, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus seiner Höllenburg
Der Teufel selber droht:
Ein kühner Muth geht mittendurch,
Das Eisen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein.
Wohlauf, wohlauf mit raschem Huf
In seine Lanzenreihn!
Es klingt der Stahl, es steigt der Brand,
Die Bronnen springen roth —
So grüß dich Gott mein deutsches Land!
Das Eisen bricht die Noth.

Trinklied der Alten.

O wohl trüb ist die Zeit, wo der frostige Gast,
Wo mit knöchernem Arme das Alter uns faßt,
Und die feurige Lust, die noch jüngst uns beseelt,
Wie ein Mährchen uns däucht, das am Heerd man erzählt.
Doch der Wein bringet wieder
Was zu rasch uns entfloh,
Bringt Erinnrung und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühest du so!

Grün waren die Lauben und sonnig die Stund,
Da mein Mädchen ich küßt' auf den frischrothen Mund,
Da nicht Süß'res ich wußt' als ihr Auge so blau —
Ach, der Herbst kommt zum Wald und die Locke wird grau;
Doch der Wein bringet wieder
Was zu rasch uns entfloh,
Bringt Jugend und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühest du so!

Keine Thräne, Herzbruder! Wir schaun von den Höhn
Nach der sinkenden Sonn', und verglüht sie nicht schön?
Heil uns, daß uns ward was der Frühling nur giebt!
Diesen Becher der Liebe, die einst wir geliebt!
Denn der Wein bringet wieder
Was zu rasch uns entfloh,
Bringt Lieb' uns und Lieder —
Altes Herz, altes Herz, und was glühest du so!

Neue Liebe.

Hinaus in's Weite!
Frühling kommt bald.
Durch Schneegebreite
Zum Fichtenwald!
An stürzenden Bächen
Schwindelnde Bahn,
Durch sausende Wipfel
Zum Fels, zum Gipfel
Hinauf, hinan!

Sauge durstiger Wind nur, sauge
Mir die stürzende Thräne vom Auge,
Leg' an die brennende Stirne dich an!

Ach, nach dem Trauern,
Dem dumpfen Schmerz,
Wie löst dieß Schauern
Selig mein Herz!

10

O rastlos Drängen,
Willst du gewaltsam
Die Brust zersprengen?
Ich kenne dich —
Liebe, Liebe, du kommst unaufhaltsam
Noch einmal, Herrliche, über mich!

Schöne Tage.

O wie segn' ich euch ihr Tage,
Die ihr reich und reicher blühend
Still durch Hain und Garten wandelt!
O wie segn' ich euch ihr blauen
Duft'gen tiefgestirnten Nächte!
O wie segn' ich dich o Erde,
Die zu solchem Glück mich nährte,
Dich o Himmel, den ich athme!

Ach, schon wähnt' ich fast erkaltet
Dieses Herz und wollte männlich
Mit dem schwererkauften Schatze,
Mit der Weisheit mich bescheiden.
Seht, da bringt ihr, wie des Frühlings
Milde Sonne rosig aufglüht,
Bringt noch einmal mit den Blumen
Alle Füllen der Empfindung,
Heiße Thränen, junge Lieder;
Und mir selbst ein selig Wunder
Wieder leb' ich Liebesleben.

Wenn ich Glücklicher nun Abends
Arm in Arm mit der Geliebten
Ueber stille Felder schreite,
Daß der Halbmond hold verschlungen
Unser Bild am Boden schattet,
Wenn wir dann am Wald uns ruhen
Und in kühler Silberdämmrung
Hundert Frühlingsstimmen fluten,
Und ich näher noch und lieber
Meines Mädchens Herzschlag höre:
Wie vermag ich's da zu fassen,
Was mir in der Seele singet!
Mit des Dankes feuchtem Auge
Blick' ich um zur reichen Erde,
Blick' ich auf zum schönen Himmel,
Und den Segen, den ich leise
Sprechen möcht' auf Erd' und Himmel,
Küss' ich endlich süßverworren
Stumm auf die geliebten Lippen.

Im Gebirg.

Nun rauscht im Morgenwinde sacht
So Busch als Waldrevier;
So rauscht meine Sehnsucht Tag und Nacht,
Rauscht immerdar nach dir.

Du merkst es nicht, du bist so weit,
Kein Laut herüberspricht;
O schlimme Zeit, einsame Zeit!
Und Flügel hab' ich nicht.

Vom höchsten Berg mein Auge sieht
Umsonst nach West und Ost,
Ein Gruß zu dir, von dir ein Lied,
Das ist mein einziger Trost.

So sing' ich denn durch Wald und Dorn
Meine Weis' im Wanderzug;
„Deine Lieb' das ist ein süßer Born,
Deß trink' ich nie genug."

Unter der Loreley.

Wie kühl der Felsen dunkelt
Hernieder in den Rhein!
Kein Strahl der Sonne funkelt
Im grünen Wasserschein.
Es kommt in Windesweben
Ein Gruß der Mährchenzeit —
Wie fern von hier das Leben!
Die Welt wie weit von hier, wie weit!

In dieser Schattenkühle,
Der Einsamkeit im Schooß,
Wird alles, was ich fühle,
So still, so klar, so groß.
Kein Wunsch mehr, kein Begehren,
Geschlichtet jeder Zwist —
Ich kann der Welt entbehren,
Wo du, o Liebe, bei mir bist.

Die Sonnenblume.

O Rosen, die mit Ruhme
Ihr prangt in Duft und Licht,
Ich bin die Sonnenblume
Und ich beneid' euch nicht.

Des Falters flatternd Kosen,
Die Lieder im Gesträuch,
Der Menschen Lob — ihr Rosen
Wie gerne gönn' ich's euch!

Mir schafft es volle Gnüge,
Vom Himmelsthau getränkt
In meines Liebsten Züge
Zu schauen still versenkt.

Zum Sonnenjüngling richte
Das Haupt ich früh und spät,
Und nähre mich vom Lichte,
Das sein Gelock umweht.

Mein Auge bleibt dem Hohen
Auch dann noch zugekehrt,
Wenn er mit heil'gen Lohen
Zuletzt mich selbst verzehrt.

O sprecht, wie ließ' erwerben
Sich köstlicher Geschick,
Als so dahinzusterben
Sanft an des Lieblings Blick!

Drum blüht in eurem Ruhme
Ihr Rosen wonniglich!
Ich bin die Sonnenblume,
Und selig bin auch ich.

Lied des Mädchens.

Laß schlafen mich und träumen!
Was hab' ich zu versäumen
In dieser Einsamkeit!
Der Reif bedeckt den Garten,
Mein Dasein ist ein Warten
Auf Liebe nur und Lenzeszeit.

Es kommt im Frühlingsglanze
Für jede kleine Pflanze
Einmal der Blütentag.
So wird der Tag auch kommen,
Da diesem Frost entnommen
Mein Herz in Wonnen blühen mag.

Doch bis mir das gegeben,
Däucht mir nur halb mein Leben,
Und kalt wie Winters Wehn;
Trüb schauert's in den Bäumen —
O laß mich schlafen, träumen,
Bis Liebe mich heißt auferstehn!

Die Verlassene.

O singt nur ihr Schwestern mit fröhlichem Mund,
Und führet den Reigen im Lindengrund
Mit den Burschen bei Cithern und Geigen! —
Mich aber laßt gehn und schweigen.

Was blickt ihr mir nach, und was wollt ihr von mir?
Ich habe die Freude getragen wie ihr
In der Brust mit Lachen und Scherzen —
Nun trag' ich den Tod im Herzen.

Durch alle Wipfel der Lenzhauch geht,
Ich bin der Baum, der laublos steht;
Die Wasser rieseln so helle,
Ich bin die vertrocknete Quelle.

Die Treue, die Treue, darauf ich gebaut,
Sie ist mit dem Schnee vor der Sonne zerthaut;
Wie Spreu vor dem Winde, so stiebet
Meine Liebe, die ich geliebet.

Lied des Alten im Bart.

Durch tiefe Nacht ein Brausen zieht
Und beugt die knospenden Reiser,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutschen Kaiser.

Mein Sinn ist wild, mein Sinn ist schwer,
Ich kann nicht lassen vom Lauschen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauschen.

Viel tausend Herzen sind entfacht
Und harren wie das meine,
Auf allen Bergen halten sie Wacht,
Ob roth der Tag erscheine.

Deutschland, die schön geschmückte Braut,
Schon schläft sie leis' und leiser —
Wann weckst du sie mit Trommetenlaut,
Wann führst du sie heim, mein Kaiser!

O was bleibt dem armen Herzen.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die schöne Liebe floh!

Heimlich zehrt an mir ein Wehe
Nach den süßen Jugendscherzen,
Da ich in der Holden Nähe
Tage lebte still und froh;
Und verwaiset im Gemüthe
Fühl' ich's unter bittern Schmerzen:
Einmal bringt der Lenz die Blüte,
Aber auch nur einmal so.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die schöne Liebe floh!

Kurt von Wyl.

Das Mädchen spricht:

Gegangen war ich zum grünen Hag,
Da Mittag über den Wipfeln lag:
Das Harz troff aus der Fichte wund,
Die Schlange sonnte sich still am Grund.

Ich beugte mich über Sankt Albans Quell,
Der schoß aus dem Felsen frisch und hell,
Mit weißer Hand den Sprudel ich fing,
Und netzte mir Stirn und Lockenring.

Und als ich trank die kühle Flut,
Urplötzlich wallte mir das Blut;
Der Vögel Gruß verstand ich bald,
Und was sie sangen im ganzen Wald.

Sie flogen und hüpften von Ast zu Ast,
Und sangen nur eins ohne Ruh und Rast,
Nur eines, das mir baß gefiel:
„Der schönste Mann ist Kurt von Wyl."

O Klingen, o Singen so wundersam!
Nicht weiß ich, wie aus dem Wald ich kam;
Mein Trutz und Lachen ist all dahin,
Mir will das Lied nicht aus dem Sinn.

Ich hör' es, wenn ich die Spindel dreh,
Und wenn ich am Heerd in die Flammen seh,
Im Glockenklang, im Reigenspiel:
„Der schönste Mann ist Kurt von Wyl."

O Kurt von Wyl und merkst du es nicht
An meinem glühenden Angesicht,
Und siehst du es nicht an den Augen mir an,
Daß ich weiß, was da singen die Vögel im Tann?

Herbstlieder.

1.

Nun strömet klar von oben
Der Tag in's Land herein,
Aus tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenschein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald, bevor er starb;
Er prangt in goldnem Glühen,
Und lächelt purpurfarb.

Und fern im Glanze schließet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathstille fließet
Im Thale weit und breit.

Was will dich's Wunder nehmen
O Freund zu dieser Frist,
Daß deine Brust ihr Grämen
Wie einen Traum vergißt?

Daß du der alten Sorgen
Mit Lächeln nur gedenkst,
Und in den goldnen Morgen
Dich voll und froh versenkst?

O gieb dich hin dem Frieden
Und sauge diesen Glanz,
Der aller Welt beschieden,
In deine Seele ganz.

Laß Ruh und Lied sich gatten
Bei frommem Harfenklang,
Der letzten Trauer Schatten
Versühne mit Gesang.

Der Sonne heb' entgegen
Den Becher jungen Weins,
Und heischt der Trunk den Segen,
So wünsche segnend eins:

Daß, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einst brechen will,
Wie dieser Herbst es scheide
So heiter, groß und still.

2.

Ach in diesen blauen Tagen,
Die so licht und sonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen,
Welche stillverklärte Ruh!
Heiter ist das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wissen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele schweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.

Ach in diesen blauen Tagen,
Die wie Wellen so gelinde
Mich in's Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde
Liebling meiner Seele du!

3.

Es schleicht um Busch und Halde
Der Sonnenstral so matt,
Im herbstlich stillen Walde
Fällt langsam Blatt um Blatt.

Die Welt versinkt in Todesruh,
Was ist's denn mehr? Auch du, auch du
Mein Herz, du findest balde
Die rechte Lagerstatt.

Du brachst am Lebenssteige
Die Früchte, die er bot,
Der Jugend Rosenzweige,
Der Minne Himmelsbrod.
Doch endlich wird des Windes Raub
Die letzte Lieb, das letzte Laub —
So neige dich, o neige
Dich lächelnd in den Tod.

Zu Volksweisen.

1.

Neapolitanisch.

Du mit den schwarzen Augen,
Die schön sind wie die Sterne,
Soll ich den Tod mir saugen
Aus ihrem kühlen Schein?
Umsonst in alle Ferne
Hinaus die Blicke lenk' ich,
Ach, dein so viel gedenk' ich,
Und nimmer denkst du mein.

Tief in der Nacht voll Kummer
In öden Finsternissen
Wälz' ich mich ohne Schlummer,
Darf ja bei dir nicht sein.
Mein Wollen, Sinnen, Wissen
In's Meer der Liebe senk' ich —
Ach, dein so viel gedenk' ich,
Und nimmer denkst du mein.

All meine Sinne fluten
Zu dir, zu dir gewaltsam,
Brennender Sehnsucht Gluten
Rieseln durch mein Gebein.
Mit Thränen unaufhaltsam
Mein einsam Lager tränk' ich —
Ach, dein so viel gedenk' ich
Und nimmer denkst du mein.

2.

Schottisch.

(´– – ⏑ ´– ⏑ ´–
⏑ ´– ⏑ ´– ⏑ ´– ⏑)

Weit, weit aus ferner Zeit,
Aus grüner Jugendwildniß
Grüßt mich in Lust und Leid
Ein wundersames Bildniß.
Wohl kenn' ich gut
Der Lippe Glut,
Die mit mir pflag zu kosen,
Das Auge so hold,
Der Locke Gold
Der Wange bleiche Rosen.

Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der ersten Liebe.

Spät nach des Tages Streit,
Wenn klar erglühn die Sterne,
Giebt's mir ein treu Geleit
In aller Näh und Ferne.
Ich lag bei Nacht
Wohl auf der Wacht,
Da stand es mit am Feuer,
Ich fuhr daher
Ueber's blaue Meer,
Und sah es ruhn am Steuer.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der ersten Liebe.

Still wie ein schüchtern Kind
So blickt's mich an durch Thränen,
Will seine Locken lind
An meine Schulter lehnen.
Es winkt so lieb,
Es singt so trüb

Von Zeiten, die vergangen;
Da schmilzt mein Sinn
In Heimweh hin,
Bin für und für gefangen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der ersten Liebe.

3.

Russisch.

Durch die Waldnacht trabt mein Thier
Sacht beim Sterngefunkel,
All mein Glück liegt hinter mir,
Vor mir nichts als Dunkel.
Welke Blätter wirbeln wild
In des Sturms Gewimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

Ach, wohl mag der Menschenbrust
Lieb' ein Himmel scheinen,
Doch nach allzuflücht'ger Lust
Giebt sie langes Weinen.

Sehnsucht ewig ungestillt
Folgt dem kurzen Schimmer —
Lebewohl geliebtes Bild!
Lebewohl für immer!

4.

Französisch.



In lichten Frühlingstagen
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Wenn alle Vögel schlagen,
Das ist der Sehnsucht Zeit.

Wenn alle Vögel schlagen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Dann kannst du nimmer tragen
Im Herzen stumm das Leid.

Dann kannst du's nimmer tragen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Du mußt es singen und sagen
Der allerschönsten Maid.

Du mußt es singen und sagen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Sie krönt dein rasches Wagen
In grüner Einsamkeit.

Sie krönt dein rasches Wagen,
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
Wie schwinden alle Plagen,
Wenn's Küss' und Rosen schneit!

Wie schwinden alle Plagen!
Sei nur kühn, sei nur kühn ohne Zagen!
In lichten Frühlingstagen
Das ist der Liebe Zeit.

5.

Deutsch.

Wenn ich an dich gedenke
Bei stiller Nacht allein,
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenschein;

Das geht mir durch die Seele
Wie lieblich Harfenspiel,
Mir ist, ich hatte nimmer
Der Freuden also viel.

Mein Herz ist wie ein Ringlein
Von eitel güldnem Glast,
Du bist die klare Perle,
Und bist darein gefaßt.
So wie die Perl' im Golde,
So funkelst du darin,
Und trägst auch mich beschlossen
So fest in deinem Sinn.

O dank' dir's Gott, Herzliebste,
Viel tausend, tausendmal,
So viel als Veilchen blühen,
Zu Ostern tief im Thal!
So viel als Veilchen blühen,
So oft gedenk' ich dein;
Das geht mir durch die Seele
Wie lichter Mondenschein.

6.

Deutsch.

Mag auch heiß das Scheiden brennen,
Treuer Muth hat Trost und Licht;
Mag auch Hand von Hand sich trennen,
Liebe läßt von Liebe nicht.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein treu Gedenken.

Ist kein Wasser so ohn' Ende,
Noch so schmal ein Felsensteg,
Daß nicht rechte Sehnsucht fände
Drüberhin den sichern Weg.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein stark Gedenken.

Ueber Berg' und tiefe Thale,
Mit den Wolken, mit dem Wind
Täglich, stündlich tausendmale
Grüß' ich dich geliebtes Kind.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein frisch Gedenken.

Und die Wind' und Wolken tragen
Her zu mir die Liebe dein,

Die Gedanken, die da sagen:
Ich bin dein und du bist mein!
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein lieb Gedenken.

Ueberall, wohin ich schreite,
Spür' ich, wie unsichtbarlich
Dein Gebet mir zieht zur Seite,
Und die Flügel schlägt um mich.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein fromm Gedenken.

Und so bin ich froh und stille,
Muß ich noch so ferne gehn;
Jeder Schritt — ist's Gottes Wille —
Ist ein Schritt zum Wiedersehn.
Keine Ferne darf uns kränken,
Denn uns hält ein froh Gedenken.

Im März.

Es ist mir eben angethan;
Zwei schöne Augen sahn mich an,
Und in den süßen feuchten Schein
Blickt' ich zu tief, zu tief hinein.
Mir schwirrt der Kopf, mir glühn die Wangen.
Und nun kommt draußen der Lenz gegangen
Ueber die Hügel, über den Fluß;
Die Schwalbe zwitschert ihren Gruß,
Die Wolken ziehn und zwischendrein
Fließet der lichte Sonnenschein,
Und aus dem klar vertieften Blau
Säuselt es linde, weht es lau;
Man meint, die Veilchen sind schon da.
Das ist ein sehnsuchtsvolles Weben,
Ein heimlich Locken und Leben
Allüberall, fern und nah.

Und du, mein Herz, wirst nie gescheidt,
Lässest so willig dich verführen,
Oeffnest der Sehnsucht Thor und Thüren;

37

Von Liebes-Freud und Leid
Singest du Lieder,
Und bist so froh, bist ganz so thöricht wieder,
Als wie in deiner jungen Zeit.

Den Freunden.

Endlich hatt' ich mich beschieden,
Lebte sonder Wunsch und Kummer,
Und der lang entbehrte Frieden
Kehrte schon in diese Brust;
Ach, da weckt ihr das Verlangen,
Weckt die Hoffnung aus dem Schlummer;
Wieder zweifeln, fürchten, bangen
Muß ich unter Qual und Lust.

Soll ich zürnen, soll ich danken?
Aus des Hafens sichern Schranken
Treibt ihr mich auf's Meer zurück.

Manches wohl erringt der Wille,
Wo die stolzen Segel schwanken —
Aber jene tiefe Stille,
Freunde, war doch auch ein Glück.

Für Musik.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnsucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die sich dir ergeben
Nimm sie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Jägers Liebe.

1.

Es saust der Wind im dunkeln Wald,
Daß hoch die Wipfel schwanken;
Wohl über den Wald, wohl über die Flur
Verweht er meine Gedanken.

Er trägt sie hin zum Grafenschloß,
Da klingen Flöten und Geigen,
Bei Kerzenschimmer perlt der Wein,
Im Saale braust der Reigen.

Das ist das Fest der schönsten Maid,
Das Fest der weißen Rose;
Man bringt ihr manchen Becher dar,
Manch Sprüchlein bunt und lose.

Sie steht im Tanz und hat nicht Acht,
Daß sie die Weise lerne;
Sie lächelt still in sich hinein,
Als wär' ihr Sinn in der Ferne.

Ich weiß es nicht, ist an ihr Ohr
Des Lieds ein Ton gedrungen,
Das weit von ihr im dunkeln Wald
Der Jägersmann gesungen?

2.

Von des Geiers Gefieder
Trag' ich Federn auf meinem Hut;
Aus den Lüften des Adlers Brut
Hol' ich hernieder.

Fort mit Zagen und Schwanken!
Mein Blei fliegt keck, mein Blei fliegt hoch,
Aber zehnmal höher noch
Meiner Liebe Gedanken.

3.

Hörst du mein Horn erklingen,
Du wunderschöne Maid?
Es fleht zu dir: O flieh mit mir!
Mein Rappe steht bereit.

Gott grüß in meinen Armen,
Du Grafenkind, Gott grüß!
Du bist so schön, ich bin so jung,
Und Küssen und Kosen so süß.

Die Nacht ist still und dunkel,
Mein Rößlein treibt der Sporn,
Uns treibt die Lieb', uns treibt zur Hast
Deines Vaters scharfer Zorn.

Ach, schließt kein Riegel so feste,
Die Liebe sprengt ihn bald;
Nun reit' ich seliger Jägersmann
Mit der köstlichsten Beute zu Wald.

Melusine.

Es wohnt das Mädchen wunderhold
Mitten im Walde;
Was da webet und grünt und blüht,
Gehorcht ihr balde.

Und tritt sie früh aus ihrer Thür
Auf leichten Füßen,
Flattern die Vögel um sie her
Die blauen Blumen grüßen.

Das fleckige Rehlein hält ihr still,
Lässet sich streicheln mit Nicken;
Sie hat gezähmt den jungen Wolf
Mit ihren holdseligen Blicken.

Singend über das thauige Moos
Schreitet die Holde,
Die Morgensonne wirft ihr um
Den Mantel von Golde.

O wär' ich dann der klare Brunn,
Den sie zum Spiegel wählet!
Sie lacht hinein mit rothem Mund,
Wenn ihr Haar sie strählet.

Sie lacht hinein und singt dazu:
„O lustig Schweifen!
Mein Sinn ist wie der Wind, Wind, Wind,
Wer kann ihn greifen!

Und wie ein Schrein so ist mein Herz,
Nur fester, feiner.
Wo liegt der Schlüssel? ich weiß es wohl,
Doch find't ihn keiner."

Unruhe.

An Wunden, schweren,
Langsam verbluten,
In heimlichen Gluten
Still sich verzehren,
Täglich voll Reue
Den Wahnsinn verschwören,
Täglich auf's neue
Sich wieder bethören,
Ewig zum Meiden
Die Schritte wenden,
Und doch nicht scheiden —
O Lieb', o Leiden,
Wann wirst du enden!

Herbstklage.

O weh, wie ist so rasch dahin
Der grüne Sommer gegangen,
Und hat mir doch den trüben Sinn
Mit Freuden nicht umfangen!
Dem Maien wollt' ich bieten Gruß,
Da hör' ich schon um meinen Fuß
Die fallenden Blätter rauschen.

O weh, nun hab' ich wieder ein Jahr
Geharrt auf Glück und Frommen,
Und ist das Glück doch nimmerdar
An meine Thür gekommen;
Oder es kam in Nächten tief,
Da ich festen Schlummer schlief,
Und ist vorübergezogen.

Mein Leben däucht mir als ein Traum,
Den ich geträumet habe;
Rechter Freude denk' ich kaum,
Seitdem ich war ein Knabe.

Tanz und Sang zergeht mit Gram,
Und wenn die Liebe Abschied nahm,
Wohl nimmer kehret sie wieder.

Die Welt ward falsch und eitel Schein,
Wie soll sie mir gefallen?
An Bechers Rande blinkt der Wein,
Doch drunten schwimmen die Gallen.
Was ich redlich focht, mißlang,
Was ich fröhlich sang, verklang
Wie Herbstwind über den Stoppeln.

O weh, nun bin ich gar allein
Mit meinem Harm geblieben.
Dahin mein Jugendsonnenschein!
Dahin mein Singen und Lieben!
Der Abend graut, die Luft geht kalt —
Winter, Winter kommst du bald
Auf meinen Hügel zu schneien?

Minneweise.

Wie holde Schwestern
Blühn die Rosen
Im tiefen Walde roth und weiß;
Da rauschte gestern
Heimlich Kosen
Von Mund zu Munde lind und leis;
Durch's grüne Laub die Sonne sah —
Klinge mein Liedel!
Wohl mir, ich weiß was da geschah!

Unter den Zweigen
Wilder Reben,
Wo tief im Busch der Finke schlug,
Da hat zu eigen
Sich mir gegeben
Die ich in treuem Sinne trug.
Nun steht mein Herz in Freuden ganz —
Klinge mein Liedel!
Aus Dornen bricht der Rose Glanz.

Da ihr zum Ruhme
Meinem Liede
Gesagt, es sei wie duft'ger Wein,
Soll seine Blume
Hinfort nur Friede
Und alle Lust der Minne sein.
Gott wolle, daß es so gescheh —
Klinge mein Liedel!
Doch klinge nimmermehr: O weh!

Donatus.

(Aus einer Novelle.)

1.

Fuhr einst unaufhaltsam
Meerwärts stolz und frei,
Lockst mich nun gewaltsam,
Süße Loreley.

Laß die Wirbel toben,
Laß die Strudel drohn —
Silbern weht von oben
Deines Liedes Ton.

Hast mit deinen Lippen
Mir es angethan;
Selig in die Klippen
Steur' ich meinen Kahn.

2.

Ich bin der Sturm, der fährt dem Norden zu,
Du bist die mondbeglänzte Meeresruh —
Wie stimmt ein solches Ich zu solchem Du!

Du bist der Stral, der sich auf Lilien wiegt,
Der Hagel ich, der aus der Wolke fliegt —
O ew'ge Kluft, die zwischen beiden liegt!

Ich unstät, wild, der Erde düstrer Gast,
Du himmlisch heiter, wie die Engel fast —
Nun zeig' o Liebe, daß du Allmacht hast!

3.

Nun bin ich heim. O selig Ende
Der langen ruhelosen Pein!
Jetzt schließt ihr wohl, ihr engen Wände,
Den Glücklichsten der Menschen ein.

Wir haben unter Thränengüssen
Die Seelen jubelnd ausgetauscht,
Noch ist mein Sinn von ihren Küssen
Als wie von edlem Wein berauscht.

Durch finstre Gassen schreitet stille
Die Mitternacht und Alles ruht;
Doch jauchzt mein Herz in seiner Fülle
Und freut sich schlaflos seiner Glut;

So wie, wenn's dunkel ward im Thale
Und dunkel ward am Firmament,
Noch sattgetränkt vom rothen Strale
Der Alpe Gipfel glorreich brennt.

Gute Stunde.

Wie ward es tief in mir so stille!
Der Tage Wandeln rührt mich kaum.
Der Lärm der Zeit, der Menschen Wille
Geht mir vorüber wie ein Traum.
Doch drinnen ist es warm und helle;
Es lauscht die Seele ungestört
In sich hinein, daß sie die Welle
Des eignen Wohllauts fluten hört.

Als wie aus Flammen neugeboren
So spielt das Herz mir frisch und rein;
Vergessen ist was ich verloren,
Und was ich liebte dennoch mein.
Es hat der Jugend süß Gedenken
Sich wie ein Himmel aufgethan;
Und schön mit seiner Huld Geschenken
Erscheint der Gott und rührt mich an.

Lied vom Wein.

Nun grüß dich Gott du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
O Wein, du Kind der Sonnen!
Wie blinkst du mich so wohlgethan
Aus hellgeschliffnem Becher an
Als wie ein güldner Bronnen!
O komm empor an meinen Mund
Und fülle mir das Herz zur Stund
Bis auf den Grund
Mit allen deinen Wonnen!

So wie das Licht den Edelstein
Durchströmt mit seinem klaren Schein,
Sollst du den Sinn mir klären;
Und was noch trüb in meinem Muth
Das soll hinweg die heil'ge Glut
Der feuchten Flamme zehren.
Ich stimme dir dafür zum Zoll
Ein Lied an aller Freuden voll,
Das längst mir schwoll
Im Busen dir zu Ehren.

Ja, groß ist deiner Wunder Kraft
In Freud' und wo in Kummers Haft
Einsam ein Mann mag trinken;
Du bändigst mild den dumpfen Gram,
Läßt ihn, zu Thränen wundersam
Gelöst im Kelch versinken.
O köstlich wird der Becher da,
Wie jener, drin Kleopatra
Die Perle sah
Zergehn mit klarem Blinken.

Es schläft in dir die alte Zeit,
Die hohe Lust, das süße Leid,
Der Minne zartes Kosen;
Es schläft in dir das Lied verschämt,
Das Lied, das fromm den Sturm bezähmt,
Wenn Flut und Leben tosen.
Die Jugend hebt sich wunderbar
Aus dir empor und kränzet klar
Das Silberhaar
Mit frischen Maienrosen.

Und was der Mensch, vom Gott bewegt,
So tiefgeheim im Busen trägt,
Als sei's der Welt versunken,
Du pochst mit goldnem Finger dran,
Bis daß der Schrein sich aufgethan,
Und seine Schätze prunken.

Da klingt herauf der Weisheit Wort,
Da taucht empor der Liebe Hort,
Um fort und fort
Zu glühn in hellen Funken.

Und bist du selber nicht, o Wein,
Ein Spiegel nur und Widerschein
Vom Wandel unsrer Tage?
Gebrochen, bis zum Kern versehrt,
Wirst du zu Glut und Geist verklärt,
Und selbst ein Bann der Plage.
Dein Feuer süß, das siegreich loht,
Spricht dann von Glorien nach der Noth,
Und daß aus Tod
Der Jugend Flamme schlage.

So komm denn her du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
Du feurig Kind der Sonnen,
Du Weckemund zum Harfenton,
Du königlicher Sangeslohn,
Du güldner Freudenbronnen;
Empor im Becher klar und rein!
Empor, laß segnend deine Weihn
Mir angedeihn,
Und alle deine Wonnen!

Lied des Corsaren.

Gut der Wind und fest das Steuer,
Leuchtend Silbergrün das Meer,
Ueber uns der Sterne Feuer —
Gebt die Mandoline her!
Syrakuser schenkt mir ein!
Heißer Sinn will heißen Wein.

Ging mein Schloß in jähem Brande
Lodernd auf um Mitternacht,
Schwirrt auf Rabenschwing' am Lande
Um mein Haupt des Reiches Acht:
Auf dem Meer im Sturmesflug
Weht der Freiheit Odemzug.

Hab' ich doch mein Schwert behalten,
Und den Arm, der stark es faßt;
Des verfehmten Banners Falten
Flattern schwarzgesengt vom Mast;
Weh dem Kühnen, der's bedroht!
Seine Antwort lautet Tod.

Seit das Schiff ich frei bestiegen,
Hauf' ich jedem Fürsten gleich;
Weit, so weit die Winde fliegen,
Liegt mein flutend Königreich.
Blanker Stahl ist mein Wardein,
Treib' ich meine Schatzung ein.

Säckel, die von Gold sich brüsten,
Ferner Zonen seltne Fracht,
Klosterwein von sonn'gen Küsten,
Und den Becher von Smaragd,
Was nur Sinn und Herz begehrt,
Kauft im Schlachtgewühl mein Schwert.

Und wie reizend ist die Dirne,
Wenn sie vor dem Räuber steht
Und um ihre blonde Stirne
Glühend Haß und Neigung weht!
Scham und Lust — o süßer Krieg!
Doch dem Kühnen bleibt der Sieg.

Heil dir Meer, du Feld des Muthes!
Heil dir Freiheit, meine Braut!
Dir mit jedem Tropfen Blutes,
Dir allein bin ich getraut,
Treu auch dann, wenn mich umdroht
Einst im Kampf die letzte Noth.

Dann kein Ach, kein feiger Jammer!
Hoch die Wimpel, hoch das Beil!
In der engen Pulverkammer
Schläft beisammen Rach' und Heil;
Stolz im Blitze fahr' ich dann
In den Tod ein freier Mann.

Frühlingslieder.

1.

Kein Stern will grüßend funkeln,
In Wolken hängt die Nacht,
Doch geht durch's Thal im Dunkeln
Ein Säuseln lau und sacht.

Geheimnißvolles Wallen
Kommt von den Wipfeln her,
Einzelne Tropfen fallen
Wie Thränen heiß und schwer.

Mir ist, als könnt' ich spüren
Im Wind, im Dufte der Flur,
Wie sich die Kräfte rühren
Der schaffenden Natur.

Ach, mir im Busen ringt es
So dunkelmächtig auch,
Da brütet's und da klingt es
Bewegt vom Frühlingshauch.

Es rührt der Saft sich wieder
In meines Lebens Baum.
Ist's Liebe? Sind es Lieder? —
Noch unterscheid' ich's kaum.

2.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüstern
Wandelt leis' am schönsten Tag
Wundersames Flüstern.

Jedes Läublein spricht: Gott grüß!
Zu dem Laub daneben,
Alles athmet tief und süß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüt' und Blatt am Strauch
Still sich wiegt im Glanze,
Wiegt sich meine Seel' im Hauch,
Der durchströmt das Ganze.

3.

Nun der Lenz im Forste wieder
Klingend zieht durch alle Bäume,
Kommen Tages mir die Lieder,
Kommen mir bei Nacht die Träume;

Lieder, die vom Glücke sagen,
Das dahinging mit der Einen,
Träume, die zu ihr mich tragen,
Und erwacht mich machen weinen.

Und dazwischen Glanz der Sonne,
Junger Leichtsinn, neues Sehnen,
Alle tolle Frühlingswonne,
Lachend in die frischen Thränen.

Rastlos in die blüh'nden Haiden
Stürm' ich fort ohn' umzuwenden;
Freuden stürmen nach und Leiden —
Lenz, o Lenz, wie soll das enden!

Vermischte Gedichte.

An den Genius.

(Während einer Krankheit.)

Du Genius, der von ew'gem Heerd
Mein Wesen all gesetzt in Flammen,
O halte diesen Leib zusammen,
Bis ich ein Werk schuf, deiner werth.
Dann mag in Erde, Luft und Wellen
Der Staub dem Staube sich gesellen,
Ein Tropfen, der zum Meere kehrt.

Du legtest tief in diese Brust
Die Sehnsucht, Gott und Welt zu schauen,
Dem Lied es selig zu vertrauen
Mit Wort und Klang was mir bewußt;
O laß mich fahren nicht von hinnen,
Bis einmal ich mit reinen Sinnen
Gekostet der Erfüllung Lust.

Mir schläft im Herzen noch so viel;
O bin ich Einer der Erkornen:
Erbarme dich des Ungebornen,
Gieb Leben, Leben bis an's Ziel!
Daß ich dort unten Ruhe finde,
Und Trostes voll der Kranz sich winde
Um mein verstummend Saitenspiel.

Nachts am Meere.

Es schlief das Meer und rauschte kaum
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom lichten Monde niederquoll;
Im Blau verschwamm die ferne Flut,
Wie Bernstein flimmerte der Sand;
Ich aber schritt in ernstem Muth
Hinunter und hinauf den Strand.

O was in solcher stillen Nacht
Durch eine Menschenseele zieht,
Bei Tag hat's keiner nachgedacht,
Und spricht es aus kein irdisch Lied.
Es ist ein Hauch, der wunderbar
Aus unsrer ew'gen Heimath weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Da spürst du still und körperlos
Ein segnend Walten um dich her,

Du fühlst, du ruhst in Gottes Schooß,
Und wo du wandelst wallt auch Er;
Die Thränen all sind abgethan,
Die Dornen tragen Rosenglut,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Flut.

Und was am schwersten dich bedroht,
Dir zeigt's ein liebes Angesicht.
Zum Freiheitsherold wird der Tod,
Der deines Wesens Siegel bricht;
Du schaust in's Aug' ihm still vertraut,
Von heil'gem Schauder nur berührt,
Gleichwie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum seligsten Geheimniß führt.

Genug, genug! Halt ein mein Lied!
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menschenseele zieht,
Das sagt kein irdisches Gedicht;
Ein Hauch ist's, der da wunderbar
Von Edens Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir!
Du Gnadenhort in Glück und Plage, sei du mit mir!
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt,
Wie in der Jugend Rosenhage sei du mit mir;
Behüte mich am Born der Freude vor Uebermuth,
Und wenn ich an mir selbst verzage, sei du mit mir.
Gieb deinen Geist zu meinem Liede, daß rein es sei,
Und daß kein Wort mich einst verklage, sei du mit mir.
Dein Segen ist wie Thau den Reben; nichts kann ich selbst,
Doch daß ich kühn das Höchste wage, sei du mit mir.
O du mein Trost, du meine Stärke, mein Sonnenlicht,
Bis an das Ende meiner Tage sei du mit mir!

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förster heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Festgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß in's Laub der Tag,
Vöglein sangen Gottes Ehre,
Fast, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen in's Revier,
Wo umrauscht von alten Bäumen
Junge Stämmlein sonder Zier
Sproßten auf besonnten Räumen.

Feierlich der Alte sprach:
„Siehst du über unsern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das ist unsrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht
Wo die hohen Wipfel rauschen;
Von Geschlechte zu Geschlecht
Geht im Wald ein heilig Tauschen.

„Was uns Noth ist, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern;
Aber das ist unser Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„Drum im Forst auf meinem Stand
Ist mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn diese Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und sobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein still
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz' euch Gott ihr Reiser schwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauscht ihr einst den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen!

„Und ihr Enkel, still erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen.“

Wie verstummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts schaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten;
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Frühlingshymnus.

(Bruchstück.)

O Frühling, Frühling, der in mildem Thauen
Voll Schöpfungswonne du das All durchdringst,
Der du das Meer, den Himmel lässest blauen,
Und rauschend mit dem Bach vom Felsen springst,
Der du die Flur mit goldnen Schauern tränkst,
Und still in jedes Veilchens Schooß dich senkst;
Der du zum Lied wirst in des Vogels Kehle,
Die jauchzend hoch im Aether überfließt,
Als Liebe schleichest in des Mädchens Seele,
Daß schöner, wie du sie im Thal erziehst,
Die rothe Ros' auf ihren Wangen sprießt:
O Frühling, tiefer, süßer Gotteshauch,
Sei mir gegrüßt und fülle du mich auch!
Wie eine Welle leg' dich an mein Herz,
Und spüle sanft hinweg den letzten Schmerz!

Du nimmst ihn weg. Es kommt mit deinem Wehen
Ein schönes jugendliches Auferstehen.
Du kleidest nicht den Forst allein in Grün,
Und lehrst die junge Brut die Flügel heben:

Mit jedem Laub muß eine Hoffnung blühn,
Um mit den Lerchen sonnenwärts zu schweben.
Ja, zu den Gräbern seh' ich fromm dich schreiten,
Die thau'gen Opferspenden drauf zu breiten,
Als wolltest du mit Kränzen und mit Zähren
So Gram als Tod in Herrlichkeit verklären.

O Zeit, wo Rosen auf den Grüften stehn,
Und wir den Tod selbst Blüten tragen sehn!
Da mag das Herz, nicht mehr der Sorge Raub,
Den Kirchhof der Geschichte fromm betreten,
Und Frühling ahnend in vermorschtem Staub
Getrost an halb versunknen Mälern beten;
Es fühlt, kein Fünkchen Geist ist uns verloren,
Die Blüte fällt, doch auch das Samenkorn,
Der Fels zerbirst, doch ihm entwallt der Born,
Und aus der Lava wird der Wein geboren.

*   *
*

So denk' ich dein zuerst im Todtenfeld
Mein Hellas, blühend Jugendland der Welt,
Wo unter sel'gem Himmel ohne Neid
Der Baum emporwuchs holder Menschlichkeit;
Wo wie im Busen der gewölbten Laute
In jeder Seel' ein tiefer Wohllaut schlief,
Wo jede Trauer den Altar sich baute,
Und jede Lust nach ihrem Gotte rief;

Du heilig Land, an dessen Sonnenküsten
Die Schönheit stieg, da sie das Meer gezeugt,
Und dessen Kinder sie an Götterbrüsten,
Die jungfräuliche Amme, groß gesäugt.

Ja Sie, die Göttin war's, die ihre Weihen
Verschwendrisch ausgoß auf die Säulenreihen,
Von der ein Schimmer auf des Kindes Spiel
Wie auf die braune Stirn des Helden fiel;
Ihr Walten war's, wenn an Alphëus' Strand
Im Staub der Rennbahn, hoch vor allem Volke
Der Rosselenker auf dem Wagen stand,
Dem jungen Phöbus gleich in seiner Wolke,
Ihr Walten, wenn der todte Marmorstein
Erröthend in das Leben jauchzt' hinein;
Wenn, ein Gewitter, von des Redners Stuhle
Der heil'ge Eifer zürnend sich ergoß,
Und wenn im Oelwald vor der frommen Schule
Ein hold Gespräch von weiser Lippe floß;
Ihr Walten war's, wenn bei den Thermopylen
Den Helm bekränzt, im frohen Festgewand,
Das Auge lächelnd die Dreihundert fielen,
Ein freudig Opfer für das Vaterland;
Wenn dann von solchem Segen übervoll,
Ein großes Lied aus trunkner Seele quoll,
Und, während andachtsvoll die Menge lauschte,
Von selbst der Lorbeer in die Strophen rauschte.

Und doch versunken? — Ja. Die Form zerbrach,
Da länger nicht der Geist den Segen sprach,
Da dein Geschlecht im Fieber der Partei'n
Den heißen Stahl in Bruderblute kühlte,
Und frech mit ihm dein eigen Herz durchwühlte;
Da zogen aus die Götter — Philipp ein.
Dein Genius aber sang sein Schwanenlied
Im Donner des Demosthenes, und schied.

Doch nicht für alle Zeiten. Nein, o nein!
Mein Hellas, du bist unser, du bist mein.
Jung und unsterblich schreitet deine Sage
Mit blüh'nden Lippen noch durch unsre Tage;
Allüberall, wo Großes soll erstehen,
Geht von dir aus ein schöpferisches Wehen;
Dem Künstler bist du, bist dem Sänger nah,
Und wie dereinst aus goldnem Henkelkruge
Die königliche Maid Nausikaa
Den Dulder tränkt' auf seinem Wanderzuge:
So tränkst du, will's in unsern Brunnen fehlen,
Mit Schönheit und mit Freiheit unsre Seelen,
Mit jener Freiheit, welche Plato zeugt,
Für die geblutet Aristides Wunden,
Die groß und still sich vor den Göttern beugt,
Weil sie das Göttlichste, das Maß, gefunden. —

Heimkehr.

Das war dereinst ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar;
Du wandtest dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verschuldet,
Doch nicht so viel, als du gemeint,
Und bitter hab' ich drum geduldet,
Und blutig hab' ich drum geweint.

Doch nun auf's neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie sich Lust und Wehe
In meinem Busen mächtig rührt.

Mir ist's, ich sollte dich nicht meiden,
Und sprechen möcht' ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig scheiden,
Du bist mir dennoch schön und lieb.

Wohl lenkt' ich still nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergessen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Lust, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das schönste Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warst Du.

Wiedersehen.

Nicht länger konnt' ich's stumm ertragen,
Hintrieb's zu dir mich unruhvoll,
Und alles, alles wollt' ich sagen,
Davon das Herz mir flutend schwoll.

Ich ging — mir schwankten die Gedanken
Von Angst, von Hoffnung halb erfüllt;
Du aber hattest sonder Schwanken
In deinen Stolz dich eingehüllt.

Wohl warst du schön, so schön wie immer,
Nur Eines, Eines fand ich nicht,
Der Seele wundersamen Schimmer,
Der einst umflossen dein Gesicht.

Fast schien's, du habest Leid und Wonne
In dir getödtet mit Gewalt;
Dein Auge war wie Wintersonne,
So klar, so lächelnd und so — kalt.

Ach, gleich dem zarten Frühlingstriebe,
Den noch im März ein Nachtreif schlug,
Erfror mir da das Wort der Liebe,
Das auf den Lippen schon ich trug.

Der letzte Zauber war gebrochen,
Der mich gebannt so manches Jahr;
Ich weiß nicht mehr was ich gesprochen,
Ich weiß nur, daß es Thorheit war.

Kalt gingen wir. Doch das sind Leiden,
Wofür die Zeit nicht Balsam giebt,
Daß man sich so vermag zu scheiden,
Wenn man dereinst sich so geliebt.

Sonett.

O wär' es eine Schuld nur, was uns trennte,
Und stünde vorn sie in der Sünden Reihen:
Die Lieb' ist Gnad' und könnte sie verzeihen,
Wenn sie im Andern nur die Lieb' erkennte.

Doch wo ist Feuer, das im Wasser brennte?
Wo Wasser, das in Flammen mag gedeihen?
Was uns für heut und immer muß entzweien,
Ist Widerspruch wie der der Elemente.

Du folgtest deinen Sternen, ich den meinen —
Seit man uns schied — im Glauben, Denken, Lieben.
Ach, daß die Sterne so verschieden scheinen!

Nun muß dein Wort mir, leerer Schall, verstieben
Und meines dir. Wir aber stehn und weinen,
Daß nichts gemein uns als dieß Leid geblieben.

Letzte Sühne.

Meiner Jugend Liebe du,
Bild voll Lust und Schmerzen,
Gehst du wieder auf in Ruh
Ueber meinem Herzen?

Ach nicht ewig kann die Brust
Schuld um Schuld ermessen,
Eins nur ist mir noch bewußt,
Daß ich dich besessen.

Die mit ihrem finstern Wahn
Mein Gemüth verschattet,
Jeder Groll ist abgethan,
Jeder Gram bestattet.

Lächelnd, wie ich einst dich sah,
Da mein Herz erglühte,
Stehst du wieder vor mir da
In der Anmuth Blüte.

Und so schließ' ich schön und hoch,
Sonder Schuld und Fehle,
Mit dem Blick der Liebe noch,
Dich in meine Seele.

Nie mehr will ich nur von fern
Deinem Pfad begegnen;
Doch als Jugendmorgenstern
Soll dieß Bild mich segnen.

Und am Ende meiner Bahn,
Hoff' ich, soll voll Milde
Mir der Todesengel nahn
Ach, in diesem Bilde.

Wind und Glück.

Stets, wenn das Segel zur Fahrt nur schlaff hing, hört' ich den Bootsmann
Pfeifen; begierig gemacht fragt' ich ihn einst um den Grund.
Doch er bedeutete mich schlau lächelnd: der Wind ist ein Vogel,
Welcher gelockt sein will. Sagt' es und flötete fort.
Und so sing' ich gefaßt mein Lied in schwererer Zeit nun,
Da mich das Leben bedrückt. Ist doch das Glück wie der Wind,
Flattert geflügelt umher in der Luft, und harret des Lockrufs;
Komm Glücksvogel! Den Weg zeigt dir der leise Gesang.

Die junge Zeit.

1847.

Wohl schwillt mir hoch die Brust mit raschem Klopfen,
Seh ich, im Angesicht des Schweißes Tropfen,
Die junge Zeit, wie sie gewaltsam ringt,
Wie sie, zu stetem Werk geschürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
Das Ungeheure schon vollbringt.

In tausend Schmieden bei der Essen Brande
Gießt sie das Erz, und schweißt in Eisenbande
Die weiten Länder, die ihr unterthan;
Vom müden Saumroß, das sich wund getragen,
Nimmt sie das Joch, und schirrt vor ihrem Wagen
Den Dampf, den wilden Riesen, an.

Durch Felsenschachte wühlt sie ihm die Gänge
Gewölbt und fest, daß in der düstern Enge
Des Schlotes Feuer roth wie Fackeln sprühn;
Sie schlägt ihm über's Thal mit Strom und Weilern
Wie einen Aquädukt auf hundert Pfeilern
Von Berg zu Berg die Brücke kühn.

Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt sie pfeilgeschwinde
Zum fremden Küstenland die salz'ge Bahn;
Stolz flattert wie ein Busch von schwarzen Federn
Der Rauch am Mast, und grollend in den Rädern
Knirscht der bezwungne Ocean.

Des frost'gen Nords, des heißen Südens Sterne
Schlingt sie zum Kranz, schon giebt es keine Ferne;
Vor'm Hammerschlage ihrer mächt'gen Hand,
Wie einst vor Israels Posaunenschalle
Die Mauern Jericho's, zerbarst im Falle
Des Raumes ehrne Scheidewand.

Und sieh, nun braust es her auf tausend Wegen,
Was nie sich schaute, tritt sich keck entgegen,
Bunt sind die Trachten, das Gedräng' ist dicht —
Der Bergschütz grüßt den Reitersmann im Panzer,
Der deutsche Bauer schaut dem Steppenpflanzer
In's tiefgebräunte Angesicht.

O welch ein endlos Wühlen, welch ein Rauschen!
O welch ein Markt, welch Hinundwiedertauschen
Von Schätzen, wie sie jede Zon' erzieht!
Jeder ist Kaufmann, und mit ew'gem Schwanken
Von Mann zu Mann gehn Waaren und Gedanken,
Des Juden Gold, des Sängers Lied.

Der todte Buchstab weicht lebend'ger Rede,
Gekämpft wird Blick in Blick der Geister Fehde,
Und wieder schließt sich Hand in Hand der Bund;
Frohlockend spürt der Stamm im Bruderstamme
Sein eigen Blut, es schwebt wie eine Flamme
Der Freiheit Wort auf jedem Mund.

Glückauf, und magst du's stets im Herzen tragen
Bei deiner Hast, bei deinem Mühn und Wagen!
Glückauf, Glückauf du junge Zeit von Erz!
Und doch — muß ich so ganz versenkt dich schauen
In Stoff und Wucht — beschleicht mit leisem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:

Du möchtest einst im Rauche deiner Essen,
Im Trotze deines Riesenwerks vergessen,
Daß droben Einer sitzt auf ew'gem Thron,
So lang vergessen, bis er in Gewittern
Herabsteigt, was du bautest zu zerspittern,
Wie jenen Thurm von Babylon.

Frühlingsbrausen.

Nun knospt im Sonnenschein
Das erste Grün der Halde;
Nun lasset ganz allein
Dahin mich gehn im Walde!

Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauschen,
Dem Brausen in der Luft,
Dem heil'gen will ich lauschen.

O Laut, in welchem sich
Zuerst der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit süßen Schauern füllet!

Mir ist's, als schlief' in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die später durch's Revier
Des Mais gesondert schwimmen;

Als sprächst du aus gesammt
Die tausend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Rathschluß ew'ger Liebe.

Du mahnest wundersam
Mich an das Sausen wieder,
Drin einst zu Pfingsten kam
Der Geist des Herrn hernieder.

Verstummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir,
Und heil'ge Kraft zu zeugen!

Am Meere.

O leiser Wogenschlag, eintönig Lied,
Dazu die Harfe rührt der müde Wind,
Wenn Well' auf Welle blinkend strandwärts zieht,
Und dann auf goldnem Ufersand verrinnt;
Wie oft in mährchenhaftes Traumgebiet
Verlockte mich dein Wohllaut schon als Kind!
Versunken stand ich dann, und lauschte tief,
Bis mich die Nacht vom lieben Strande rief,

Und Alles, was Geheimnißvolles je
Mir kund ward, dämmert' auf in meinen Sinnen:
Durchsicht'ge Schlösser auf dem Grund der See
Mit Silberpfeilern und Korallenzinnen;
Meerkönig saß mit seinem Bart von Schnee
Auf buntem Muschelstuhl, und harfte drinnen,
Und Nixen spannen zu dem süßen Schall
Von goldnen Spindeln Fäden von Krystall.

Doch als ich älter ward, da lauscht' ich nicht
Auf weiße Nixen mehr, noch auf Sirenen;
Mein eigen Leben blühte zum Gedicht,
Und wieder trug zum Strand ich all mein Sehnen.
Dem Seewind bot ich mein erhitzt Gesicht,
Er kühlte mich, und küßte mir die Thränen
Vom Auge fort — ich aber sprang in's Boot,
Und steuert' heiß hinaus in's Abendroth.

Und über'm Wasser sang ich — mild und wild,
Reimlose Weisen, wie des Herzens Drang
Sie eingiebt, wenn's bis zum Zerspringen schwillt,
Nun jauchzend, nun in Sehnsucht todesbang;
Heiß wie die Thräne, die bewußtlos quillt,
So flutet' aus der Seele mein Gesang,
Der jungen Liebe kunstlos rauhes Lied,
Das erste, das die Muse mir beschied.

Und wenn des Mondes klares Auge dann
Im Blauen aufging und auf weiter Flut
Sein kühles Silber irren Scheines rann,
Da ward mir still und friedensvoll zu Muth.
Das Ruder zog ich ein, und saß, und sann
Von goldner Zukunft. O es sinnt sich gut
Im Kahne — nichts umher in Näh' und Ferne,
Als Lieb' und Meer, und über uns die Sterne.

Einst kehrt' ich heim — O, wie ich da sie fand
Mein lockig Kind, das spät zum Strand gegangen,
Und wie ich schwieg und sie mich doch verstand,
Und selig glüht' und doch verstummt' in Bangen,
Wie meine Lippe brannt' auf ihrer Hand
Gleich Flamm' auf Schnee, und dann auf ihren Wangen,
Und dann in wonn'gen Zähren all ihr Stolz,
In langen Küssen all ihr Wesen schmolz:

Wer sänge das! — Ein Jüng'rer könnt' es kaum,
Von ros'ger Schönheit zum Gesang geweiht,
Ein Jüng'rer, dem der Seele duft'gen Flaum
Noch nie versehrt des Schicksals Bitterkeit —
Mir aber liegst du fern schon wie ein Traum,
Du meines Herzens süße Veilchenzeit,
Du goldne Dämmrung, ach, mit allen Wonnen
Verweht im Wind, wie Flut und Schaum zerronnen. —

Beruhigung.

Wenn ein Freund auf deinem Pfade
Dich mit Wort und That versehrt,
Denke still an Gottes Gnade,
Die dir täglich widerfährt.

Halt' im Zaume deiner Seele
Sprüh'nden Zorn und denk' an ihn,
Der nicht einmal deine Fehle,
Der sie tausendmal verziehn.

So bereit sei, sonder Klage
Zu verzeihn in jeder Frist,
Wie mit jedem neuen Tage
Er bereit zum Segnen ist.

Preis' ihn auch, daß er im Liede
Einen Balsam dir bescheert,
Der da wirkt, daß neuer Friede
Stets in deinen Busen kehrt.

Ich sah den Wald sich färben.

Ich sah den Wald sich färben,
Die Luft war grau und stumm;
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durch's Feld vom Herbstgestäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward so des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer schwand;
An die gefrorne Scholle
Bist du nun fest gebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch:
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied in's Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Trost mir bringen
Zum Herzen wundersam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gast:
Vergiß o Menschenseele
Nicht, daß du Flügel hast!

Frohe Botschaft.

Nach langem bangem Winterschweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft sich in den Zweigen
Und in der Seele der Gesang.
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung über's grüne Feld;
Ein wundersames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab was mit Beschwerden
O Seele dich gefesselt hielt!
Du sollst noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen spielt.
Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rothen Rosen blühend schafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und sind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich schwer die eigne Schuld:
O glaube, größer ist die Gnade,
Und unergründlich ist die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingsten vollen Segen ein,
Getrost, und du wirst neugeboren
Aus Geist und Feuerflammen sein.

Heimweh.

O Heimathliebe, Heimathlust,
Du Born der Sehnsucht unergründet,
Du frommer Stral, in jeder Brust
Vom Himmel selber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod so stark
Uns eingesenkt ward bis in's Mark,
Das uns das Thal, da wir geboren,
Mit tausendfarb'gem Schimmer schmückt,
Und wär's im Steppensand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefsten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus seinem Ohr
Der Muttersprache Laut verlor,
Und nie, an fremder Thür gesessen,
Der Fremde bittres Brod gegessen.

Doch wer vom eignen Heerd verbannt
Irrt in ungastlich fernem Land,
Der Wandrer, der auf wüstem Meer
Nur Luft und Wasser sieht umher,

Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geschweift,
Der ist's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm sich im Gemüthe
Zum scharfen Dorn die Rosenblüte,
Du ziehst, o milde Heimathlust,
Als Heimweh durch die kranke Brust.

Dann bist du's, die im Frühlingswalde,
Im Veilchenhag, umspielt vom West,
Das arme Kind der eis'gen Halde
Nach seinem Norden schmachten läßt;
Dann bist du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Juda's Stamme
Im Tod die Füße ostwärts kehrt,
Als möcht' er sterbend noch erstreben
Das Land, das ihm versagt im Leben;
Dann lockst du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimathsel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in seinen Tod gezogen.

Ich selber hab' in vor'gen Jahren
Dieß wundersame Weh erfahren,
Da Aegeus Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O wohl ist's schön an jenem Meer!
Die schlanke Palme sah ich ragen,
Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Rosen um mich her;
Der Himmel wölbte sich krystallen,
Von Düften schien die Luft zu wallen,
Zu leisem Citherschlag erklang
Vom Meer des Fischers Abendsang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! ich fühlte keine Lust,
Es schlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Brust,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich saß auf zack'gem Fels und lauschte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauschte:
Das sog ich durstig athmend ein,
Als ob's mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küste
Ein Gruß aus Deutschlands Wäldern sein.

Und ward es still, da blickt' ich wieder
Hinab in's Buch auf meinen Knie'n

Und ließ die alten goldnen Lieder
Homers durch meine Seele ziehn;
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich sucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu versöhnen.
Da wurdest du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Trost und Steuer
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimwehs, Odyssee!

Daheim.

Daheim, daheim! Nach so viel Wandertagen,
Nach so viel Nächten, wo ich sturmverschlagen
Schlaflos im Schiff ersonnen meinen Reim,
Nach Frost und Glut auf öden Felsenstiegen,
Nach ew'ger Hast — o welche Zauber liegen
In diesem kleinen Wort: Daheim!

Nun knattert im Kamin mit raschem Schimmer
Die Flamme schon; mein holzgetäfelt Zimmer
Erdämmert rosig. Müßig schau' ich zu.
Der Armstuhl hier mit den gewundnen Füßen,
Die alten Bilder — Alles will mich grüßen
Mit einem Hauche tiefer Ruh;

Die Bücher dort, die mir mit goldner Kunde
Hinweggetäuscht so manche schwere Stunde,
Der Hausrath, den die Mutter noch gewählt,
Die Wanduhr selbst, die mit verhaßtem Schlage
Mich oft in's Bett trieb, wenn die schönste Sage
Die blonde Schwester mir erzählt;

Und hier das Fenster! Ja, das sind die Straßen,
Wo wir einst spielten, wo wir Abends saßen
Zur Sommerszeit, vom Lindenduft umwebt;
Dort stehn die Thürme, dort aus Stein gebacken
Die schwarzen Giebel, hinter deren Zacken
Der Mond die Silberscheibe hebt.

Und durch die Dämmrung flatternd das vertraute
Geschwätz der Mädchen, die bekannten Laute,
Nach denen sich so oft mein Herz gesehnt,
Wenn ich, indeß der Beifall stürmisch rauschte,
Mit halbem Ohr der fremden Weise lauschte,
In einer Loge Sammt gelehnt.

Ach Alles, Alles — hell in's Auge schießen
Die Thränen mir; sei's drum, sie mögen fließen!
Was lächelt ihr? — Laßt mich, ich bin ein Kind.
Ihr aber, nie entflohn aus eurem Ringe,
Ihr wißt es nicht, wie lieblich diese Dinge
Nach jahrelangen Fahrten sind.

Ihr wißt auch nicht, wie selbst am Starren, Todten
Vom Geiste, der darüber einst geboten,
Ein Schimmer hängen bleibt, ein irres Licht;
Wißt nicht, wie in Geräthen, Häusern, Bäumen
Wohnt eine Stimme, die gleichwie aus Träumen
Der eignen Jugend zu euch spricht;

Noch wißt ihr, daß am Born in Waldes Mitten,
Wo ihr mit eurem Mädchen sonst geschritten,
Am Eichbaum, drein ihr eure Namen schriebt,
Euch noch nach Jahren, einsam hingetrauert,
Wie Rosenduft ein leiser Hauch umschauert
Der Liebe, die ihr einst geliebt.

Nach zehn Jahren.

In der Schwester Haus nach langer Irrfahrt
Trat ich ein; da hört' ich's drinnen jauchzen
Hell von unbekannten Kinderstimmen.
Sieh, und im Gemach, in das der Abend
Golden flutete durch schattend Weinlaub,
Sah ich wohlgemuth die Kleinen spielen,
Sieben an der Zahl. Die blonden Häupter
Tummelten im reichergoßnen Schimmer
Froh umher, und wie die Rosen blühten
Ihre Wangen von gesunder Frische.

Ach, sie alle waren nicht geboren,
Als ich auszog, durch die Welt zu schweifen,
Selbst die Namen wußt' ich kaum zu nennen.
Still verwundert drum mit großen Augen
Schauten sie mich an, das Spiel verstummte,
Und die Aelteste, mir schüchtern nahend,
Fragte mit der Mutter Ton: wer bist du?
Doch da kam die Schwester. In die Arme
Sank ich ihr, und dann voll Wonne zeigte

Sie die Kinder mir, den Schatz des Hauses,
Der so lieblich sich gemehrt, und zeigte
Dann den heimgekehrten Ohm den Kindern.
Und nun gab's ein Jubeln, rasch entschlossen
Kletterten an mir empor die Buben,
Mich zu küssen, und die Mädchen bogen
Mir das Haupt herab, und selbst das Kleinste,
Das sich erst gescheut vor meinem Barte,
Tastete nach mir mit seinen Händchen.

O wie ward mir's wohl, so ganz umschlungen,
Ganz umrankt vom jungen frischen Leben,
Das wie eine Bienentraub' am Stocke
Um mich hing, und tausend Wunder fragte!
Aber leise ging ein Hauch der Wehmuth
Durch das Herz mir doch, denn diese Küsse,
Diese Fragen, die mich rings bestürmten,
Mahnten sie zugleich nicht: so viel Schritte
Sie gethan in's Leben, so viel Schritte
Hast auch du gethan dem Tod entgegen,
Und schon reift in ihnen täglich rascher
Das Geschlecht, das über deinem Grabe
Wandeln soll, und selig sein, und weinen.
Und wie segnend legt' ich meine Hände
Auf ihr Haupt, und dachte still die Worte:
Seid gegrüßt, ihr holden Todesboten!

Seid gegrüßt, ich dank' euch, daß so lieblich
Ihr den ernsten Gruß an mich bestellt habt.
Aber ihr — zu vollem Leben freudig
Wachset auf, daß, wenn ich einst dahin bin,
Ihr vollenden mögt mit euern Brüdern,
Was ich selbst und mein Geschlecht nicht konnte.

Am Bergsee.

Am Bergsee, wo die Wipfel steigen,
Bis in die Nacht hab' ich gelauscht,
Da hat der Wald mit seinen Zweigen
Die alte Zeit mir wach gerauscht:

Die Zeit, die nach zu kurzem Schimmer
Wie eine Sonn' hinabgeglüht,
Von der ein Nachglanz mir noch immer
Wie Spätroth in der Seele blüht;

Die Zeit, da ich mit dir geschritten,
Geliebtes Kind im tiefen Hag,
Da ich in hoher Buchen Mitten
Zu deinen Füßen träumend lag;

Da du dein Aug' in meines senktest
Und lächelnd bald und weinend bald
Mir deine junge Seele schenktest,
Und Niemand wußt' es als der Wald;

Da deine Hände mich gesegnet,
Und deine Lippen fromm gefeyt
Den meinen sanft im Kuß begegnet,
Und sie zu reinem Lied geweiht.

O Zeit der Liebe, Zeit der Lieder,
Der stillen grünen Waldeslust,
Wie zog von dir ein Odem wieder
Sehnsüchtig heut durch meine Brust!

Und du, die ewig mir erlesen
In meines Herzens Tiefen ruht,
Wie grüßte still mich all dein Wesen
Aus Laub und Dämmrung, Luft und Flut!

Der nächtlich tiefe Himmel blaute,
Aufging der Mond im dunklen See:
Mir aber war's, dein Auge schaute
Zu mir empor in stillem Weh.

Und da hinab die Bergeslehnen
Der Wind den feuchten Wald durchstrich,
Da fiel der Thau wie kühle Thränen,
Wie deine Thränen über mich.

Da hielt ich's nicht. Mit wildem Klopfen
Unbändig quoll mein Herz empor,
Und heiß vom Auge fühlt' ich's tropfen,
Wie damals, da ich dich verlor.

Einem Freunde.

O wenn dahin die erste Jugend,
Die schuldlos noch, noch ohne Tugend
Den Tag verschwärmt im Sonnenglanz,
Die unter ahnungsvollen Schauern
Die Mondnacht heut verwacht in grundlos süßem Trauern,
Und morgen sie durchstürmt im Tanz;
Wenn dieser holde Rausch verflogen,
Der an Erkenntniß arm, verschwendrisch im Gefühl
In unermeßlichem Gewühl
Von Well' in Welle dich gezogen:
Wie weht so wunderbar dich dann
Des Lebens frischer Morgenschauder an!

Ach, von den Dingen, drin du webtest,
Siehst du dich plötzlich losgetrennt;
Du fühlst, daß du in goldnen Träumen lebtest,
Und suchest sehnsuchtsvoll dein wahres Element.
Nicht länger kannst du dich vergeuden
Des großen Alls bewußtlos kleiner Theil;
Es strebt dein Geist nach eignen Freuden,
Nach eignen Schmerzen, eignem Heil.

Und sieh, in nimmer müdem Ringen
Erbaust du deine stille Welt;
Die Seele strebt mit jungen Schwingen
Aus Zweifeln kühn zum Himmelszelt.
Die milde Wärme, die dein Herz ertauschte
Für hast'ge Glut, sie bricht dir standhaft Bahn,
Und die Natur, die dich berauschte,
Sieht dich mit klaren Augen an.

Ach, wenn sich's dann wie Traumeshülle,
Wie Nebel dir vom Blicke streift,
Und himmlischer Gedanken Fülle
In deinem Haupte wachsend reift;
Wenn aus verworrner Vorzeit wildem Handeln,
Aus jeder That, die heute ward,
Wie aus des Jahres heil'gem Wandeln
Ein ewig Walten dir sich offenbart,
Wenn jene Sterne, die dort oben kreisen,
Der Weltgeschlechter Gang, der kleinste Halm am Bach,
Dein eigen Herz in wundervollen Weisen
Dir Eines künden tausendfach;
Dann will dein Busen weit sich dehnen,
Dich faßt ein unaussprechlich Sehnen,
Des innern Schatzes los zu sein;
Umsonst, es fehlt die Hand, um ihn zu heben.
Dein Bestes kannst du Niemand geben,
Und wie du suchst — du bist allein.

Dann halte fest, dann laß aus deinem Herzen
Den Glauben dir hinweg nicht scherzen,
Ertrage still die Wucht der Einsamkeit:
Wie toll dich Widerspruch umschwirre,
Harr' aus in Hoffnung und in Leid,
Und werd' am Gott in deiner Zeit,
Und werde an dir selbst nicht irre.
Getrost! Es kommt des Bangens Endniß,
Wo eine Seele dir verwandt entgegentönt,
Und Lieb' in seligem Verständniß
Dich mit dem Leben hold versöhnt.

Herbstlich sonnige Tage.

Herbstlich sonnige Tage
Mir beschieden zur Lust,
Euch mit leiserem Schlage
Grüßt die athmende Brust.

O wie waltet die Stunde
Nun in seliger Ruh!
Jede schmerzende Wunde
Schließet leise sich zu.

Nur zu rasten, zu lieben,
Still an sich selber zu baun
Fühlt sich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu schaun.

Und so schreit' ich im Thale,
In den Bergen, am Bach,
Jedem segnenden Strale
Jedem verzehrenden nach.

Jedem leisen Verfärben
Lausch' ich mit stillem Bemühn,
Jedem Wachsen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es spüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geist und Welt sich berühren
Zu harmonischem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Wellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Mus' es aus.

Der Templer.

Durch's Haus des Ordens bei des Tags Verfärben
Schleicht unheilvolle Kunde hin und her:
„Der Tempelmeister Odo liegt im Sterben."

Und jedem, der sie hört, bewölkt sich schwer
Die heitre Stirn, und seine Lippen fragen:
„Ist's möglich? Der soll uns verlassen, der?

Er geht dahin, der noch vor wenig Tagen
Den wilden Berberhengst zu stöhnen zwang,
Der mit der Faust den Panther jüngst erschlagen?

Der in der Feldschlacht wildverworrnem Drang
Bespritzt mit Blut bis zu den Gürtelschnallen
Zu Todesstreichen Liebeslieder sang?

Auch er! So soll er nie beim Würfelfallen
Mit uns durchzechen mehr die tiefe Nacht,
Der Einzige, der nüchtern bleibt von Allen;

Nie soll er mehr, von toller Brunst entfacht
Ein hold schwarzäugig Heidenkind umwinden,
Von dessen Lippen heiß die Wollust lacht.

Auch werden wir ihn nimmer wandelnd finden
Im Mondschein auf der Mauern weitem Rund,
Und mit den Sternen sprechend, mit den Winden.

Denn mancherlei Geheimniß ward ihm kund,
Und seltsam mag's um seinen Glauben stehen;
Doch that er nie darüber auf den Mund."

So summt die Rede, und die Ritter gehen
Zu Odo's Zelle, noch ein letztesmal
Ihn, der des Ordens Pfeiler war, zu sehen.

Sie treten ein. Im fahlen Dämmerstrahl
Auf seinem Binsenlager ruht der Blasse;
Aus seinem Auge brennt des Fiebers Qual.

Die Hand, als ob sie noch nach Leben fasse,
Greift irr umher, die Lippe krampft sich an,
Daß sie des Schmerzes Schrei hervor nicht lasse.

Da naht im ernsten Zuge der Kaplan
Mit Kreuz und Kerzen beim Gesang der Lieder,
Der Kranke soll den letzten Trost empfahn.

Und vor dem Sakramente sinken nieder
Auf's Knie die rothbekreuzten Brüder all,
Er aber richtet auf die hagern Glieder.

Und seine Stimme ruft mit dumpfem Schall,
Wie wenn im Sturm geborstne Glocken läuten:
„Hinweg! Nicht bin ich eurer Furcht Vasall.

Hinweg mit Formeln, die mir nichts bedeuten!
Ich will nicht Tröstung. Immer war's mein Brauch,
Das, was mir Noth war, selbst mir zu erbeuten;

Den Sieg der Schlacht, der Minne glüh'nden Hauch,
Die Wahrheit selber, die ich nackend schaute;
Nun kommt der letzte Feind, ich zwing' ihn auch.

Was starrt ihr alle, gleich als ob euch graute,
Lebend'ge Säulen wie das Weib des Lot?
Ich denke, klar sind meines Spruches Laute.

Hat einer einst den Tod gemacht zu Spott,
Und ihn gekrümmt zu seinem Fuß gesehen:
Ich thu's ihm gleich. Der Will' in mir ist Gott.

Und dieses Wort lass' ich an euch ergehen:
Kraft meines Willens und kraft meiner Kraft
In dreien Tagen werd' ich auferstehen.

Ich will, ich will" — In Murmeln grausenhaft
Erstirbt das Wort, sein Auge stiert im Kreise,
Er schlägt zurück auf's Bett, vom Tod entrafft.

Die Ritter stehn verstummt, sie schaudert leise;
Der Priester aber heißt das Rauchfaß schwenken,
Und summt gebeugt die dumpfe Todtenweise.

Und als herauf der Mittnacht Sterne lenken,
Da wallt der Zug, bei düsterm Fackelschein
Im Münsterchor den Leichnam zu versenken.

Die offne Gruft empfängt den schwarzen Schrein,
Drauf sie zum Wappen Schwert und Mantel legen;
Dann wälzt sich drüber hohlen Schalls der Stein.

Ein kurz Gebet — und auf geschiednen Wegen
Sucht jeder sein Gemach verstört im Sinn,
Und träumet bang dem Morgenroth entgegen.

Es steigt der Tag, und ruhig vom Beginn
Zum Ende schlingt sich seiner Stunden Kette;
Der zweite kommt, der dritte schwindet hin.

Doch als die dritte Mitternacht zur Mette
Die Brüder all versammelt hat im Chor,
Geht unterirdisch Brausen durch die Stätte.

Und sieh, der jüngste Grabstein birst empor,
Und im gesprengten Sarg aus Bühr' und Linnen
Ringt langsam sich ein gräulich Bild hervor.

Das Auge stumpf verglast gekehrt nach innen,
Im fahlen Antlitz der Verwesung Graus,
So strebt es auf, als wollt's der Gruft entrinnen;

Die Lippen regt's, doch dringt kein Ton heraus,
Nun tastet's mit den halbverdorrten Händen,
Nun steigt's und streckt die Arme greifend aus.

Da plötzlich aus der Gruft betropften Wänden
Schießt zischend her von Schlangen ein Gewühl,
Und strickt im Knäul sich ihm um Bauch und Lenden.

Mit ihren Leibern feucht und moderkühl
Die ganze Leich' umringeln sie in Schaaren,
Zurück sie zerrend auf den Todtenpfühl.

Und als die Brüder mit gesträubten Haaren
Die Fackel nahn, zu prüfen, was sie sahn:
Nur Schlangen können sie und Staub gewahren.

Da starren all' entsetzt. Nur der Kaplan
Hat seines frommen Muthes nicht vergessen,
Und schaudernd spricht er: das hat Gott gethan!

Ueber den sünd'gen Geist, der sich vermessen,
Das Werk des Herrn zu thun aus eigner Kraft,
Ist er im Zorne zu Gericht gesessen.

Der Will' ist stark nur, den Gott selber schafft,
Wir aber flehn: in deines Sohnes Namen
Erlös' uns, Herr, einst von des Todes Haft!

Die Ritter kreuzen sich, und murmeln: Amen.

Das Geheimniß der Sehnsucht.

Nun wandelt von den Bergen sacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumerisch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten schreit' ich hin.
Berauschend schwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Thurms Gemäuer;
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne räthselhaft mich an.

Dieß ist die Stunde, da das Lied
Der Sehnsucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Gestein und Flur
Der Kern ist aller Creatur:
Der Sehnsucht, die durch Felsen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tausend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umschweift,

Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anschaut mit der stummen Seele.

O Sehnsucht, die du wie ein Kind
In Schlaf gelullt durch süße Lieder,
Doch stets auf's neu erwachst und wieder
Zu weinen anhebst leis' und lind,
Wie nimmst du heut mir Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir ist's, ich müßte Flügel heben
Und körperlos in's Weite schweben,
Verschenken müßt' ich wonniglich
Mein bestes Sein, mein tiefstes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Brust,
Andacht und Liebe, Schmerz und Lust,
Der innersten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güldnen Kelch beschließen,
Um ihn verschwendrisch hinzugießen.

Umsonst! Kein Wort, sei's noch so groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durst der Seele stillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.

Wohl wähnt' ich einst in goldnen Stunden,
In meines Herzens Maienzeit,
Des Räthsels Lösung sei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was so hoch mir war, so lieb,
Mir ward es — und die Sehnsucht blieb.

Darum zur Ruh mein wild Gemüth!
Nicht alles wird hier Frucht, was blüht:
Du trägst, der Erde stummer Gast,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für so ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es ist das erste Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schooß;
Dir selbst bewußt kaum, ist dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Ein Bild.

Leichtsinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, starr und weich,
Von Sinnen wild und stets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh,
Ein Weltkind, das sich sehnt dem Himmel zu —
O Bild des Widerspruchs, wann kommt der Tag,
Der allen deinen Zwiespalt sühnen mag!

Schlaf und Erwachen.

In's Gebirg am frühen Tag
Schritt ich aus des Waidmanns Hütte,
Wo der Freund auf seiner Schütte
Noch in tiefem Schlummer lag.

Und ich dacht' im Morgenroth:
Ruht dem Schlaf anheimgegeben
Er nicht lebend ohne Leben?
Nicht ein Todter ohne Tod?

Liegt vom ird'schen Druck besiegt
Willenlos nicht hier die Hülle,
Während halbgelöst die Fülle
Seines Geists im All sich wiegt?

Dennoch braucht's nur meiner Hand
Einen Druck, und rasch vereinet
Knüpft sich was so locker scheinet,
Zwischen Geist und Leib das Band.

Der erloschne Blick wird glühn,
Zucken wird der Muskeln jede,
Und der Geist in holder Rede
Von den stummen Lippen sprühn.

In dieß Wunder noch versenkt
Trat ich in die Nacht der Eichen,
Die, sich wipfelnd, mit den reichen
Schatten rings den See beschränkt.

Horch da weht es, horch da ging
Leis Geräusch im Grün des Haines,
Fast als wär's das Athmen Eines,
Welchen tiefer Schlaf befing.

Seltsam sah der See mich an,
Wie ein stummes Auge schmachtet,
Wenn das kranke Haupt umnachtet
Todverwandter Starrheit Bann.

Und durch Blume, Laub und Strauch
Wob es leise hin und wieder,
Wie durch traumgebannte Glieder
Ein verlorner Seelenhauch.

Ja, ich spürt' im Waldrevier,
In der Flut ein ahnend Beben —
Hier auch Leben sonder Leben,
Tod, doch sonder Tod auch hier.

Und mir ward es: die Natur
Schläft, gebannt in ihren Kreisen;
Aus dem Traum in dunkeln Weisen
Redet ihre Sehnsucht nur.

Aber einst erscheint der Tag,
Wo das Wunder sich entdecket
Und der Herr zur Sprache wecket
Was in stummen Banden lag.

In das Starre wunderbar
Wird der Geist sich dann ergießen
Und lebendig Leben fließen,
Wo nur Bild und Zeichen war.

Heilig Feuer muß mit Macht
Den besiegten Stoff durchleuchten;
Milde Seele glüht im Feuchten,
Ros'ge Dämmrung wird die Nacht.

Und was dumpfverworren klang,
Wie ein Ruf aus dunkeln Träumen,
Aus Gestein, aus Well' und Bäumen,
Flutet weiter als Gesang.

Dann lobpreisend im Azur
Ziehn die Stern' als Bruderwesen,
Und es jauchzt in Gott genesen
Die erlöste Creatur.

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein.

1813.

Durch diesen Herbstestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Thurm
Der breite, durch die falben Zweige.
Da steh' ich — rother Sonnenschein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen braust der Rhein —
Mir schlägt das Herz. O reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir sei's, o deutsches Volk, gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!

Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben streiten!
Ich meine dich, das jüngst noch stolz
In Hamburgs Brand zusammenschmolz,
Korinthisch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir!
Laßt sprühn, laßt sprühn die goldnen Funken!
Er sei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutscher Geist, getrunken;
Dir, der sich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze braust und gährt,
Zu süßer'm Feuer nur sich klärt,
Dir Geist voll Liebe, Kraft und Glauben!

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flasche troffen:
Es soll darum nicht schlechter sein;
Den letzten Becher unserm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferstehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geistes Stürme gehn!
Was Spreu ist mag wie Spreu verwehn,
Was Felsen ist wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unser Losungswort,
Und durch die Reihen rauscht's im Volke —
Ein Schneegestöber dräut vom Nord,
Und dort im Westen murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eignen Heerd,
Daß Jena's Schmach sich nicht erneue!
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Faust ein Schwert,
Und Gott mit uns und deutsche Treue!

Fragment.

Die Nacht ist lau, die Schwäne kreisen,
Entschlummert scheinen Blüt' und Blatt;
Lehn' dich auf des Geländers Eisen,
Dort zeigt am schönsten sich die Stadt.
Siehst du den Häuserkreis, den dunkeln,
Aus welchem tausend Lichter funkeln,
Die tief sich spiegeln in der Flut?
So ist's, wenn mit geschliffnen Kanten
Ein Kranz von blitzenden Demanten
Auf blauem Sammetkissen ruht.

Komm näher! Sieh, wie hier in Massen
Die Menschenwoge sich ergießt!
Dieß sind die Häuser, sind die Gassen,
Wo man erwirbt, wo man genießt.
Von lichtem Kerzenglanz umflossen
Ruht hier im Prunkgewölb erschlossen
Der fernsten Zonen Schmuck und Zier;
Und horch, aus jenen Säulenhallen
Durch's Klirren der Pokale schallen
Der Gäste Lieder. Lauschen wir!

„Laßt andre beten, andre fasten!
Für unsre Stirn der Freude Kranz!
Uns führen hunderttausend Masten
Die Götter her: Genuß und Glanz.
Es schafft die Welt an allen Enden
Für unser Fest mit tausend Händen,
Die Wahl des Köstlichsten ist schwer;
Die Hügel zollen süße Weine,
Die Berge geben Gold und Steine,
Und seine Perlen gibt das Meer.“

„Schaut dieß Gemach an! Die Tapeten
Hat China bunt uns ausgespannt;
Der farb'ge Teppich, drauf wir treten,
Kommt aus der Smyrnioten Hand;
Das Holzwerk, das geädert glänzet,
Hat einst als laub'ger Wald umkränzet
Den hohen Bord von Martinique;
Antwerpen wob des Vorhangs Sammet,
Und aus Venedigs Spiegel flammet
Die Ampel von Paris zurück.“

„Drum laßt uns keinen König neiden!
Für ihn die Macht, für uns die Lust!
Mag er in Waffenschmuck sich kleiden,
In Seiden weicher schläft die Brust;
Mag er um Schweiß sich Ruhm erkaufen!

Was frommt ihm, wenn die Zeit verlaufen,
Der Lorbeerkranz, der Thronen Sturz?
Wir wollen, wo die Tafeln brechen,
Den ros'gen Augenblick verzechen;
Das Grab ist schwarz, das Leben kurz."

„Und schafft Musik zum reichen Tische!
Sie flute halbgehört dahin,
Und wie ein kühles Bad erfrische
Verhallend sie den heißen Sinn.
Wie lieblich ist's, ihr nachzuträumen,
Wenn in den bildervollen Räumen
Sich Kerzenglanz und Mondlicht mischt,
Und wenn dazu in schäum'gen Stralen
In weite rothkrystallne Schalen
Aufperlend der Champagner zischt!"

„Und laßt's an Mädchen, laßt's an losen
Schenkinnen uns gebrechen nie!
Sie sind des Freudengartens Rosen,
Sie sind des Festes Poesie.
Zwei dunkle wollustfeuchte Augen,
Zwei frische Kirschenlippen taugen
Mehr als ein schwer Gespräch zur Lust;
Die Schönheit bleibt des Lebens Giebel,
Und schöner als die schwarze Bibel
Ist einer Dirne weiße Brust!"

So schwärmen sie. Wohl singt zur Stunde
Der Thurm, der dort so finster steht,
Mit seiner Glocken ehrnem Munde
Ein Lied, und mahnet zum Gebet.
Doch drunten tos't der Jubel weiter,
Es rollen Wagen, jagen Reiter,
Trompeten jauchzen durch die Nacht;
Zu wildern Gluten schürt der Becher
Den trunknen Uebermuth der Zecher,
Und Niemand hat der Mahnung Acht. — —

Was uns fehlt.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts.

Es ist in leere Nüchternheit die ganze Welt versunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiste trunken;
Die Poesie, das fromme Kind, ist scheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geschaut und groß gebaut, sie schlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geschlecht von Zwergen;
Nichts blieb uns als die schlimme Kunst, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn sich ein Gigant erhebt, so ist er's im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Räthsel lösen,
Aus welchem tief verborgnen Quell der Strom sich wälzt des Bösen,

Ihr eilt geschäftig hin und her, um Wust auf Wust zu thürmen,
Und meint mit eures Witzes Rath den Himmel zu erstürmen,
Doch seht, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Ossa stürzt zusammen.

Ich aber sage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub der Erden,
Bis ihr dem Geist der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demüthig euer Herz erschließt, und werdet wie die Kinder.
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauschen alle Bronnen;
Ihr offenbart sich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämmrung sieht sie schon den rosenrothen Morgen,
Das Brausen wird ihr zur Musik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend steigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel;
Sie ist ein Kind und doch ein Held mit unbesiegten Waffen,
Und weil sie noch an Wunder glaubt, so kann sie Wunder schaffen.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch so sehr
Mit trotzigen Geberden,
Und streut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch so dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht!
Mir soll darob nicht bangen;
Auf leisen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geschehen,
Und lacht in den sonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Lust vergehen.

Sie flicht sich blühende Kränze in's Haar,
Und schmückt sich mit Rosen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieseln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum still! Und wie es frieren mag,
O Herz, gieb dich zufrieden!
Es ist ein großer Maientag
Der ganzen Welt beschieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als sei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Der Alte von Athen.

1841.

Es wehte kühl vom Meer, der Tag war längst gesunken,
Das Feuer am Iliß versprühte rothe Funken,
Im Kreise lag die Schaar, das Banner aufgepflanzt,
Die Pfeifen glommen hell, der Becher ging im Kreise,
Und zu der Trommel Schlag und der Hoboen Weise
Ward die Romaika getanzt.

Wie klirrten da im Takt die Säbel der Gesellen!
Wie flatterten im Wind die weißen Fustanellen!
Der Flamme Stral beschien manch bärtig Angesicht
Gefurcht und sonnverbrannt, und plötzlich dann dazwischen
Ein lockig Knabenhaupt; so schaut aus dunkeln Büschen
Im Lenz der Rose junges Licht.

Da trat ein alter Mann in's tosende Gedränge.
Wohl ragt' er aus der Schaar um eines Hauptes Länge,
Hinab zum Gürtel floß der Bart ihm silberweiß.
Kühn war die Stirn, darum die Locken flatternd wehten,
In seinem Auge glomm das Feuer des Propheten,
Und also rief der hohe Greis:

„Hinweg, Verblendete, mit Trinkgelag und Reigen!
Setzt ab den Weinpokal, laßt die Hoboen schweigen,
Den lust'gen Schlag der Trommel dämpft!
Vergeßt ihr, daß, indeß ihr schwelgt in müß'ger Feier,
Auf Kreta's blut'gem Strand der Adler mit dem Geier
Um eurer Brüder Leichen kämpft?

O wär' ich noch ein Knab', ich könnte Thränen weinen!
Doch Muth! Wie unheilvoll für uns die Sterne scheinen,
Noch ward die Hoffnung nicht zum Trug.
Leonidas erlag einst an den Thermopylen,
In Flammen stand Athen und seine Tempel fielen,
Eh Salamis die Perser schlug.

Drum auf! Nicht länger hört, was euch die Fremden rathen!
Im Schwerte nur ist Heil, und mit des Schwertes Thaten
Rächt Kreta's Schmach und Griechenlands!
Die Zeit ist reif, den Grund, drin unsre Heil'gen modern,
Den frech geraubten Grund im Kampf zurückzufodern;
Gen Norden geht es nach Byzanz!

So steigt denn vom Gebirg, ihr braunen Klephten nieder!
Ergreift das lange Rohr, den krummen Säbel wieder!
Erwacht ihr Männer von Athen!
Ihr Adler Suli's auf, und zeigt den Weg den Andern,
Kanaris, fülle du den Hellespont mit Brandern,
Laß, Hydra, deine Wimpel wehn!

Und du, o junger Fürst von blondem Heldenstamme,
Das Wittelsbacher Schwert war sonst der Schlachten
Flamme,
Vertrau, ein Schwimmer, dich der Zeit gewalt'gem Strom!
So schön der Oelzweig ziert, er weicht dem Lorbeerkranze.
Wir harren deines Winks; wirf dich auf's Roß, und pflanze
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom!

Hört ihr's in hoher Luft wie zieh'nde Schwäne singen?
Der Engel Schaaren sind's, die Flammenschwerter schwingen.
Vor ihnen wird der Feind zum Spott!
Wem sie zu Häupten ziehn, mag Noth und Tod verachten,
Darum frisch auf, mein Volk! Es rufen dich die Schlachten.
Vorwärts! Vorwärts! Mit uns ist Gott."

So sprach der hohe Greis, und schwand im Volksgedränge.
Hoch schlug das Feuer auf, erschüttert stand die Menge,
Sie bebten; jeder Mund sprach murmelnd ein Gebet.
Wohl forscht' ich, aber wo der Alte hergekommen,
Ob er ein Schwärmer war, ich hab' es nicht vernommen;
Doch, traun, mich dünkt' er ein Prophet.

Das Negerweib.

O Herz und schaue nicht nach Westen unverwandt!
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land;
Was ist's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauscht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort sind die Vögel stumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menschenherzen ohne Liebe.

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papageyen schwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlummerlied sie schallen:

Schlaf, o schlaf mein schwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginnest, ist dein Leben schon verloren.
Schlaf, o schlaf, verhüllt in Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken;
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menschen Freude heißen wirst du nimmermehr empfinden,
Dort nur fühlt sich's, wo des Nigers Wellen durch die Flur sich winden.
Nie den Tiger wirst du fällen mit dem Wurf der scharfen Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke tanzen.

Nein, dein Tag wird sein voll Thränen, deine Nacht wird sein voll Klagen.
Wie das Thier des Feldes wirst du stumm das Joch der Weißen tragen,
Wirst das Holz den Weißen fällen und das Rohr den Weißen schneiden,
Die von unserm Marke prassen und in unsern Schweiß sich kleiden.

Kluge Männer sind die Weißen; sie durchfahren kühn die Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners schläft in ihrem Jagdgewehre;
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen sich mit tausend Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Erbarmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen sich mit ihrer Freiheit brüsten,
Wie sie kühn vom Mutterlande losgerissen diese Küsten,
Aber über jenen Edeln, der mit Muth das Wort gesprochen,
Daß die Schwarzen Menschen wären, haben sie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für sie gestorben,
Und durch solches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie soll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Ist denn das der Sinn der Liebe, daß sie uns zu Tode quälen?

O du großer Geist, was thaten meines armen Stamms Genossen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegossen!
Sprich, wann wirst du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o sprich, wann wird der Jammer deiner schwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geschehen, wenn der Missisippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollstaude dunkelblau die Blüte sprießet,
Wenn der Alligator friedlich schlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Christen Menschen werden.

Protestlied

für Schleswig-Holstein.

Es hat der Fürst vom Inselreich
Uns einen Brief gesendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein! und aber: Nein!
Zu solchem Einverleiben,
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Wir alle sind hier, alt und jung,
Aus deutschem Thon geknetet,
Wir haben deutsch gescherzt beim Trunk,
Und deutsch zu Gott gebetet.
Man soll uns schenken deutschen Wein
Und deutsche Satzung schreiben,
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Dem Herzog haben sie gesagt,
Er soll die Zügel schärfen,
Wir würden stumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum singt's in seine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Nicht sühnt uns fremder Herrschaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachsentrutz
Noch heut in unsern Herzen;
Der Albion nahm im blut'gen Reihn,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Hie deutsches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr sollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief,
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unsern Lippen soll allein
Der Tod dieß Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen sein,
Wir wollen Deutsche bleiben.

Eine Septembernacht.

1845.

— Unde was der tidt tho Lübeck börgermester Jürgen Wullenweber; de hedde by sik geswaren, schot unde regiment van den Oresundt an de hänsischen tho bringen, unde scholden de uth den steden myt eren schepen vortan nycht enes penniges wert an den Dänen betalen —

Lübische Chronik.

Zu Lübeck im Rathskeller saßen spät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tiefgebräunt die Eichentafel steht
Aus unsres letzten Kriegschiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherspaß,
Kein lustig Liedel, keine Becherfehde;
Es schaute jeder ernst ins grüne Glas,
Und ernst und sinnig floß die Rede.

Wir sprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hansa Schlachten schlugen,
Wir sprachen von der jüngsten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl spürten's alle feierlich und leis',
Wie sich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und stille ward's, als ob in unsern Kreis
Der Schutzgeist unsrer Stadt sich beuge.

Da schlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf
Die Fässer durch, entlang die schatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonst und Heut
Zerfloß in meinen Sinnen lose;
So trat ich ein, gedankenvoll zerstreut,
In's hallende Gewölb der „Rose."

Wie kühl, wie stille! Nur mein Fußtritt scholl
Verdreifacht von den Gurten wieder;
Ein Schauer wie vor Geisternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder,
Und sieh, ein Lichtschein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Nische.
Ich naht' und stand. Denn traun, ein seltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tische.

Der Eine saß geschmückt nach alter Art
Mit Sammetschaube, Krauf' und Kette,
Umflossen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beschattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in scharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeschick an seinem Winken:
So saß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und starrt' in seines Römers Blinken.

Der Andre stand, die Hand am Schwerteskanuf,
Riesig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an seinem Panzer spielt' herauf
Der rothe Flackerschein der Kerze;
Ein wild und rauh Gesicht. Ich spürt' es bald,
Hier war die Faust, dort das Ersinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbstlaub wallt,
Hört' ich des Ersten Worte rinnen:

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumstarrte Ostseepforte,
Wie schaut' ich oft hinab in deinen Grund,
Und zwang in's Herz zurück der Sehnsucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiser schoß,
Sah ich den goldnen Zauberschlüssel liegen,
Der uns ein neues Reich erschloß
Von Meeresherrschaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben —
O hätte mir das blöde Volk getraut!
Den Sieg erzwingen mußte solch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der sieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Riesenkampf, der unsrer Hansa Burg
Bis zu den Sternen thürmen sollte.

„Sie faßten's nicht. Es war für sie zu groß;
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde schlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie rissen von den Stufen mich herab,
Sie saßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mich den weißen Stab,
Und mehr! — Sie schrieben die Geschichte.

„Dreihundert Jahre sind's, da sprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte.
Doch war ein Geist des Unheils seit dem Tag
Mit meiner Heimath Heer und Flotte —
Was Menschen bauten wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathschluß bleibt beständig;
Die Hansa sank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutschland steigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie spüren's all erwacht aus schwerem Traume:
Deutschland ist eins, und jeder ist ein Blatt
Am riesengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, ist der Norden fröhnig;
Hinweg denn mit dem knechtischen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inselkönig!

Frischauf, mein Volk, du großes Vaterland,
Treueinig, wie ich's nimmer durfte schauen!
Vollführe du, was mir im Herzen stand!
Zu Masten laß des Forstes Tannen hauen!
Dein sei der Sund, der dich nach Westen weis't,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Lehen.
Mit Kugeln gieb den Zoll! Es soll mein Geist
Am Steuer deines Heerschiffs stehen!"

Er fuhr empor: die Beiden stießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und hastig bis zur Neige stürzten dann
Den Wein hinab die seltnen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Thurm,
Hochflackernd losch der Kerze Schein, der gelbe,
Durch Pfort' und Gitter braust' es wie ein Sturm
Und einsam stand ich im Gewölbe.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich sie erkannt,
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Gestalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz schlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbstes Wind und Blättertreiben
Heimschritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuschreiben.

An die Gewaltsamen.

Der heil'ge Geist ist Gottes freie Gabe,
Das Wort ein Fels, ein ew'ger. Meint ihr gar,
Daß ihr ihn stützen mögt mit eurem Stabe?

Und dessen Hand ihn hielt zweitausend Jahr,
Daß auch kein Körnchen durfte davon splittern,
Wähnt ihr, er schlafe, weil ihr träumt Gefahr?

Kleingläubige, wie mögt ihr also zittern!
Nein! Laßt die Geister wandeln ihre Bahn!
Klar wird die Luft in Sturm und Ungewittern.

Und schwölle berghoch die Verneinung an
Wie eine neue Sündfluth: mag sie schwellen!
Nicht eurem Machtspruch ist sie unterthan.

Doch glaubt, ob Menschensatzung mag zerschellen:
Der wahren Kirche dreimal heilig Schiff
Treibt gleich der Arche sicher auf den Wellen.

Und wen die Sehnsucht nach dem Herrn ergriff:
Wie immer auch geheißen sei sein Glaube,
Er mag sich bergen drin vor Flut und Riff.

Und kommen wird der Tag, da bringt die Taube
Den Oelzweig heim; es wurzelt im Gestein
Des Schiffes Kiel, nicht mehr der Flut zum Raube.

Dann wird Ein Hirt und Eine Heerde sein,
Verlaufen in der Tiefe sind die Wogen,
Verweht vom Winde ist das letzte: Nein!

Und auf den Wolken steht der Friedensbogen.

Mene Tekel.

1846.

Hei, wie die Tafeln sind geschmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer singt und lacht und Rosen pflückt,
Der ist zum Fest willkommen.
Musik erklingt den Saal herauf,
Schöne Mädchen warten auf
In leichten losen Gewanden.

Sie tanzen um das goldne Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen;
Sie rufen: eh das Laub wird falb,
Hilf du die Lust uns büßen!
Ueberschäumt im Kelch der Wein.
Ich drücke mich stumm in den Winkel hinein;
Mir schaudert das Herz im Leibe.

Mir ist's, durchsichtig wird die Wand,
Und draußen dicht und dichter
Da drängen sich bei Fackelbrand
Viel tausend Hungergesichter.

Durch's Gewühl mit ries'gem Leib
Herschreitet kampfgeschürzt ein Weib
In blutroth phrygischer Mütze.

Und sieh, der Boden wird zu Glas,
Und drunten seh' ich sitzen
Den Tod mit Augen hohl und graß,
Und mit der Sense blitzen;
Särg' auf Särgen rings gethürmt —
Doch drüberhin wie rasend stürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen und sehen's nicht,
Sie prassen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon
Mene, Tekel, Upharsin!

Ostermorgen.

Die Lerche stieg am Ostermorgen
Empor in's klarste Luftgebiet,
Und schmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
Es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
Wach auf du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauscht durch's Thal ihr Bronnen
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen;
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr sollt es alle mitverkünden:
Die Lieb' ist stärker als der Tod.

Wacht auf ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterschlafe säumt,
In dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen

Ein gottentfremdet Dasein träumt.
Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt sie ein!
Zerreißt wie Simson eure Bande,
Und wie die Adler sollt ihr sein.

Wacht auf ihr Geister, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern steht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht!
Ihr Grübler, die ihr fern verloren
Traumwandelnd irrt auf wüster Bahn!
Wacht auf! Die Welt ist neugeboren.
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergossen ward!
Es ist ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes sprengt die Grüfte —
Wacht auf! der Ostertag ist da.

Gebet.

(September 1848.)

Herr, in dieser Zeit Gewog,
Da die Stürme rastlos schnauben,
Wahr' o wahre mir den Glauben,
Der noch nimmer mich betrog:

Der noch sieht in Nacht und Fluch
Eine Spur von deinem Lichte,
Ohne den die Weltgeschichte
Wüster Gräuel nur ein Buch:

Daß, wo trostlos unbeschränkt
Dunkle Willkür scheint zu spielen,
Liebe doch nach ew'gen Zielen
Die verborgnen Fäden lenkt;

Daß, ob wir nur Einsturz schau'n,
Trümmer schwarzgeraucht vom Brande,
Doch schon leise durch die Lande
Waltet ein geheimes Bau'n;

Daß auch in der Völker Gang
Wehen deuten auf Gebären,
Und wo Tausend weinten Zähren,
Einst Millionen singen Dank;

Ja, daß blind und unbewußt
Deiner Gnade heil'gen Schlüssen
Selbst die Teufel dienen müssen,
Wenn sie thun nach ihrer Lust.

Herr, der Erdball wankt und kreißt;
Laß, o laß mir diesen Glauben,
Diesen starken Hort nicht rauben,
Bis mein Geist dich schauend preist!

Geduld!

(Frühjahr 1849.)

So schwankst du wieder als ein Rohr dahin,
Gegeben in des Windes Zorn und Huld?
Hast du noch immer nicht, mein trotz'ger Sinn,
Erlernt Geduld?

Magst du in goldnen Zukunftsträumen stehn,
Magst hin du weinen sonder Licht und Rath:
Geduld! Geduld! — die ew'gen Sterne gehn
Doch ihren Pfad.

Und der die Bahnen ihnen auserwählt
Und sie bewegt mit seines Mundes Hauch,
Er hat die Thränen deines Volks gezählt,
Und deine auch.

Er hält der Zeiten Wag' und wägt genau,
Und was sie sinnen, er nur giebt den Schluß;
Kein Stein wird fallen, der für seinen Bau
Nicht fallen muß.

Stehst du mit ihm in Frieden, magst du fest
Des Weltgangs Brausen hören fern und nah;
Dir ist der Tag, was er auch werden läßt,
Zum Segen da.

Drum hoff' auf Ihn, und bänd'ge deinen Zwist,
Und was dir fehlschlug, hoffe stets auf's neu;
Sein Nam' ist Kraft und Wunder, und er ist
Allein getreu.

Den Dichtern.

1849.

Ihr Sänger, denen auf die Brauen
Einst süßer Thau des Himmels fiel,
Daß ihr im dunkeln Heut zu schauen
Vermögt der Zukunft Farbenspiel,
Auf, jetzt gedenkt, wie euch gegeben
Ein Heilsamt aller Sühnung voll,
Und laßt das Lied erhabner schweben,
Als dieser Tage Lieb' und Groll!

Zum wüsten Kampf nicht, der die Stufen
Noch blind umtobt mit Schwert und Brand,
Zur Tempelwacht seid ihr berufen,
Und auf den Höhn ist euer Stand.
Wenn alle schwanken, trutzen, zagen
Beim jähen Wetterschlag der Zeit,
Sollt ihr in freier Seele tragen
Das Maß und die Gerechtigkeit.

Die heil'gen Schätze sollt ihr hüten,
Die fromm die Väter aufgehäuft,
Des Herzens keusche Wunderblüten,
Den Glauben, der von Frieden träuft.
Ihr sollt durch diese Zeit von Eisen
Forttragen im gediegnen Wort
Als hochbegnadigte Templeisen
Der Schönheit Licht, des Geistes Hort.

Nicht dürft ihr euch vor Thronen beugen,
Noch knien wo der Pöbel kniet;
Die ew'ge Wahrheit braucht der Zeugen,
Und Opferfeuer sei das Lied,
Daß, wenn dereinst nach Sturm und Fluten
Erscheint des Friedensbogens Tag,
Das Volk an euern reinen Gluten
Der Freiheit Fackel zünden mag.

Hinweg drum mit des Grimmes Falten,
Mit Schellenklang und Brunst und Lug!
Wie mag der Arm die Wage halten,
Der mit dem Schwert den Bruder schlug?
Wie mag den Kelch des Segens spenden
Wer selbst am Mahl der Sünde zecht?
Rein sollt ihr sein an Herz und Händen,
Ihr seid ein priesterlich Geschlecht.

Und will euch schier die Kraft versiegen,
Und schwankt euch in der Brust das Herz:
Gebete, die zum Himmel fliegen,
Ziehn Feuerzungen niederwärts;
Und aus der Schöpfung heil'gem Leben,
Aus ihrer ewig heitern Ruh
Strömt mit geheimnißvollem Weben
Verjüngung euch und Klarheit zu.

Geht hin zum Meer in Abendgluten,
Geht hin zum Wald und rüstet euch!
Der Geist schwebt heut noch auf den Fluten,
Noch heute flammt's im Dorngesträuch;
Da wird in ahnungsvollem Segen
Der Herr euch nah sein, nah und hold,
Und wird euch auf die Lippen legen
Was ihr dem Volk verkünden sollt.

Mein Friedensschluß.

(Sommer 1850.)

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle,
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten,
Denn furchtbar brannte dieser Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerspalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich stehen,
Hier sah ich Wahnsinn, dort Verstocktheit walten.

Das allertiefste Weh war mir geschehen;
Denn meiner Sehnsucht Bild, nun war's gekommen,
Doch wüstverzerrt, ein Gräuel anzusehen.

Das trieb mich rastlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Last genommen.

Nur wem das Schicksal stumm ist, der verzage;
Zu wem der Gott spricht aus der Weltgeschichte,
Dem singt er Trost zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blasse Dämmrung führt er ihn zum Lichte,
Und zeigt ihm wie von hoher Bergeszinne
Vergangnes und Zukünft'ges im Gesichte.

Und so von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft sich ein Gedank' in brünst'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Gestalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weist er offen
Nicht gleich sein Antlitz; Geist und Bild sind zweie:
Verhüllt erst glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeschaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnsucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis sie's gelernt zu fassen,
Wie tastete sie lang mit schweren Händen!

Wie lange band sie Dinge, die sich hassen,
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und thürmte schwunglos trübgedrückte Massen!

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim schon, der bestimmt war, einst im Bilde
Der Schaumgebornen wonnig auszureifen,

Wie sie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tausend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdseligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geist durch diese Zeiten.
Die Massen rührt er, daß sie sich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun ist maßlos, fiebrisch ihr Geberden;
Nur eine Götzin schaffen sie voll Grauen.

Und tausend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung ist mit Blut geschrieben.
Das sind Geburtswehn; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin sphinxgestaltig Mensch und Thier sich einen,
Zerberstend wird's dahin in Aschen stieben.

In reinerem Gefäß dann wird erscheinen
Der heil'ge Funke, seine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen;

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufsteigt aus den Schlacken,
Unschuldig, auf der Stirn den Stral von oben.

Im Glanzgelock ruht statt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da sie so entschwebt dem Staube,
Nicht träum' ich noch mit Augen sie zu grüßen;
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu stehn auf kranken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen,
Und doch dem Reim zu huld'gen drin, dem süßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages schweigen,
Den Larven schlagen, hab' ich aufgerichtet
Dieß Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab' ich gedichtet.

Sonette.

Deutsche Klagen vom Jahr 1844.

I.

So wie der Hirsch, verletzt von Pfeil und Speer,
In's Dickicht fleucht, um einsam zu verenden,
So flücht' ich mich zu deinen Felsenwänden,
Zu deinen stummen Grotten, ew'ges Meer.

Mein Herz ist wund und meine Seele schwer;
Das Wort der Freiheit hört' ich täglich schänden,
Und deren Amt es war, hier Trost zu spenden,
Sie trugen sein zu walten kein Begehr.

Drum laßt mich gehn! Hier, wo mit feuchten Schwingen
Die Winde tosen und die Wogen schlagen,
Will jedem Tag ein zornig Lied ich singen.

Und jede Morgenröthe will ich fragen:
Bist du die Botin, uns das Heil zu bringen?
Doch keine, keine wird mir Antwort sagen.

II.

Dem Winde möcht' ich meine Sorgen geben,
Daß er hinaus in's weite Meer sie trüge,
Ich möchte, meiner Jugend Traumesflüge
Erneuend, wieder kühn in's Blaue streben.

Doch ernster ward und bittrer ward das Leben,
Es giebt uns Seufzer statt der Athemzüge,
Ist jede Lust doch eine halbe Lüge,
Wenn Wetter so wie jetzt am Himmel schweben.

Der Lenz hat seinen Rosenduft verloren;
Die Hoffnung selbst, die jugendliche rasche,
Pocht wie ein Kind nur schüchtern an den Thoren.

Die Lust versieget mit dem Gold der Flasche,
Und nur der Schmerz steigt ewig neugeboren
Ein dunkler Phönix wieder aus der Asche.

III.

Wenn Kinder weinen, pflegt's nicht lang zu währen,
Getröstet sind sie bald mit bunten Flittern,
Und Thränen, die in Mädchenaugen zittern,
Sind Perlen, die die Schönheit nur verklären.

Doch anders ist es mit des Mannes Zähren;
Vom Schmerz erpreßt, vom langgenährten, bittern,
Sind sie den Tropfen gleich, die vor Gewittern
Unheilverkündend sprühn auf Laub und Aehren.

O böse Zeit, wo solch ein heißer Regen
An tausend Wimpern hängt, daß wir mit Zagen
Allstündlich schaun dem Wetterschlag entgegen!

Die Donner raunen fern, die Wolken jagen;
Und wogt auch heute noch der Felder Segen:
Was morgen übrig ist, wer mag es sagen!

IV.

Das ist der Fluch von diesen trüben Zeiten,
Wo losgelassen die Parteien toben,
Daß kaum der Starke, welcher blickt nach oben,
Vermag in Reinheit mittendurch zu schreiten.

Nur Einen Fußbreit mag er seitwärts gleiten,
So hat sein ganzes Wesen sich verschoben,
Nur Einen Schritt, so lernt sein Mund zu loben,
Was er noch jüngst bedacht war zu bestreiten.

Drum gieb, o Herr, daß ich die Lebensamme,
Die heil'ge Freiheit, nie mit jenem Weibe
Im blut'gen aufgeschürzten Kleid verdamme!

Und ob die Wilde mich an meinem Leibe
Schmerzlich versehren mag mit Erz und Flamme:
Gieb, daß ich treu der Himmelstochter bleibe!

V.

O hüte dich zu spielen mit dem Schwert!
Ein Dämon wohnt, ein feindlicher, im Eisen,
Du weißt nicht, lässest du es leuchtend kreisen,
Ob's nicht in deines Freundes Busen fährt.

Und hat man kühn zu schleudern dich gelehrt,
Laß keinen Ball vom Berg zur Tiefe reisen!
Wer sagt dir, ob er nicht auf schnee'gen Gleisen
Zur tödtlichen Lauwine sich verkehrt!

Und wenn es stürmet wie in unsern Tagen,
Kein müßig Wörtlein gieb dem Wind zum Raube,
Daß er es könn' im Lande weiter tragen.

Ein schlimmer Herold ist der Wind, das glaube,
Und hat ein Wort schon manchen Mann erschlagen,
Der hoch war wie die Ceder über'm Staube.

VI.

„Was schautest gestern du so finster drein,
Da schwarz auf's Meer die Wolken niederzogen,
Und kreischend vor dem Sturm die Möwen flogen,
Die Schwingen tauchend in den Wetterschein?

Mir war's, als würd' ich ledig jeder Pein,
Und jauchzen mußt' ich in's Geroll der Wogen;
Doch trübe standest du, das Haupt gebogen —
Was war's? Du siehst, die Luft ist wieder rein."

Nicht schelt' ich deinen ungestümen Drang,
Dem Knaben wird im Sturm die Brust erweitert,
Der Fluten Donner däucht ihm wie Gesang;

Wohl hast du Recht: der Himmel glänzt erheitert,
Die Sonne wandelt ruhig ihren Gang —
Doch weißt du auch, wie Viel heut Nacht gescheitert?

VII.

Zum Himmel bete wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der sag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weiter trag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu stammeln kaum begann,
Von seiner Mutter lern' er diese Worte,
Du Greis noch sprich sie an des Grabes Pforte:
„O Schicksal, gieb uns Einen, Einen Mann!"

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter ungereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordsee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann ist Noth, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den toll gewordnen Renner,
Mit ehrner Faust beherrsch' und ehrnem Schenkel.

VIII.

Laß ab, o Mädchen, diese Zeiten sind
Für Lieb' und Rosenlauben nicht geschaffen;
Nicht darf in süßem Spiel der Arm erschlaffen;
Darum laß ab, laß ab von mir mein Kind.

Trompetenklänge flattern hoch im Wind,
Von Wunden redend, die schon morgen klaffen:
Es dröhnt das Lager, und der Gott der Waffen
Ist wie der Gott der Liebe rasch und blind.

Vielleicht ist schon geschärft die Lanzenspitze,
Die mich durchbohren soll in Mordbegier,
Und diese Stirne bald ein Ziel der Blitze.

Fahrwohl, daß nicht der Stahl gezückt nach mir
Auch deine Brust, auch deine Schulter ritze!
Fahrwohl, fahrwohl! Und Friede sei mit dir!

IX.

Bei Gott, ich zähle nicht zu den Verwegnen,
Die um ein Nichts ein schwer Verhängniß fodern,
Doch besser, als am innern Krebs vermodern,
Däucht mir's dem Feind auf blut'gem Feld begegnen.

Ja, dreifach will ich jetzt die Stunde segnen,
Wo ihrer Scheiden baar die Schwerter lodern,
Und wo an euern Moseln, euern Odern
Statt ew'ger Zankesworte Kugeln regnen.

O säh' ich morgen schon den Sonnenschein
Sich spiegeln auf den Helmen der Geschwader!
Ging's morgen schon in Feindes Land hinein!

Krieg! Krieg! Gebt einen Krieg uns für den Hader,
Der uns das Mark versenget im Gebein! —
Deutschland ist todtkrank — schlagt ihm eine Ader!

X.

Des eiteln Jammers trug ich immer Scham,
Doch nicht erröth' ich über diese Zähre;
Achill, der Götter Enkel, weint' am Meere,
Da seine Mutter ihn zu trösten kam.

Doch war das Leid, das ihn gefangen nahm,
Nicht meinem gleich an Bitterkeit und Schwere;
Er weint' im Zorn um seine Lieb' und Ehre,
Ich weint' um meines Vaterlandes Gram.

Doch nun genug! Jetzt gilt es sich zu fassen,
Und nicht, ein händeringender Tribun,
Den Lärm noch zu vergrößern auf den Gassen.

Kannst du nicht handeln, laß die Worte ruhn;
Und lerne, wo nicht freudig, doch gelassen
Und fest das Unabänderliche thun.

Herbstblätter.

I.

Es hat das Meer mit seinem Wogenschlage,
Es hat der Wald mit seinen grünen Zungen
Bis diesen Tag dasselbe Lied gesungen,
Das einst sie angestimmt am Schöpfungstage.

Wie sich auch wandeln mocht' in Kampf und Plage
Die Welt umher, vom Menschenwitz bezwungen:
Noch klingt der Gruß, der dermaleinst erklungen,
Von Flut zu Flut, von Blatt zu Blatt im Hage.

Drum wenn ich sinnen will von ew'gen Dingen,
Such' ich den alten Forst an hoher Küste,
Wo Meer und Wald ihr rauschend Wort verschlingen;

Mir ist es, wenn ich dort zum Werk mich rüste,
Als ob des Weltgeists Stimme zu mir dringen
Und mich sein Odem nah durchschauern müßte.

II.

Weil meine Muse nicht den wilden Trieben
Der Menge fröhnt in diesen wirren Tagen,
So hat sie früh gelernt dem Ruhm entsagen,
Und ist in ihrer Stille gern geblieben.

Denn nicht verwechseln läßt sich's nach Belieben,
Wofür begeistert eine Brust geschlagen;
Und was ein Gott mich lehrt' im Herzen tragen,
Das kann mit meinem Herzen nur zerstieben.

Behagt mein Lied euch nicht, so laßt mich gehen,
Und horcht den Weisen Andrer, die geschwinde
Nach eurer flücht'gen Gunst den Mantel drehen.

Ich singe dann den Wäldern und dem Winde,
Den lichten Sternen über blauen Seen,
Doch kann ich singen nur, was ich empfinde.

III.

Der Zweifel ist ein Falk mit scharfen Klauen;
Des Glaubens weiße Taube sieht er kaum,
So beizt er nieder durch den luft'gen Raum,
Die Krallen in ihr zitternd Fleisch zu hauen.

Da flockt zerrupft hernieder aus dem Blauen
Das schimmernde Gefieder Flaum für Flaum,
Mit jeder Feder fällt ein Gottestraum,
Und langsam blutet hin das Gottvertrauen.

Ein Engel sieht herab vom Himmelszelt,
Und wendet trüb mit fragenden Geberden
Das Angesicht empor zum Herrn der Welt.

Der aber spricht: Der Falk hat Macht auf Erden,
Doch seine Marken sind auch ihm bestellt;
Denn jede Taube kann zum Adler werden.

IV.

Held Parzival, der Junge, kam zum Grale
Und wußt' es nicht; doch fühlt er ungesehen
Des Friedens Hauch in seinen Locken wehen,
Da man zu Montsalvatsch ihn speist' im Saale.

So saß auch ich einst an der Liebe Mahle,
Unwissend, welch ein Wunder mir geschehen;
Nur sah die Erd' ich licht in Blüten stehen,
Und Meer und Himmel glühn in ros'gem Strale.

Weh, daß wie jener ich bethört mich wandte,
Und fortzog, um zu spät es zu empfinden,
Daß ich mich selbst von meinem Glück verbannte!

Nun schweif' ich durch die Welt mit allen Winden,
Doch ach, wohin ich auch die Segel spannte:
Mein Montsalvatsch konnt' ich nicht wiederfinden.

V.

In meinem Wald sind keine Vogelchöre,
Da nur verlorne Schimmer drinnen wanken;
Von Stamm zu Stamme wuchern dichte Ranken,
Und düster schatten drüber Buch' und Föhre.

Kaum ruft ein Hirsch, daß er das Schweigen störe,
Kaum rauscht ein welkes Blatt im Niederschwanken:
So stille wird es, daß ich die Gedanken
In meiner eignen Seele wandeln höre.

Da will ein Schauder oft ins Herz mir gleiten
Mit leisem Frost, als stünd' ich an den Thüren,
Den eh'rnen, die in's Reich der Wunder leiten.

Mir ist's — beginnt sich's dann im Laub zu rühren —
Es müss' hervor Virgil, der Hohe, schreiten,
Durch Hölle mich und Paradies zu führen.

VI.

Ich habe viel versucht, und hab' erfahren
Ein reich Geschick auf meinen Wanderzügen;
Ich sah den Bauern seine Scholle pflügen,
Und sah den reichen Städter sich gebahren.

Die Weisen sah ich und der Künstler Schaaren
Sich ewig mühn, und doch sich nie genügen;
Ich sah die Höfe sich am Prunk vergnügen;
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir selbst hat jene Glut die Brust beweget,
Die Liebe heißt, allein ich mußt' erproben,
Daß so viel Bittres sie wie Süßes heget;

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die stets zu ächtem Heil den Grund geleget:
Gesundheit, Muth und heitern Blick nach oben.

VII.

Wie uns die Mutter auferzieht zum Leben,
Erzieht das Leben uns gemach zum Sterben;
Wir sollen einst den Scheidekelch, den herben,
Zu trinken wissen sonder Graun und Beben.

Drum heischt es was es uns so reich gegeben
Allmählig wieder, und zerschlägt's in Scherben,
Der Leib wird siech, wie sich die Locken färben,
An tausend Schranken bricht des Geistes Streben.

Und wie der Pilger, dem auf thau'gen Wegen
Das Wandern eitel Lust schien in der Frühe,
Am Abend doch sich sehnt dem Ziel entgegen:

Verlangt's auch uns zuletzt an's Ziel der Mühe,
Und alle Rast erscheint uns als ein Segen,
Ob auch im Schatten sie des Todes blühe.

VIII.

Eins ist noch schlimmer, als den Damm durchstechen
Und plötzlich dann die Sturmflut meistern wollen:
Begeistrung wecken, und wenn angeschwollen
Im Volk sie herbraust, ihren Strom zerbrechen.

Denn einmal aufgewogt aus tausend Bächen
Verlangt sie stolz und siegreich hinzurollen;
Du hemmst sie wohl, o Fürst, doch kehrt mit Grollen
Ihr Schwall sich wider dich und deine Schwächen.

Je sichrer sie dein Schifflein trug zur Stelle,
Wenn du sie nutztest, desto grimmer trachtet
Dich zu vernichten die gestaute Welle.

Schon manches Volk hat sich dem Ruhm geschlachtet,
Doch seines heiligsten Gefühles Quelle
Läßt keins vergeuden, das sich selbst noch achtet.

IX.

Das ist der Bildung Fluch, darin wir leben,
Daß ihr das Beste untergeht im Vielen;
Mit jedem Elemente will sie spielen,
Und wagt sich keinem voll dahinzugeben.

Kaum winkt ihr rechts ein Kranz, darnach zu streben,
So reizt ein neuer sie, nach links zu schielen;
Von Zweck zu Zweck gelockt, von Ziel zu Zielen,
Als Falter schwärmt sie statt als Aar zu schweben.

Getaucht in Alles und von nichts durchdrungen
Preist sie sich reich, wenn folgsam jedem Stoße
Ein Maß buntscheckigen Wissens sie erschwungen.

Was Wunder, wenn bis heut aus ihrem Schooße
Nur Schwaches, Halbes, Einzelnes entsprungen!
Denn in sich ganz und einfach ist das Große.

X.

Der sei noch nicht des Lorbeers werth gehalten,
Zu dessen Wohllaut Ohr und Sinn sich neigen;
Dem Dichter sei der Blick des Sehers eigen,
Der fromm vertraut ist mit des Schicksals Walten.

Ihm muß im Kampf des Neuen sich und Alten
Durch alle Zeit des Lebens Werkstatt zeigen,
An Schuld und Sühnung muß sich ihm der Reigen
Der ew'gen Weltgesetze still entfalten.

Nur wenn er in sich trägt das Maß der Dinge,
Gebührt es ihm, daß er die Dinge schlichte,
Gelingt es ihm, daß er die Sphinx bezwinge.

Dann aber wird ihm Alles zum Gedichte,
Denn Alles wirkt und deutet mit im Ringe,
Und was er singt ist wie die Weltgeschichte.

Für Schleswig-Holstein.

1846.

I.

Deutschland, die Wittib, saß im Trauerkleide
Und ihre Stimme war von Stöhnen heiser,
Da man sie schied von ihrem Herrn und Kaiser,
Dem sie verschworen war mit theurem Eide.

Doch ist ein Tröster kommen ihrem Leide:
Der Geist der Eintracht, welcher nun mit leiser
Gewalt um ihre Stirn die Eichenreiser
Zusammenhält, daß keins vom Kranze scheide.

O Kaisererbe, Geist voll Kraft und Milde,
Die Stunde schlug, der Welt an allen Enden
Zu künden, daß du seist kein Wahngebilde.

Der Däne wagt's, ein deutsch Geschlecht zu schänden;
O deck' es zu mit deinem breiten Schilde,
Und mit dem Schwert umgürte deine Lenden!

II.

Deutschland, bist du so tief vom Schlaf gebunden,
Daß diese fremden Zwerge sich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als könntest du nicht spüren Streich und Wunden?

Ist deine Ehre so dahingeschwunden
Im Mund der Völker, daß sie keck drauf bauen,
Mit theilnahmloser Ruhe würden schauen
Die Schmach des kranken Gliedes die gesunden?

Erwach' und steig' empor in Zornes Lohen!
Laß aus der Brust, die nicht umsonst sich brüstet,
Die Riesendonner deiner Stimme drohen!

Da werden die nach deinem Raub gelüstet
Entsetzt zerstäuben, wie die Troer flohen
Beim Ruf Achills, noch eh' er sich gerüstet.

III.

Es ist ein Ruf ins Niederland gekommen
Vom Gau her, wo der Eider Fluten münden,
Der jede deutsche Seele muß entzünden,
Und war sie nie bis heut in Zorn erglommen.

Vom Niederlande hat's der Harz vernommen,
Da schrie er auf aus seinen hundert Schlünden,
Dem Fichtelberg die Botschaft zu verkünden;
Der rief den Alpen sie, vor Grimm beklommen.

Die Alpen sandten sie nach Ost und Norden
Mit Rhein und Donau, die im Wogenbrande
Wie Zornesadern schwollen aus den Borden.

Nun wissen's schon die Kinder weit im Lande,
Und alle Stimmen sind Ein Schrei geworden,
Ein Schrei nach Sühne für so große Schande.

IV.

Das Elsaß, roth im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unsres Reichs Geschmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in seines Königs Kron' ihn schraube.

Doch da er's that, lag unser Volk im Staube
Blutrünstig, mit zerrissnem Eingeweide,
Und so ersäuft in tausendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unsern Vätern,
Daß sie, wiewohl bis auf den Tod zerspalten,
Verloren was verloren blieb uns Spätern.

Wie sollten wir nun, die wir stark uns halten,
An unsern Enkeln werden zu Verräthern,
Das thuend, drum wir unsre Ahnen schalten!

V.

Der alte Münster spricht im Glockenklange:
Mich hieß die deutsche Kunst in bessern Tagen
Mit meinen Gipfeln in die Sterne ragen,
Doch steh' ich längst betrübt in welschem Zwange.

Jetzt, wie ich schaue nach der Zeiten Gange,
Gewahr' ich, daß auf's neu mit frechem Wagen
Ein Fremdling sich vermißt, ein Glied zu schlagen
Vom deutschen Leib, und lauschen muß ich bange.

Gelingt's ihm: weh, so will im Staub ich trauern,
Die Gluten meiner Rose sollen bleichen,
Mit Seufzern will ich sprengen Thurm und Mauern.

Doch glückt's ihm nicht, so soll's mir sein ein Zeichen:
Auch meine Knechtschaft wird nicht ewig dauern,
Einst werd' ich ausgelöst mit Schwertesstreichen.

VI.

Nun sei versiegelt jeder kleine Hader,
Verstummt jedwede Klage, die wir sangen,
Da unser aller Feind sich unterfangen,
Aus unsrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutsches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht soll er jetzt verlangen,
Als schwertgerüstet, Zornglut auf den Wangen,
Zu stehn mit seinen Brüdern im Geschwader.

Einmüthig gilt's das Banner hoch zu tragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erschlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforst zu tagen,
Und unser eigner Handel sei geschlichtet.

VI.

Vom Holger Dänen klingt mir's in den Sinnen,
Und von Morgand, der Königin der Feyen,
Die stete Jugend ihm ließ angedeihen,
Ihn in des Meers Krystallpalast zu minnen.

Er aber floh mit schnellem Schiff von hinnen,
Am Land ein rosig Königskind zu freien;
Da brach der Zauber, und er stand im Reihen,
Sein Goldhaar greis, sein Purpur Bettlerlinnen.

Die alte Sage will dein Bild dir zeigen,
O Dänemark, doch glaubst du keiner Sage,
Da du die deutsche Maid begehrst zu eigen.

Wohlauf denn Holger, auf zum Brautgelage,
Zum Hochzeitstanz, wo Schwerter sind die Geigen,
Daß deine ganze Blöße kommt zu Tage!

VIII.

O Muttersprache, reichste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklungen,

Mit ehrnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß keiner sich dem Machtspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch wälschen soll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif' auf deinem Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen!

IX.

Mich will's bedünken fast gleich einem Schwanke,
Daß dieses Inselreich, das kleine schwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache,
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

Denn Eines Streichs nur braucht's, so liegt zum Danke
Für solchen Trotz es da in blut'ger Lache,
Es sei denn, daß vor unsrer starken Rache
Der Slav' es wolle schirmen oder Franke.

Doch wär' es so, und spie' aus seinen Kreisen
Der Eispol Schaaren her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, seinen Ruhm zu speisen:

Auf dann, mein Volk, die Herzen hoch, die Speere!
Dann gält' es erst, im Kampf uns zu erweisen,
Im ein'gen Riesenkampf um Deutschlands Ehre.

X.

O hätt' ich Drachenzähne statt der Lieder,
Daß, sät' ich sie auf diese dürre Küste,
Draus ein Geschlecht von Kriegern wachsen müßte,
Im Waffentanz zu rühren Eisenglieder.

Sie alle sollten Deutschlands Heerschild wieder
Erhöhn, unnahbar jedem Raubgelüste,
Und nimmer fragen nach des Kampfes Rüste,
Bis Hauch des Siegs umspielt' ihr Helmgefieder.

Nun hab' ich Worte nur, allein wie Saaten
Will ich sie streun in deutsche Seelen wacker,
Ob hier und dort mag eine Frucht gerathen.

Doch soll draus aufgehn nicht ein Zorngeflacker,
Nein, ruhig ernst ein Muth zu großen Thaten.
Du aber, Herr, bereite selbst den Acker!

XI.

Es sprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus seinem Munde,
Da am Gewölk der Glutschein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder seine Stimme drohen,
Und mahnt uns festzustehn im guten Bunde.
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron ihr Hohen!

Denn also spricht Er: Habet ihr danieden
Vergessen schon der Trübsal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngst geschieden?

Seid eins, sonst muß Ich euch gleich spröden Erzen
Zerbrechen, oder neu zusammenschmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

XII.

Es sitzt die Zeit am großen Webestuhle,
Im Teppich der Geschicht' ein Bild zu weben;
Schon seh' ich hin und her die Fäden streben,
Der Rieseneinschlag rauscht, es dröhnt die Spule.

Noch kannst du wählen, Deutschland, ob zur Buhle
Sie dich dem sternbekrönten Ruhm soll geben,
Ob im Geweb' ein Schmachbild du willst leben,
Ein Hohn den Völkern bis an's fernste Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt, noch Zagen —
Willst hülflos du von deinem Angesichte
Die Kinder stoßen, die dein Schooß getragen?

Sprich, oder willst in grollendem Gerichte
Die sie bedrängen du zu Boden schlagen? —
Thu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeschichte.

Deutschland.

1849.

Ein Jahr lang rangest du in bittern Wehen
Gleich einem Weibe, das da will gebären,
Hinströmen sah ich deine blut'gen Zähren,
Und deine Seufzer, Deutschland, hört' ich gehen.

Wohl trug ich Leid, dich so in Qual zu sehen,
Doch Eine Hoffnung wagt' ich fromm zu nähren:
Es werd' aus deines Schooßes dunklem Gähren
Die Eintracht wie ein lächelnd Kind erstehen.

Mich trog ein Wahn; dein Weinen ging verloren,
Verloren alle Noth, so du erlitten.
Doch die darüber jauchzen acht' ich Thoren.

Denn Ahnung sagt mir, stets umsonst bestritten,
Nun werde solche Frucht einst ungeboren
Mit scharfem Stahl aus deinem Leib geschnitten.

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag

mit Champagnerflaschen.

(St. Goar 1843.)

Von Frankreichs Höhn, die sonnenklar
Von goldnem Segen triefen,
Da bringen wir dir Nektar dar
Für deinen Hippogryphen;

Für ihn, der sich so stolz gebäumt
Am Euphrat und am Nile,
Und den du jetzt auf deutsch gezäumt
Zu schöner'm Ritterspiele.

Horch auf! Er scharret mit Gewieh'r,
Und knirscht in Kett' und Stange,
Und stampft, als wollt' er sagen dir:
„Was rastest du so lange?"

Ein frischer Reiter bist ja du,
Drum lass' dein Thier nicht warten;
Sitz' auf und reit' dem Meere zu
Durch deines Rheinlands Garten.

Und wenn der Huf vom Flügelhengst
Erklingt im Land der Schleusen;
Dann rühren, die da schliefen längst,
Im Grabe sich die Geusen.

Sie steigen auf, eine wilde Schaar,
Im Kleid von düstrer Farbe,
Mit langem Schwert und kurzem Haar,
Und auf der Stirn die Narbe.

Und Einer spricht: „Halt an Gesell!
Du riefst und wir erwachten;
Spiel auf, spiel auf! Wir folgen schnell
Zu Zechgelag und Schlachten.

„Hoch flattert unsrer Masten Zier,
Das Banner von Oranien;
Wie gerne trutzen wir mit dir
Dem finstern Mann in Spanien!

„Wie gerne stehn wir Glied an Glied
Mit dir zum andernmale,
Daß unser Sieg in deinem Lied
Auf's neu verherrlicht strale.

„Frisch! Weck' die Saiten aus der Ruh!
Greif' ein mit keckem Finger!
Wir hoffen Großes. — Lässest du
Uns harren, kühner Singer?"

Doch willst du nicht in's Niederland,
So reit' in's Land Westphalen;
Von Alters her ist's dir bekannt,
Du magst es prächtig malen.

Die Haide braun, den Eichengrund,
Den stillen Hof dazwischen,
Den Waidgesell'n mit Horn und Hund,
Den Damhirsch in den Büschen.

Den grünsten Waldplatz such' dir dort,
Um auszuruhn vom Ritte;
Bemooste Stein' umstehn den Ort,
Fern lugt die Köhlerhütte.

Der Meiler glüht. Es ballt der Rauch
Sich mählich zu Gestalten;
Düster wehen im Windeshauch
Der langen Gewänder Falten.

Sie schweben zum Freigrafenstein,
Sie lassen sich nieder im Kreise,
Aus dumpfen Kehlen murmelt drein
Von Strang und Schwert die Weise.

Du hörst, wie langsam, Schall auf Schall,
Im Helm die Kugeln dröhnen —
Drauf Todtenstille — dann ein Fall,
Und schneidend kurz ein Stöhnen.

Und wieder schwinden sie hindan
Mit tiefverhüllten Brauen;
Sie ziehen wohl, auf's neu den Span
Aus einer Thür zu hauen.

Du hast's belauscht, du hast's geschaut,
Ich weiß, du kannst's nicht lassen,
Du mußt das Bild, den Todeslaut
In deine Lieder fassen.

O thu's, und dann kehr' zu uns heim
Mit frohem Roßgewieher,
Und lies uns deinen neusten Reim
Im goldnen Pfropfenzieher. [1]

[1] Der goldene Pfropfenzieher, eine Schenke in Oberwesel am Rhein.

Abschied von St. Goar.

(In Freiligraths Album.)

Wie flog im Land des Rheines
So rasch die Sommerszeit!
Schon dunkelt blauen Scheines
Die Traube weit und breit;
Es färbt das Laub sich gelber,
Der Kranich zieht dahin;
Mit zieh' ich, weil ich selber
Ein Wandervogel bin.

Fahr wohl, von Wallnußbäumen
Umrauscht, mein Sankt Goar!
Das war ein süßes Träumen
In deinem Schooß fürwahr.
Wie oft im Thal der Grindel
Ward mir die Lust Gesang,
Wenn die krystallne Spindel
Der Wasserfey erklang!

Fahr wohl du Ley der Lore
An wilder Strudel Schwall!
Noch tönt in meinem Ohre
Gedämpft dein Klagehall;
Er rief mir tief im Sinne
Die düstre Sage wach
Vom Herzen, das die Minne
Mit ihrer Falschheit brach.

Ihr Thürm' und Burgen droben
Ich grüß euch tausendmal;
Von eurem Grün umwoben
Wie schaut' ich gern zuthal!
Ich sah mit trunknem Geiste
Die Sonne dort verglühn,
Und mein Gedanke kreis'te
Wie euer Falk so kühn.

Fahrt wohl ihr sonnigen Weiler,
Mein Bacharach so traut,
Wo um Sankt Werners Pfeiler
Voll Glanz der Himmel blaut;
Und Kaub voll rosiger Dirnen,
Und Wesel grün von Wein;
Ich denk' an euern Firnen
Fürwahr noch weit vom Rhein.

Und du fahr wohl, mein Dichter,
Du Mann so jugendgrün,
Und mag dir immer lichter
Das Herz von Liedern blühn!
Wohl sänge dir Besseres gerne
Der dieses sang und schrieb;
Doch sei's — und halt auch ferne
Wie hier am Rhein ihn lieb.

Auf eine Einsame.

Dreimal unselig Weib! Du warst einst schön und jung,
Geflügelt war dein Geist zu wundervollem Schwung;
Und wie bei lautem Lied von selbst die Saiten tönen,
Klang dir im Herzen nach ein Echo alles Schönen.
Doch ach, du kostetest, niemals bedacht zu ruhn,
Von jeglichem Gefühl nur wie die Bienen thun;
Gleichwie durch Schlangenblick an's Neue stets gebunden,
Des Trunks, der dich gereizt, schon satt nach wenig Stunden,
Zogst du, dem Augenblick als Sklavin unterthan,
Mit jedem frischen Kleid ein frisch Verlangen an,
Und schwärmtest, sanft gewiegt in deiner Schönheit Ruhme,
Von Sieg zu Sieg dahin, von Blume hin zu Blume,
Als sei für immerdar dir zum Genuß bereit
Die Erd' ein Rosenwald, die Jugend Ewigkeit.

Doch jeder Lustpokal hat seine Hef' am Grunde,
Es folgt dem Nachtbankett die trübe Zwielichtsstunde;
So kam auch dir der Tag, wo plötzlich unter'm Spiel
Aus deinem Lockenhaar der Anmuth Perle fiel,
Wo all dein sprüh'nder Witz nicht mehr verhehlen konnte,
Die Sonne neige sich an deinem Horizonte,

Und durch des bunten Fests Musik sich abendlich
Ein fröstelnd Ruhbegehr in deine Seele schlich.
Da sahst du um; doch ach, du trafst auf allen Zügen
Des Mitleids Lächeln nur, des Hohns verhaltne Rügen;
Denn keiner stand im Kreis, den lieblos nicht bis jetzt
Dein scharfer Spott gekränkt, dein Wankelmuth verletzt.
Du aber, allzu stolz und allzu schwach zur Bitte,
Schrittst — Frohsinn auf der Stirn — verstört aus ihrer Mitte;
Du wolltest selbst genug dir sein in deinem Sinn
Und schlossest zu dein Herz. Doch öde war es drin.

O hättest damals du erkannt: Es waltet stille
Nach ewigem Gesetz durch's All ein heil'ger Wille,
Der Schlag auf Schlag den Trotz zerbricht, bis daß er schweigt,
Doch jede Stirn erquickt, die sich in Demuth neigt:
Vielleicht, es wäre dir der Weinenden zum Frommen
Nach kühler Sommerszeit ein milder Herbst gekommen —
Du aber dachtest nicht an Sühnung, tiefvergällt,
Und grolltest, statt mit dir, mit Gott und mit der Welt.

Und dennoch hofftest du. Du wolltest, aus der Frauen
Gebiet dich flüchtend, kühn ein neu Geschick dir bauen;
Da du den Herd verscherzt und seinen frommen Schein,
Beschlossest Fackel du der Welt und Licht zu sein.

Du wolltest deinen Gram wie ein Geschmeide tragen,
Um prunkend auf dem Markt das Schicksal zu verklagen;
Im Lorbeer dachtest du, den selbst der Neider preis't,
Zu herrschen wie vordem durch Schönheit, nun durch Geist;
Du dürstetest nach Ruhm —

Doch ach, dein trotzig Fodern
Ließ dichter nur herab des Unheils Blitze lodern,
Und deine Hoffnungen, die Träume neuer Lust,
Die du wie Kinder stolz genährt an deiner Brust,
Du sahst sie Haupt für Haupt mit bittern Thränenfluten
Vom scharfen Pfeil durchbohrt zu Füßen dir verbluten,
Bis du, unselig Weib, zuletzt in deinem Weh
Einsam versteinertest, wie jene Niobe.

Zu Felix Mendelssohn-Bartholdy's Todtenfeier.

Auf jeden Tag, und schwing' in sprüh'nder Pracht
Er noch so stolz die Fackel, folgt die Nacht;
Steigen und sinken lautet das Gebot,
Das uns beherrscht, und König ist der Tod.
Wir wissen's wohl, und tausendförmig sehn
Wir täglich ihn an uns vorübergehn,
Und schaudern nicht; wir sehn es, wie dem Greis
Die Locke sich bereifet silberweiß,
Wie ebbend sich der Seele holdes Licht
Verzehrt und dann erlischt, und schaudern nicht.
Denn ihren Kreis hat die Natur beschlossen,
Zur Neige ist die Sanduhr ausgeflossen,
Und in die Lücke tritt ein neu Geschlecht
Mit frischerm Muth und jüngerm Lebensrecht.

Doch wenn der Tod urplötzlich vor der Zeit
Herein tritt wo noch Alles grünt und mait,
Wenn er den Mann an neuen Lebens Schwellen
Zerbricht in seiner Thatkraft vollstem Drang,
Dem Bogen gleich, der mit gediegnem Klang
Noch tausend goldne Pfeile sollte schnellen,

Wenn mit dem Einen Opfer eine Welt
Von Hoffnung und ein Lenz von Blüthen fällt:
Da stehn wir starr, und schaun, zum Trost zu schwach,
Den Abgrund nur, das Grab. Mit bleichem Munde
Scheu durch die Gassen irrt die Trauerkunde,
Und unermeßlich hallt die Klage nach.

So ist's mit dir. Fast noch in Jugendtagen,
In deines Schaffens reichstem Sommerflor
Standst du, der Zukunft Weisen schon im Ohr,
Da wurdest du vom jähen Blitz erschlagen.
Die zarte Hülle, drin des Werks beflissen
Rastlos gewühlt der schöpferische Geist,
Zersprang, und deine Melodie'n zerrissen
So wie ein goldenes Geweb zerreißt.
Du fielst ein Baum, der Frucht und Blume wies,
Der Großes gab und Größ'res uns verhieß.

O du warst reich! Du trugst in deiner Brust
Für jeden Schmerz den Klang, für jede Lust;
Du wußtest jenen dunkeln Laut zu binden,
Der über dem Erschaffnen in den Winden
Gleichwie des Weltalls leises Athmen schwimmt,
Und nun mit Jubel, nun mit tiefer Klage,
Als Grundton stets zu unsres Herzens Schlage
Geheimnißvoll in unser Fühlen stimmt.

Du wußtest, welch ein ringend Lichtverlangen
Von Blatt zu Blatt im Frühlingswalde klingt,
Was auf der Flut mit wundersamem Bangen
Der Geist der Nacht an Meeresgrotten singt;
An deine Seele klang des Herbsttags Trauer,
Wenn leise rieselnd in der Dämmrung Schauer
Vom abgestorbnen Baum das rothe Laub
Gleich blut'gen Thränen hinsinkt in den Staub;
In der zerrissnen Weise, die die Schwinge
Des Sturmes aus der Aeolsharfe wühlt,
Hast du das ganze Klagelied der Dinge,
Die ganze Sehnsucht der Natur gefühlt.
Und doch erbaute dann dein kühnes Herz
Auf solchem Grund sich eine Welt von Scherz;
Wie Prospero schwangst du den Zauberstab,
Und hießest keck den luft'gen Elfenreigen
Aus Nebeln quellen und im Mondlicht steigen,
Bis schalkhaft dich der holde Spuk umgab.

Ja, Magus warst du. Fügsam beugten sich
Dir Raum und Zeit; kein Wunder schreckte dich.
Gefeit von jener Kunst, die dich gebar,
Stiegst du wie Faust hinunter zu den Müttern, [1]
Die Pforten sprangen vor dir auf mit Schüttern,
Wo alles webt, was sein wird, ist und war.

[1] Faust, zweiter Theil, Akt I., Scene V.

Von dort entführtest du in ihrem Weh
Die andre Helena: Antigone.
Wie Riesenschatten zwangst du die Gestalten
Der Griechenwelt zurück vor unsern Blick;
Von Laius Haus das düstre Fluchgeschick,
Der Eumenide Gang, der Götter Walten
Im heil'gen Rhythmus wieder riefst du's wach,
Daß es, im Klang versöhnt, wie zu den Alten
Zu uns in schauervoller Größe sprach.

Und doch, wie marmorschön sie mochte prangen
In strengem Reiz und hoher Heldenzier,
Die große Vorwelt nahm dich nicht gefangen,
Dein war sie worden, aber du nicht ihr.
Durch ihre Götterfülle sahst du scheinen
Wie durch ein bunt Gewölk den Glanz des Einen,
Zu dem dein ringend Herz so oft, so tief
In brünst'ger Andacht Feiertönen rief.
Da schwebte, wie auf weißen Taubenschwingen
Mit des Apostels Worten dein Gesang,
Und des Propheten himmlisch Feuer klang,
Dein Schwanenlied, — wie Schwanenlieder klingen.

Ich klage nicht um dich. Du hast gelebt.
An Jahren jung, an Werken wie ein Greis,
Als Knabe Meister, hast das Lorbeerreis
In ungebleichte Locken du verwebt.

Kurz war dein Pfad, doch trug er Blum' an Blume,
Und wie Achill sankst du in deinem Ruhme.

Ich klag' um uns — denn unser ist das Leid —
Um deine Kunst, die du als Heil'ge ehrtest,
Um deine Jünger, die du treu sein lehrtest,
Und die du Waisen läßt in dieser Zeit;
In dieser Zeit, wo alles fieberhaft
Den Taumelkelch begehrt, der nur erschlafft,
Wo die Begeist'rung sich, des Künstlers Minne,
Mit hast'ger Schwelgerei zu Tode hetzt,
Und blinder Rausch die losgelassnen Sinne
Im Purpur auf den Stuhl des Königs setzt.
Wer soll von den umlagerten Altären
Fortan, ein Priester, die Gemeinheit wehren?
Wer soll in ernster Meisterschaft hinfort
Als Leuchtthurm, dessen Feuer ruhig steigen,
Dem irrverworrnen Schwarm die Richtung zeigen
Durch Klipp' und Brandung zum geweihten Port?
Wer soll, wenn frecher stets mit eitlem Meinen
Die Afterkunst sich bläht, in heil'gem Zorn
Die wüste Spreu auswerfeln aus dem Korn? —
Ach, seit du hingingst, weiß ich keinen — keinen.

Leidvoll Geschick! Die schwarze Lücke klafft,
Sie kann kein Kranz mit Grün und Blumen decken;
Kein brünstig Sehnen kann mit heil'ger Kraft

Den Wohllaut deiner goldnen Harfe wecken.
In den verwaisten Saiten irrt der Wind
Wehklagend hin, und unsre Thräne rinnt.
Ja, nur die Trauer bleibt uns unverwehrt,
Die frommgebeugt an deines Grabes Schatten
Das Opfer ausgießt, das der Dank bescheert —
Wir hatten dich, und haben dich geehrt,
Und das sei unser Trost, daß wir dich hatten.

Doch nein! Empor den kummerschweren Sinn!
Nur das Bedeutungslose fährt dahin.
Was einmal tief lebendig lebt' und war,
Das hat auch Kraft zu sein für immerdar.
Dem Element gehört die Handvoll Staub
Und weiter nichts — der lichte Gottesfunken
Ist nicht zugleich, auch nicht für uns versunken,
Und glüht nur reiner durch der Erde Raub.
Das ist des Genius Recht, daß, ungekränkt
Vom Hauch des Todes, über'm Grab im Blauen
Er athmend fortspielt, und mit geist'gem Thauen
Göttlich befruchtend tausend Seelen tränkt,
Und licht dem flüss'gen Aether zugesellt
Unsterblich zeugend flutet durch die Welt.
So bleibst du uns, so webst auch heute du
In unserm Kreis, da wir dich liebend preisen;
Du wandelst unter uns in deinen Weisen,
Und wehst uns Trost in deinem Liede zu;

So strahlst du uns am düstern Firmament
Ein Leitstern, der in ew'gem Feuer brennt,
So wirst du einst kraft jenes Geistes Wehn,
Der, weil er lebte, Leben muß entzünden,
In neuen Meistern siegreich auferstehn,
Und neu der reinen Kunst den Tempel gründen.

An Clara Kugler

mit der sechsten Auflage meiner Gedichte.

1846.

Wie lieblich fließt um grüne Tannen
Auf Böhmens Höhn der Sonne Stral!
Durch's Dickicht rauscht das Reh von dannen,
Durch Felsen blinkt der Quell in's Thal:
Und fern zu blauen Bergeswarten
Verliert sich träumend Aug' und Sinn,
Du aber wandelst durch den Garten
In stiller Anmuth lächelnd hin.

Und wie dein Blick mit leiser Frage
Sich freundlich zu dem meinen neigt,
Da muß ich denken jener Tage,
Die mir zuerst dein Herz gezeigt,
Da ich, ein ungestümer Knabe,
Von dunklem Jugenddrang bewegt,
Der ersten Lieder frühe Gabe
Schamroth in deine Hand gelegt.

Ach, damals klang's mir leise wieder
Was ich voll Sehnsucht vorgefühlt,
Und flatternd irrten meine Lieder,
Wie wenn der Wind in Saiten wühlt;
Noch schwankte vor dem jungen Herzen
Die Welt mir wie ein goldner Traum;
Allein den Abgrund aller Schmerzen,
Der Freuden Gipfel ahnt' ich kaum.

Doch anders ward es. Leid und Wonne
Nun hab' ich sie zum Grund erprobt;
Mich hat versengt des Südens Sonne,
Mich hat des Nordens Sturm umtobt.
Ich trank der Liebe vollsten Sprudel,
Ich weint' um die verlorne Lust;
Doch in des Lebens wildem Strudel
Ward ich des Zieles mir bewußt.

Wenn draußen der verworrne Reigen
Des Tages laut und lauter scholl,
Lernt' ich zum Born hinabzusteigen,
Aus dem mir ew'ge Klarheit quoll.
Mir spielte, wie mit kühler Schwinge,
Um's Haupt der Odem der Natur,
Und einsam den Gesang der Dinge
Vernahm mein Ohr aus Wald und Flur.

Da ward es hell mir im Gemüthe;
Ich sah durch Eines Geistes Wehn
Der Zeiten Schritt, der Blumen Blüte
In heil'ger Ordnung wechselnd gehn;
Ich sah den Tod das Sein gebären,
Den Einklang hört' ich durch im Zwist;
Und ahnend lernt' ich tief verehren
Das Wunder dessen, was da ist.

Was so im Busen ich getragen,
Was ich gekämpft, verfehlt, ersiegt,
Das laß dir nun dies Büchlein sagen,
Drin meine Seele vor dir liegt.
So nimm es hin, und wuchert munter
Manch buntes Unkraut auch noch heut:
Schon sind die Erstlingshalme drunter
Der Ernte, die mein Leben beut.

An Ernst Curtius.

Wenn im fürstlichen Palaste
Strenger Ernst nicht ganz dich faßte,
Und so froh sich noch die Muse
Bitten darf bei dir zu Gaste,
Wie dereinst auf Aegeus Fluten
An des Hydrioten Maste:
Nenne, Freund, mir Tag und Stunde,
Da ich schwärmend bei dir raste,
Daß du spürest, wie ich kühner,
Der ich einst in Farben praßte,
Jetzt nach mächtigen Stoffen greife,
Nach gediegnen Formen taste.
Brechen will ich dann die reifste
Meiner Früchte dir vom Aste.

An Denselben.

Ich hätte gern, o Freund, mit dir gespeist heute,
Und frohen Muths bei perlenreichem Schaumweine
Der Zeit gedacht, da wir im attischen Oelwalde
An herber'm Trunk uns labten aus dem Pechschlauche.
Auch hätt' ich willig dir von hundert Thorheiten
Erzählt, wie mir im schwangern Haupte buntfarbig
Ein ganzer Rattenkönig sitzt von Lustspielen.
Du aber wärst vielleicht, dafern ich scherzweise
Mich Zeus vergleichen darf, in ros'ger Weinlaune
Hephästos worden, meines Kopfes Hebamme.
Doch anders sannest du, und andern Pfad wählet
Die Hore. Denn es lud der malereikund'ge
Breitstirn'ge Freund mich gestern schon zum Gastmahle;
Und sicher wär' es mißgethan, durch Ausbleiben
Sein hold Gemal zu kränken, der ich dienstwillig
Zu Füßen legt' ein halbes Dutzend Auflagen.
Drum mußt du heut bei Tafel statt an Versrythmen
Mit deinem Bruder dich erfreun an ernsthaftern
Indogermanischen Sprachvergleichungsgrundsätzen.
Mich aber laß die liebe Hoffnung festhalten,
Daß du mir bald einmal Hephästos sein werdest.

An F. K.

„Tragödien dichte, laß das Liederfeilen!“
So schiltst du und ermahnst du mich voll Güte,
Doch sieh, mir steckt ein Fieber im Geblüte,
Das Fieber der Sonette, schwer zu heilen.

Dieß ist der Krankheit Merkmal, daß mit Eilen,
Was immer nur berühret mein Gemüthe,
Verschlungen durch vierfachen Reimes Blüte
Mir unbewußt sich fügt in vierzehn Zeilen.

Zwar fürcht' ich nicht, daß sie ins Grab mich treibe,
Da ja Petrark, den sie geplagt wie Keinen,
Alt dabei ward und wohlgedieh am Leibe.

Doch läßt sie sich so wenig je verneinen,
Daß selbst dieß Brieflein, das ich rasch dir schreibe,
Mir zum Sonett wird wider Wunsch und Meinen.

An Clara

(im Namen einer Freundin, mit einer Schlummerdecke).

Hast du vom Teppich Salomo's
Gehört die wundervolle Sage,
Dran in krystallner Grotte Schooß
Die Geister woben dreißig Tage?
Wer ihn betrat mit Zauberwort,
Den trug er durch die Lüfte fort,
Ein schwebend Schifflein rastlos fliegend,
In blauer Aetherfluth sich wiegend.

Ich bin nicht König Salomo,
Auf dessen Wink Dämonen schreiten;
Drum mußt' ich selber still und froh
Den Schlummerteppich dir bereiten!
Doch hat auch hier ein Geist von oben,
Die Liebe hat mit dran gewoben.
Und sieh, mich dünkt, daß Liebeskraft
Wohl fast noch süßre Wunder schafft.
Denn wenn du tagesmatt die Glieder
Gehüllt in dieß Gewebe kaum,

So kommen leise zu dir nieder
Die stillen Knaben, Schlaf und Traum,
Mit lindem, kühlem Flügelschlagen
In's Reich der Mährchen dich zu tragen.

Da klingt's im Ohr dir wie ein Lied;
Ein Nebel reißt — dein Auge sieht
Befreit von jeder dumpfen Hülle
Erschlossen aller Wunder Fülle.
Was war, was ist, was kommen will,
Schaust du zugleich; die Zeit steht still.
Bei Frühlingsblüten glänzt im Laube
Die goldne Frucht, die glüh'nde Traube;
Das Wissen der erfahrnen Brust
Verschmilzt mit reinster Jugendlust;
Du spürst im Herzen süßerschrocken
Der frühsten Liebesahnung Glanz,
Und doch in deines Kindes Locken
Drückst wonnig du den Myrtenkranz —
Geliebte, Mutter, Kind zugleich
Bist du unendlich froh und reich.

Und webt der Traum auch immer nicht
Solch unergründlich süß Gedicht,
So weiß er doch mit Elfenhänden
Willkommne Gabe stets zu spenden:

In Winters Schnee und rauher Luft
Umspielt er dich mit Veilchenduft;
Er weht dir in des Sommers Schwüle
Um's Haupt mit grüner Waldeskühle,
Die Lieben bringt er dir in's Haus,
Von denen dich die Welt geschieden;
Erquickung gießt er, gießet Frieden
Auf deine Wimpern lächelnd aus;
Und will die Brust dir Sorge pressen,
Er schafft ein wundervoll Vergessen.

Das ist's, was ich in mir gedacht,
Als ich das Werk für dich vollbracht;
Und wirst du, holde Schläferin,
Den Zauber des Gewirks erproben,
Dann denke still in deinem Sinn:
Die Liebe hat ihn drein gewoben.

Stammbuchblätter.

1.

Wie unter Schnee und Eis
Des Moses zarte Triebe,
So grünt im Herzen leis'
Erinnrung fort der Liebe.

Mag immer dann die Brust
Ein frostig Heut bedrücken:
Ein Hauch der alten Lust
Kann dir's mit Blüten schmücken.

Drum liebe! Sonder Rast
Fliehn Jugend, Glück und Schimmer;
Was du geliebet hast,
Bleibt dir ein Schatz für immer.

2.

(Nach Hafis.)

Längst genug im weiten Raume
Schweift' ich um mit dürrem Gaume,
Rastlos nach dem Glücke sucht' ich,
Doch ergriff ich's nicht am Saume.
Darum halt' ich ruhig lächelnd
Meine Sehnsucht jetzt im Zaume,
Und gelagert, wo der Eppich
Rankt empor am Rosenbaume,
Sing' ich holder Thorheit Weise
Bei des Weines Perlenschaume:
Sucht und forscht nicht, ihr entkleidet
Nur die Frucht vom duft'gen Flaume;
Unerbeten von den Göttern
Kommt das Höchste wie im Traume.

Sprüche.

1.

Das Größeste ist das Alphabet,
Denn alle Weisheit steckt darin;
Aber nur der erkennt den Sinn,
Der's recht zusammenzusetzen versteht.

2.

So steckt Musik in Flut und Stein,
In Feu'r und Luft und allen Dingen;
Aber willst du vernehmen das Klingen,
Mußt du eben ein Dichter sein.

3.

Leicht ist's mit starken Consequenzen
Als neuer Philosoph zu glänzen;
Doch ist's ein schwerer Unterwinden,
Die rechten Voraussetzungen zu finden.

4.

Studire nur, und raste nie,
Du kommst nicht weit mit deinen Schlüssen;
Das ist das Ende der Philosophie,
Zu wissen, daß wir glauben müssen.

5.

Die schöne Form macht kein Gedicht,
Der schöne Gedanke thut's auch noch nicht;
Es kommt drauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde sich vermähle.

6.

Fließend Wasser ist der Gedanke,
Aber durch die Kunst gebannt
In der Form gediegne Schranke
Wird er blitzender Demant.

7.

Die Zeit geht langsam ihren Schritt,
Da kann der Hippogryph nicht mit.
Entweder er wird bleiben liegen,
Oder er wird voraus ihr fliegen.

8.

Gesegnet sei dir beides, Schmerz und Lust,
Und jedes Werk, das du vollenden mußt;
Doch Gott bewahre dich zu deinem Heile
Vor Krankheit, Mißmuth, Langerweile.

9.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad,
Daß dir's an Raum zum Handeln fehle;
Ein jeder Klang aus voller Seele
Ist eine wirkungsvolle That.

10.

Um keinen Preis gestehe du
Der Mittelmäßigkeit was zu.
Hast du dich erst mit ihr vertragen,
So wird dir's bald bei ihr behagen,
Bis du zuletzt, du weißt nicht wie,
Geworden bist so flach wie sie.

11.

Das ist's was mich am Freund zumeist verdrießt,
Wenn er nach Spatzen mit Kartätschen schießt.

12.

Es winkt ein Schloß so stolz, so schön
Im Abendroth von steilen Höhn.
Du ringst hinauf von Stein zu Stein —
Doch ist der Gipfel dann erklommen,
So will dir kaum die Fernsicht frommen,
Du blickst nach Lager, Speis' und Wein.
Aber das Klimmen, das Suchen, das Streben,
Das war deine Freude, das war dein Leben.

13

Lehr' nur die Jungen weisheitsvoll,
Wirst ihnen keinen Irrthum sparen;
Was ihnen gründlich helfen soll,
Das müssen sie eben selbst erfahren.

14.

Die Welt ist reich und wohlberathen,
Nur zäume nicht das Pferd am Schwanz,
Wolle die Nachtigall nicht braten,
Und nicht singen lehren die Gans.

15.

„Woher ich dieß und das genommen?"
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward!
Fragt ihr, ist das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

16.

Ruhm zeugt Eifersucht, wie man spricht;
Und sollt'st du dich bezwingen können,
Dem Freunde deinen Ruhm zu gönnen,
Du gönnst ihm deine Liebe nicht.
Das soll am Wein belobet sein:
Er trinkt am besten sich zu zwei'n.

17.

Bitterkeit zum Leide
Ist wie Gift
Auf des Schwertes Schneide,
Das dich trifft.
Magst du sonst von jedem Streich gesunden:
Niemals sind zu heilen vergiftete Wunden.

18.

Gönnt nur der jungen Brust ihr Wogen
Von Leid in Lust, von Lust in Pein!
Thränen der Lieb' und froher Hoffnung Schein,
Das giebt des Lebens schönsten Regenbogen.

19.

Wohl ist es schwer zu tragen stumm,
Wenn andre Uebels von dir denken;
Doch schwerer noch, die Liebe kränken,
Und nicht sagen dürfen, warum.

20.

Nur sachte kritisches Geschlecht!
Es dünkt dein Spruch uns sehr erläßlich;
Du urtheilst über Schön und Häßlich,
Und weißt nicht mehr, was Gut und Schlecht.

21.

Wie seltsam haben sich die Sachen
In unsrer Kunstkritik gedreht!
An jedem Werk denselben Fehler machen
Heißt heutzutag Originalität.

22.

Dich wundert's, daß sie gegen dich schreien,
Wiewohl du sie behelligt nie? —
Das ist's just, was sie dir nimmer verzeihen,
Daß du kein Lump bist so wie sie.

23.

Hältst du Natur getreu im Augenmerk,
Frommt jeder tüchtige Meister dir;
Doch klammerst du dich bloß an Menschenwerk,
Wird alles, was du schaffst, Manier.

24.

Dich zu vertheid'gen vor dem Richter
Führst deine Lieder du herein?
O Freund, man kann ein lyrischer Dichter
Und doch ein dummer Teufel sein.

25.

Ich fühle mich nie so groß, so klein,
Als wenn im Shakspeare ich gelesen:
Klein, weil ich denk' an das, was mein,
Groß, weil er auch ein Mensch gewesen.

26.

An aller Fremde bunten Gaben
Mag ich mich hin und wieder laben!
Doch wohl ist mir in Süden und Norden
Nur bei den Griechen und Britten geworden.

27.

Wenn sie dich schmähten und wenn sie dich schalten,
Widersprich nicht mit hitzigem Blut;
Schweig und schaffe was schön und gut,
So wirst du zuletzt doch Recht behalten.

28.

Das ist klarste Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Besseres stellt.

29.

Mit deinen Augen schaust du was da ist:
Die Dinge sind dir wie du selber bist;
Drum, willst du andres als Verwirrung sehn,
Lern' heiter blicken und dich selbst verstehn.

30.

Es rinnt kein Bach, er nimmt in seinem Lauf
Durch Stein und Erdreich leichte Trübung auf:
So kein Empfangnes überlieferst du,
Es kommt aus deinem Wesen was hinzu.
Du willst nicht fälschen, willst nicht Farbe geben,
Doch du bist du, das schafft die Wandlung eben.

31.

Warum dieß Buch mir so mißfällt?
Just, weil es Wahrheit auch enthält.
Denn brächt' es nichts als eitel Lügen,
Wer ließe sich davon betrügen!

32.

Leben und Dichten ist zu fassen
Wie Athem einziehn und entlassen;
Soll ich was Rechtes schaffen können,
Mußt mir ein rechtes Leben gönnen.

33.

Wie reich du dich in Lob ergehst,
Das wird des Künstlers Muth nicht stärken;
Nein, tadle gern an seinen Werken,
Doch zeig' ihm, daß du ihn verstehst.

34.

Ja donnert Gott, Ja singt der Dichter,
Stell' etwas hin und laß sie schrein!
Der Teufel nur, der Splitterrichter,
Der selbst nichts schafft, sagt ewig: Nein.

35.

Das Schwerste klar und Allen faßlich sagen
Heißt aus gediegnem Golde Münzen schlagen.

36.

Ein gut Gedicht ist wie ein schöner Traum,
Es zieht dich in sich und du merkst es kaum;
Es trägt dich mühlos fort durch Raum und Zeit,
Du schaust und trinkst im Schaun Vergessenheit,
Und gleich als hättest du im Schlaf geruht,
Steigst du erfrischt aus seiner klaren Flut.

37.

Das ist die Kraft, Poet, dadurch der Geist
Der wahrhaft schöpferische sich erweis't,
Daß kaum von seinem Flügelschlag berührt
Dein eigner Geist den Drang des Schaffens spürt.

38.

Das reine Licht läßt sich nicht malen;
Die Dinge mal' in seinen Stralen,
So werden an den festen Massen
Wir auch des Lichtes Wesen fassen.

39.

Wann im Haus und auf den Gassen
Stets am heftigsten du zankst? —
Wenn du selbst im Innern schwankst
Und du willst's nicht merken lassen.

40.

Im Handeln ist die Masse groß,
Bei rüst'gem Werk, bei Schlag und Stoß;
Doch soll euch kräftig Heil ersprießen:
Laßt Einen urtheln und beschließen.

41.

Freiheit ist wie ein starker Wein;
Dem Manne wird sie stets gedeihn;
Aber ihr zecht und schreit wie Knaben,
Ihr werdet morgen Kopfweh haben.

42.

Wir hatten's herrlich weit gebracht
Und alles fertig gesprochen;
Doch da's nun galt, da hatte sacht
Die Zunge den Arm uns zerbrochen.

43.

Die Zeit ist wie ein Bild von Mosaik,
Zu nah beschaut verwirrt es nur den Blick;
Willst du des Ganzen Art und Sinn verstehn,
So mußt du's, Freund, aus rechter Ferne sehn.

44.

Gern will ich jeden anerkennen,
Der was er treibt zum Grund versteht;
Doch den nur weiß ich Freund zu nennen,
Durch dessen Brust ein Zug des Schönen geht.

45.

Mit dem Klagen, mit dem Zagen
Wie verdarbst du's, ach, so oft!
Lerne Trübes heiter tragen,
Und dein Glück kommt unverhofft.

46.

Der kleine Geist, fand er in Gott die Ruh,
Schließt vor der Welt sich ängstlich bangend zu;
Der große strebt gestählt an Kraft und Sinnen
Die Welt für Gott erobernd zu gewinnen.

47.

Hinweg mit dir! spricht das Gebot,
Das thatest du, dein ist der Tod.
Aber die Gnade ruft: komm her,
Und sündige fortan nicht mehr.

48.

Dem Aste gleich, darauf der Vogel schlummert, ist
Erlernte Weisheit dir ein Halt bei stiller Frist;
Doch in der Zeit des Sturms zerbricht gar leicht der Ast;
Weh dir, wenn du alsdann nicht selber Flügel hast!

49.

Wenn die Blüten abgestreift,
Ist nicht gleich die Frucht gereift
An dem Baum im Garten.
Zwischen der Empfindung Zeit
Und der Zeit, wo That gedeiht,
Liegt ein banges Warten.

50.

Eifersucht macht scharfsichtig und blind,
Sieht wie ein Schütz und trifft wie ein Kind.

51.

Kein tüchtig Mühn, das seinen Lohn
Zuletzt nicht reichlich in sich hätte!
Wie mancher grub nach Wasser schon
Und fand einen Schatz an selber Stätte!

52.

Proben giebt es zwei, darinnen
Sich der Mann bewähren muß:
Bei der Arbeit recht Beginnen,
Beim Genießen rechter Schluß.

53.

Sorgen sind meist von der Nesseln Art,
Sie brennen, rührst du sie zu zart;
Fasse sie an nur herzhaft,
So ist der Griff nicht schmerzhaft.

54.

Schwer ist oft das Thun fürwahr,
Aber schwerer ist das Lassen.
Dort gilt's einmal sich zu fassen,
Hier gefaßt sein immerdar.

55.

Halte fest am frommen Sinne,
Der des Gränzsteins nie vergaß!
Alles Heil liegt mitten inne,
Und das Höchste bleibt das Maß.
Glücklich, wem die Tage fließen
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,
Zwischen Schaffen und Genießen,
Zwischen Welt und Einsamkeit.

56.

Vor Leiden kann nur Gott dich wahren,
Unmuth magst du dir selber sparen.

57.

Der hat's wahrhaftig als Poet
Nicht hoch hinaus getrieben,
In dessen Liedern mehr nicht steht,
Als er hineingeschrieben.

58.

Ist's nicht schier um zu verzweifeln,
Wenn ich sehn muß, wie sie's treiben,
Die da singen, die da schreiben
In dem weiland Dichterwald!
Und du läßt es dir gefallen,
Deutsches Volk, und nimmst von Allen
Was sie bringen heiß und kalt:
Statt des Wahren nur das Reizende,
Statt des Schönen nur das Beizende,
Statt des Tiefen Mißgestalt.

59.

Welch ein Schweifen, welch ein Irren!
Alle Gränzen wild verwirren,
Unsre Zeit nimmt's für Genie.
Tonkunst will Gedanken klingen,
Dichtkunst eitel Farben bringen,
Malerei malt Poesie.

60.

Macht der Zeit verworrnes Stammeln,
Macht ihr wüster Rausch dir Pein,
Kehr', o Seele, dich zu sammeln,
Kehre bei dir selber ein.
Schon ein heilig ernster Wille
Zieht den Gott in deinen Kreis;
Bist du fromm und bist du stille,
So vernimmst du sein Geheiß.

Mag dir dann der Markt nicht lauschen,
Laß ihn stürmen, laß ihn rauschen
In besinnungsloser Hast!
Doch mit glücklicher'm Geschlechte
Sitzest du die schönen Nächte
Bei der Zukunft schon zu Gast.

Nachtigallenschlag.

Erste Nachtigall.

Tio, tjo, tio tjo, tiotinx,
O wie süß, o wie süß
Im blühenden Flieder
Auf und nieder
Zu schaukeln,
Zu gaukeln,
Wenn der Mond erwacht,
Durch die lange duftige Sommernacht,
O wie süß, o wie süß!

Zweite Nachtigall.

Frau Nachbarin, Gott grüß!
Tio, tjo, tio, tjo, hier gefällt mir's auch
Im Hollunderstrauch,
Wo die blauen Glocken
Ueber dem Wasser hangen —
Züküht, züküht — seht wie sie prangen!
Wollen noch mehr zusammenlocken.
Tio tjo, tio, tjo!

Dritte Nachtigall (kommt geflogen).

Wer ruft mir so?

Erste Nachtigall.

Ei auch schon hier
Im grünen Revier?

Zweite Nachtigall.

Glaubten dich noch im Süden weit,
Wo die Orange Blüten schneit,
Warst ja so glücklich noch dort, als wir zogen;
Sangst immerzu
Ohne Rast und Ruh,
Das war ein Schwellen, ein Wogen.
Sprich, was wandte so schnell dir den Sinn,
Daß du doch nach Norden geflogen?

Dritte Nachtigall.

Er ist hin! Er ist hin!
Alles Glück ein Hauch!

Zweite Nachtigall.

So sprich doch, wer?

Dritte Nachtigall.

Mein Rosenstrauch.
Ich hatt' ihn so werth, so lieb gehatt,
Kannt' jede Knospe, jedes Blatt;
Der König war er der ganzen Au,
Sein Gold und Perl' der Morgenthau
Im Purpur aufgefangen —
Kam der Sommer in's Thal
Mit heißem Stral;
Da ist er verwelkt, vergangen.

Erste Nachtigall.

Aermste! und nun?

Dritte Nachtigall.

Mich ließ es nicht ruhn.
Flog weit, immer weiter, bis zu euch,
Abschied zu nehmen ihr Guten.
Dort im dichten Jasmingesträuch
Laßt mich in Liedern verbluten.

(Fliegt ins Dickicht.)

Erste Nachtigall.

Tio, tjo, tio, tjo! lieb Schwesterlein!
Wir wollen mit dir traurig sein.

Zweite Nachtigall.

Wollen klagen mit hellem Schlag
Bis an den rosenrothen Tag.
Züküht, züküht.

(Flattern fort.)

Kukuk

(setzt sich auf eine Pappel).

Kukuk, kukuk, und noch einmal!
Was sind die Vögel doch sentimental!
Kukuk, kukuk! Bin Recensent;
Wenn ich's nur besser machen könnt!
Kukuk!

Mittagsstille.

An Friedrich Ahlbeck.

Welche tiefe Mittagsschwüle
Lagert über'm Thal und zieht mich
Auf das weiche Moos hernieder,
Das, ein grün und goldner Teppich,
Sich um Eichenwurzeln breitet!
Alles still! Kein Lüftchen athmet!
In den mächt'gen Wipfeln rühret
Sich kein Blatt; am See kein Schilfhalm
Neigt sich flüsternd hin und wieder.
Tief im kühlsten Dickicht schlummern
Fink und Amsel; selbst die Sonne
Wandelt müd und lässig blickend
Langsam ihre Bahn im Traume;
Und wie Alles nun im Kreise
Schweigt und ausruht, wie mir selber
Schwer es lastet auf den Wimpern,
Ist es mir, der Weltgeist schlafe.

Nur die Wolken dort, die luft'gen
Ewig wechselnden Gestalten,
Ziehn im Blau, wie durch die Seele

Wandelbare Träume ziehen
Schnell geboren, schnell verschwindend.
Jetzt sind's weiße Friedensschwäne,
Schiffe jetzt mit stolzen Wimpeln,
Jetzt ein Schloß, auf dessen Zinnen
Blühend prächt'ge Gärten hangen.
Aus dem Schlosse steigt ein König
Silberbärtig, mit erhobner
Rechten segnet er die Völker;
Nun auf goldnem Wagen thronend
Naht ein hohes Weib, es schimmert
Schneerein ihr Gewand — so dacht' ich
Mir die Freiheit, wenn sie siegreich
Lächelnd hinfährt durch die Städte
Mit der Wage, mit dem Palmzweig.
Heil' o Göttliche! — Vergebens!
Schon zerrinnt die Glanzerscheinung
In die Luft, und neue Bilder
Drängen sich empor am Himmel.

Sind vielleicht die Wolken droben
Lichte Träume nur des Weltgeists,
Wenn er schlummert, Gottgedanken,
Die in luft'gen Stoff gebildet
Durch den klaren Himmel fluten,
Allzuschön für unsre Erde?

Schlimmer Besuch.

Die Grillen.

Siehst du das Wölkchen
Fließen im Stillen?
Wir sind das Völkchen
Närrischer Grillen.
Des Bauern Kammer
Gab keinen Schmaus,
Des Handwerks Hammer
Trieb uns hinaus;
Doch ungebeten
Wollen wir rasten
Bei dem Poeten,
Bei dem Phantasten.
In die Gedanken
Beim Lampenschein
Schwirren und schwanken
Wir ihm hinein.

Der Poet.

Wie lastend drückt des Zimmers Decke
Hernieder, zum Ersticken schier!

Der Bücherstaub, in dem ich stecke,
Schafft ein unsäglich Unbehagen mir.
Ich bin nicht krank, und doch versaget
Mir jedes geistgeborne Wort —
Doch sei's versucht! — Auf! Unverzaget,
Und wirf die trüben Schleier fort!

Die Grillen.

Thu nicht so groß,
Als wärest du Meister:
Die kleinen Geister
Wirst du nicht los.
Hier, mein Geselle,
Sind wir zur Stelle,
Wo wir gedeihn;
Wir mischen dir leise
Mit Wermuth die Speise,
Mit Mißmuth den Wein;
Wir wandeln im Scherze
Die Hoffnung zum Schmerze,
Die Liebe zur Pein;
Hier helfen nicht Sprüche, noch Kreuze, noch Schwüre
Und würfest du glücklich hinaus uns zur Thüre,
Wir schlüpfen durch's Schlüsselloch wieder herein.

Vom Genius.

Kommt wohl, daß ein berühmter Mann
Hat seinen Fehler dann und wann,
Daß er auf's Geld sich nicht versteht,
Die Wirthschaft gehn läßt, wie sie geht,
Beim Weine Zeit und Maß vergißt,
Und sonst thut was nicht sauber ist.
Das Alles wird nun nimmer fein,
Doch mag man's solchem Mann verzeihn,
Wiewohl er ohne das auf Ehr
Einem noch zehnmal lieber wär.

Doch nun meint manch ein Hasenfuß,
Im Dreck, da sitzt der Genius,
Und Unordnung und loses Wesen
Das ist so recht vom Geist erlesen;
Versucht's auch lustig hinterdrein
Auf solche Art genial zu seyn;
Verdirbt bei Dirnen sich das Blut,
Schlampampt, verthut sein Hab' und Gut,

Und weil ihm das denn baß gelingt,
Er's bald zu Rausch und Schulden bringt,
So bläst mein Narr die Nüstern auf,
Als wär' die Welt bei ihm zu Kauf,
Und sieht jedweden Ehrenmann
Für einen Lumpenhund nur an.

Doch zehnfach arg wird's und verkehrt,
Wenn in ein Weib der Teufel fährt;
Gleich ist ihr zu gemein das Leben,
Muß immer in den Wolken schweben,
Kriegt die Vapeurs und hat das Maul
Voll Redensarten von Jean Paul,
Studiert den Hegel zum Zeitvertreib,
Und trägt kein reines Hemd am Leib.
Am Feu'r der Braten brennt zu Aschen,
Die Kinder laufen ungewaschen,
Und kommst du erst zu ihr in's Haus:
So sieht's in keinem Saustall aus.

Und muß ich solche Unbild sehn
Dem armen Genius geschehn,
Wie frech in seine schlechtsten Lappen
Die eitlen Affen sich verkappen,
Die doch — zu reden gar gelind —
Mißrathene Philister sind,

Da seufzt mein Herz voll Ingrimm auf:
O Simson, Simson steig herauf,
Und fahre mit dem Eselsbacken
Dem Volk allmächtig in den Nacken,
Bis ihm die Genialität
Für heut und immerdar vergeht!

Der gestrenge Kritikus.

Ich hört' einmal ein Brüllen groß,
Schon dacht' ich: Himmlischer Vater!
Das ist ein Leu! Doch fand ich bloß
Einen ganz gewöhnlichen Kater.

Mag man immer den Löwenton
Dem putzigen Thierchen verstatten!
Die Bären und Panther läßt es schon
Und fängt' uns die Mäus' und die Ratten.

Des Bechers Traum.

Mit den Freunden bei der mächtigen Bowle
Hatt' ich tief bis in die Nacht gesessen;
Sieh, da kam im Schlaf ein seltner Traum mir.
An dem Strand des unfurchtbaren Meeres
Irrt' ich von gewalt'gem Durst gepeinigt
Hin und her zur Zeit der Sonnenrüste;
Eine Quelle sucht' ich, einen Brunnen,
Mich zu laben, doch umsonst! Da rief ich
Sehnsuchtsvoll umher mit heis'rer Stimme:
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken,
Aber nicht zu wenig — ich verschmachte —
O wer schafft zu trinken mir, zu trinken!

Siehe, da geschah ein plötzlich Wunder;
Denn des Meeres ungeheure Tiefe
Ward verwandelt zur krystallnen Schale,
D'rum als Kranz des Ufers Wälder lagen.
Klares Wasser sah ich drinnen dampfen
Hell durchsichtig; aber Riff' und Klippen
Waren eitel Süßigkeit, und schmolzen

In der heißen Flut; des Abends Stralen
Schossen als ein goldner Strom herunter
Edlen Geists, und färbten bis zum Rande
Nun die Mischung, daß sie zitternd glänzte.
Doch zuletzt als Riesenpomeranze
Sank die Sonn' herab und wogte schwimmend
Auf dem Trank dahin, die Schale krönend.

Und begierig, mit den trocknen Lippen
Schlürfend setzt' ich an, und schon berührte
Mir das seltne Naß den Mund — da weckte
Mich der Schlag der Uhr; vom Lager fuhr ich
Durstig auf, und mußte herzlich lachen.

Der Geist von Würzburg.

Zu Würzburg in der goldnen Blum,
Da, sagt man, geht ein Geist herum,
Der hat dem Wirth von Mitternacht
Bis Eins schon manchen Schreck gemacht.
Kamen einmal drei Studiosen
Mit knappem Reitwamms, Lederhosen
Und hellem Sporenklang daher,
Denen erzählt der Wirth die Mähr.
Machen die Herren ein klug Gesicht,
Sagen, sie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gar gewitzt und viel gereis't,
Und forcht'ten sich vor keinem Geist;
Wollten noch heut die Probe machen,
Den Geist zu bannen und auszulachen.

So satzten sie vergnügt im Sinn
In die verrufene Kammer sich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tisch,
Der Wirth bracht' ihnen vom Weißen frisch;
Sie diskurirten hin und her,
Trank jeder ein Maas und wohl noch mehr.

Und als es schlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt' ihn'n nicht mehr munden,
Ließen sich drum vom Rothen bringen;
Der machte sie alsbalde singen,
Und jeder zu besundrer Lust
Viel neuer Schwänk' und Liedel wußt'.
Doch als die Thurmuhr Eilfe schlug,
Sie hatten des Rothen auch genug;
Forderten mit geschliffnen Kelchen
Noch Einen Wein, ihr merkt schon welchen;
Der hell im Glase rauscht und säuselt,
Und lichten Schaum und Perlen kräuselt.
Deß tranken sie nun auch ihr Theil,
Hatten dabei nicht lange Weil,
Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgingen ihnen die Gedanken,
Ein leiser Frost sie überkam,
Der Kopf ward schwer, die Zunge lahm.
Da schlug es Mitternacht vom Thurm;
Auffuhr die Thür als wie im Sturm,
Und trat herein zu ihrem Graun
Der Geist, entsetzlich anzuschaun,
Aschfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Nas' allein in rothem Schein
Erglühend wie Karfunkelstein.
Hertrat zum Tisch das Ungethüm,

Fuhr an die Herrn mit heis'rer Stimm':
„Was treff' ich euch, ihr lockern Buben,
Zu solcher Zeit in dieser Stuben?
Könnt ihr nicht ruhig schlafen aus,
Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Aristotelem exponiren,
Euch auf's Examen präpariren?
Statt dessen weicht ihr hier im Wein
Eure steinharten Köpfe ein,
Verstört die Nacht aus ihrer Ruh;
Und was beginnt ihr morgen fruh?
Was ist dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und salzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg
Zu bessrer Atzung in's Colleg?

Damit packt' er den Ersten frisch,
Warf kurz und gut ihn unter'n Tisch;
Den Zweiten schnürt' er an der Kehlen,
Der meint', es führ' ihm aus die Seelen,
Den Dritten pantscht' er auf den Bauch,
Daß von ihm ging manch Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Raufen,
Ein banges Winseln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem ersten Schlag der Uhr
Der Geist mit Stank von dannen fuhr.

Den Herren war nicht wohl zu Muth,
Verspürten kalten Schweiß und Glut,
Blieben ganz stille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken;
Und als der Wirth früh Morgens kam,
Von ihnen die schwere Zeche nahm,
Bekannten sie mit bleichen Mienen,
Der Geist wär' ihnen doch erschienen;
Noch läg's ihn'n in den Gliedern schwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.

Der Geist zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer,
Und die Moral von der Geschicht:
Auf Weißen trinkt kein'n Rothen nicht;
Und setzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geist von Würzburg wart't euch auf.

Der Troubadour.

I.

Da ich dich ließ, du wunderschönes Weib,
Vom dumpfen Stundenschlag hinweggetrieben,
Da schied von dir der staubgeborne Leib,
Doch ist die Seel' in deiner Haft geblieben.

Mein Sinnen, Sehnen, die Gedanken all
Umflattern dich, verspottend Schloß und Riegel,
Ja, selbst der Gaukler Traum ward dein Vasall,
Dein Bild allein noch zeigt sein Wunderspiegel.

So bin ich dein bei Tag, so bleib' ich dein,
Wenn Nacht und Schlaf auf meinen Wimpern liegen;
Du bist die Kerze stets, um deren Schein
Wie trunkne Falter alle Wünsche fliegen.

Du bist zugleich mir Muse und Gedicht,
Festklarer Stern im irren Weltgetriebe,
Luft meines Lebens — ach, und siehst es nicht,
Und ahnst es nicht einmal, daß ich dich liebe.

II.

Du bist so schön, ich wag' es nicht
Dich anzuschauen,
Du schlanke Lilie hoch und licht
Im Kranz der Frauen:
Du Kön'gin sonder Hermelin,
Von deren Stirne Gnad' und Hoheit scheinen,
Du bist so schön — o laß mich vor dir knie'n,
Und stumm auf deine Füße weinen!

Ich kann die Wonne, kann den Schmerz
Nicht mehr verschweigen,
Ich kann nur flehn: Nimm hin dieß Herz,
Es ist dein eigen.
Nimm's, deiner Huld werthlosen Raub,
Und blick' es an zwei selige Sekunden;
Da wirf es hin und tritt es in den Staub,
Es hat des Heils genug gefunden.

Doch wisse, keines kann dir je
Wie dieses schlagen,
So weit beschwingt um Land und See
Die Winde jagen;

So weit das lichte Morgenroth
Dahinfleucht durch die Welt mit raschen Gluten,
Ist kein's wie dieß bereit, in sel'gem Tod
Sein Dasein für dich hinzubluten.

III.

O weißt du, was den wilden Schwan
Treibt über's Meer in südlich Land,
Was aus dem Schacht zum Licht hinan
Das Bächlein zwingt durch Kies und Sand?
Kannst du es sagen:
Dann magst du fragen,
Was mich an deine Schritte bannt.

Dann magst du fragen auch, warum
Dieß Auge brennt, das stets gelacht,
Warum der kecke Mund ward stumm,
Kein Becher mehr mich fröhlich macht,
Warum in Sorgen
Mich trifft der Morgen
Und schlaflos die gestirnte Nacht.

Ich weiß nur das: Trüb oder froh,
Ein Schicksal ist's, ich gab mich drein;
In meinen Sternen flammt' es so,
Und Lieb' ist Lieb' in Lust und Pein.
Drum duld' es stille,
Daß all mein Wille
Um dich sich dreht; nimm hin, was dein!

IV.

O du der Schönheit Fürstin stolz und hoch,
Du Räthselvolle, die kein Sinn erfaßt,
Du bist so kalt und zündest Flammen doch,
Und selbst so ruhig raubst du alle Rast.
Du machst mich irr an meines Herzens Schlag,
Mich selbst verlor ich, seit ich dich gesehn;
Schlaflose Nacht löst ab verträumten Tag
  Mit Zweifeln, Gluten, Wehn —
Du aber lächelst fort, als wäre nichts geschehn.

Oft zweifl' ich, daß dir eine Seele ward,
Und wieder mein' ich dann, sie schlafe nur,
Und wer sie weck' aus ihren Träumen zart:
Ihr holdstes Wunder zeige dem Natur;
Urplötzlich, wie der Lenz kommt über Nacht,
So müss' aufquellend einst in jäher Lust
Dein Wesen all erblühn in Frühlingspracht,
  Wenn deine junge Brust
Zum erstenmale fühlt wovon sie nie gewußt.

O dürft' ich der gefeyte Zaubrer sein,
Der so den Frost in Maienwonne kehrt,
Der deine Wange glühn in hast'gem Schein,

Dein Aug' in brünst'gen Thränen fluten lehrt!
Dürft' ich der sein, der dir die Seele giebt,
Die stummen Räthsel lösend deinem Sinn,
Der Sel'ge, den du liebst, weil er dich liebt —
O was ich hab' und bin,
Die eigne Seele halb, die ganze gäb' ich hin!

Verwegner Traum! Doch wie du immer seist:
Mich treibt zu dir allmächtige Gewalt;
Gebannt in deine Kreise liegt mein Geist,
Ich kann nicht los, und thust du noch so kalt;
Du ziehst mich nach dir wie der Mond die Flut,
Wie der Magnet das Eisen siegreich zieht;
Und ob du harmlos spielst mit meiner Glut,
Ob streng dein Auge sieht:
Mein unstät Herz ist dein, und dein mein dunkles Lied.

V.

Streich' aus mein Roß, die Flanken hoch!
Die Meute bellt, es klingt das Horn,
Der Tag ist wild, doch wilder noch
Dein Reiter;
Es treibt durch Schnee, Gestrüpp und Dorn
Ihn rastlos, ruhlos weiter.

Ich habe getrunken einen Trank,
Lieb' heißt der Trank, und der war heiß;
Davon bin ich geworden krank
Im Herzen.
Mir will nicht kühlen Winters Eis
Noch scharfer Sturm die Schmerzen.

Drum rasch, als könnt' ich fliehn mein Weh!
Was schiert's mich, wenn die Sonn' entwich!
Schon färbt des Hirschen Schweiß den Schnee
Der Haide;
Ich jage das Wild, die Liebe mich,
Bis wir erliegen beide.

VI.

Durch die erstorbnen Gassen,
Die kalt im fahlen Mondenschimmer liegen,
Durch Pfeilerhallen, über Marmorstiegen
Schweif' ich umher verlassen.
Und denk' in Gram versenket
An dich, die meiner nimmermehr gedenket.

Wie unter schweren Lasten
Ein Mann vom Holzschlag keicht auf Waldespfaden,
So seufz' ich mit des Kummers Wucht beladen,
Der nicht vergönnt zu rasten,
Und weiter ohn' Ermatten
Mich forttreibt, umzugehn, mein eigner Schatten.

Und führt zu deiner Schwelle
Mein Weg mich, der da weiß von keinem Ziele:
Rankt meine Seele sich in leerem Spiele
Um die geliebte Stelle;
Ich steh' gebannt, und weine
Brennende Thränen auf die kalten Steine.

VII.

Wohl kenn' ich vom Beginne
Der Neigung Jahreszeiten;
Die Veilchen erster Minne
Brach ich, und brach die Rosen dann der zweiten.
Doch seit ich dich erkannt mit Geist und Auge,
War fürderhin kein Streiten
In dieser Brust, was mir zu lieben tauge.

Denn ein Gemüth, tiefsinnig
Und spiegelklar zum Grunde,
Denn einen Leib so minnig,
Wie Gott ihn schafft in rechter Gnadenstunde,
Dazu den Geist, für jede Weisheit offen,
Die edlen Drei im Bunde
Hab' ich, o Herrin, nur bei dir betroffen.

O dürft' ich all mein Wesen
Ergeben dir, du Hohe,
Wie würde da genesen
Zu süßem Heil dieß Herz, das liederfrohe!
Nichts wüßt' ich, was mir bessre Lust gewährte,
Als meines Geistes Lohe
Zu schüren, daß der Schimmer dich verklärte.

Doch runzelst du die Brauen
Und schämst dich meines Strebens;
Ach, darin muß ich schauen
Gerechte Buße frühern Ueberhebens.
Einst hab' ich die mich liebte kalt betrübet,
Nun lieb' ich selbst vergebens —
Das ist die Minne, die Vergeltung übet.

So will vor deinem Zorne
Ich Flucht und Fahrt erküren;
Will mich an fremdem Borne
Erlaben, und will ruhn an fremden Thüren.
Und statt des lust'gen Spiels der Minnesinger
Die Harfe will ich rühren,
Ein düstrer Pilgersmann, mit rauhem Finger.

Du aber, hörst du ferne
Des Sängers dumpfe Töne,
Nur so viel Huld erlerne,
Daß ohne Haß dein Ohr sich dran gewöhne.
Und so fahrwohl du, die ich trag' im Sinne,
Fahrwohl du stolze Schöne! —
Dieß ist von mir das letzte Lied der Minne.

VIII.

Ich hab' es bei mir selber wohl erwogen
In einer langen schlummerlosen Nacht,
Daß Liebe, die mir süßes viel gebracht,
Mich dennoch um mein bestes Glück betrogen.

Denn seit der Zeit, daß ihrer ich gepflogen,
Verlor ich Ruhe, Heiterkeit, Bedacht;
Bald war mein Sinn zu wilder Glut entfacht,
Und bald in Schmerzen fern hinaus gezogen.

Darum beschloß ich, sonder Ungeduld
Dem holden Reiz auf immer zu entsagen,
Und abzuthun der Neigung süße Schuld.

In Ruhe sollst fortan, mein Herz, du schlagen,
Und statt des Schattens flücht'ger Erdenhuld
Die Ewigkeit in deiner Tiefe tragen.

Balladen

vom Pagen und der Königstochter.

I.

Der alte König zog zu Wald,
Das ist ein Jagen heute!
Der Renner schnaubt, das Hüfthorn schallt,
Im Busche bellt die Meute.

Und als die Sonn' im Mittag steht,
Da hat im Buchengehege
Des Königs rosiges Töchterlein
Verloren sich vom Wege.

Sie reitet sacht, es reitet mit ihr
Der Pag' im gelben Haare,
Und wäre sie nicht des Königs Kind,
Sie taugten zum schönsten Paare.

Er schaut sie an, sein Herz erbebt,
Der Forst wird immer dichter,
Die Wangen brennen ihm bis zur Stirn,
Mit brennenden Wangen spricht er:

„Du hold holdselige Prinzeß,
Ich kann's nicht mehr verschweigen,
Mein junges Herz das bricht vor Lieb',
Mein Herz das ist dein eigen."

„O dürft' ich auf den rothen Mund
Ein einzigmal dich küssen!
Ich wäre der seligste Mann von der Welt,
Und sollt' ich drum sterben müssen."

Sie sagt nicht Ja, sie sagt nicht Nein,
Sie hemmt des Rosses Zügel,
Und als sie sich vom Sattel schwingt,
Da hält er ihr den Bügel.

Sie schreiten hinein in den tiefen Wald,
Da sind so schattig die Lauben,
Da singt von Liebe die Nachtigall
Und girren die Turteltauben.

Da sprießt die rothe, die wilde Ros'
In grünen Finsternissen,
Da beut am Grund das frische Moos
Der Lieb' ein Ruhekissen.

Sie ruhn im Moos bei der wilden Ros',
Die Rosse lassen sie grasen,
Sie hören nicht mehr die Nachtigall,
Und nicht der Jäger Blasen. —

Du alter König, harre nicht!
Die schönste der Prinzessen
Sie hat in deines Pagen Arm
Dich und die Welt vergessen.

II.

Zwei Reiter reiten vom Königsschloß,
Sie reiten hinab zum Strande;
In hohen Lüften pfeift der Wind,
Die Wellen schäumen zu Lande.

Der König spricht zum Pagen sein,
Er spricht's in finsterem Muthe:
Wer gab das Röslein dir Gesell,
Das Röslein auf deinem Hute?

„Das Röslein gab die Mutter mir,
Da sie mich ließ in Sorgen;
Ich stell's in Wasser jede Nacht,
So blüht es jeden Morgen.“

Sie reiten entlang an der blauen Bucht,
Die Woge murrt eintönig,
Die Möven fliegen kreischend auf,
Zum andern fragt der König:

Weß ist die Locke, die ich sah
An deine Brust geschlungen,
Da dir vorhin vom scharfen Ritt
Das Reitwamms aufgesprungen?

„Das ist meiner Schwester lichtbraun Haar,
So fein und weich wie Seiden,
Es duftet süß wie Rosenöl,
Sie weinte drauf beim Scheiden.“

Sie reiten hinauf den Felsensteig;
Am Pfad sind eingeschnitten
Blutrunen aus uralter Zeit;
Der König fragt zum dritten:

Sag an und rede die Wahrheit mir,
Gesell, es gilt dein Leben,
Wer hat den Ring am Finger dir,
Den goldnen Ring gegeben?

„Die mir den Ring am Finger gab,
Gab mir ihr Herz desgleichen;
Das ist die allerschönste Maid
In allen deinen Reichen.“

Des Königs Stirn wird roth wie Blut,
Die Augen zornig ihm brennen:
„Der Ring ist meines Kindes Ring!
Sein Blinken muß ich kennen.

Und wagtest du in frecher Lust
Um ihren Leib zu werben,
So dauert dein jungfrisch Leben mich nicht,
Des Todes mußt du sterben."

Er zieht hervor sein scharfes Schwert,
Er stößt es durch's Herz dem Gesellen;
Das Blut fließt über den Runenstein
Hinunter in die Wellen.

Er wirft den Leichnam in die Flut:
„Und steht so hoch dein Sinnen,
So magst du um die Königin jetzt
Der Wassernixen minnen!"

Den Strand entlang zum Königsschloß
Heimreitet ein düsterer Reiter;
Hinaus in's Meer die Leiche schwimmt,
Die Wellen rauschen weiter.

III.

Am Runenstein in der Sommernacht
Da spielen die Wasserfrauen;
Das Wasser klingt, es singt die Luft,
Der Mond steht hoch im Blauen.

Das plätschert und lacht, das wogt und taucht
Wie Lilien auf und nieder,
Es schwimmt auf der Flut das goldne Haar,
Es schimmern die weißen Glieder.

Mit schilfigem Bart der Meermann bläst
Die gewundene Muschelposaune,
Die Nixen schlingen den Reigen dazu,
Sie sind in der besten Laune.

Da schreit die Jüngste, und kichert drauf:
Ei seht, was fand ich in der Welle!
Ein blinkendes winkendes Todtengebein,
Wie Silber glänzt es so helle.

Ich stieß mit dem Fuß an's Korallenriff
Beim lustigen Untertauchen,
Da lag's in den Aesten, ich zog es hervor;
Nun sagt, wie können wir's brauchen?"

Neugierig beschaut der Schwarm den Fund,
Die Königin spricht mit Lachen:
„Das beinerne Ding ist hübsch und fein,
Eine Harfe woll'n wir draus machen.

Komm Schilfbart, alter Musikant,
Du weißt von solchen Dingen;
Ich schenk' einen Schwertfisch dir zum Roß,
Kannst du's zu Stande bringen."

Der Meermann kommt, er nimmt das Gebein,
Er fügt es mit langem Geklügel,
Er macht aus den Fingern die Wirbel gut,
Aus dem Brustbein macht er den Bügel.

Er nimmt von der Königin goldenem Haar,
Und spannt es drüber als Saiten;
Ei wie so wundersam durch die Nacht
Die Töne schwellen und gleiten!

Nun schlägt er die Harfe wohl auf und ab,
Da lassen die Wellen das Rauschen,
Der Wind hält leise den Odem an,
Und schlummert ein im Lauschen.

Die Möven setzen sich nieder am Strand,
Goldfischlein steigen vom Grunde,
Es horcht die Luft, es horcht das Meer
Bezaubert in der Runde;

Der Meermann harft und singt darein,
Er fühlt nicht Müh noch Sorgen;
Die Nixen schlingen den Reigen dazu
Bis an den rothen Morgen.

IV.

Die Lampen funkeln im Königsschloß,
Es klingen die Flöten und Geigen;
Des Königs schönes Töchterlein
Tanzt drinnen den Hochzeitreigen.

Sie trägt im Haare den Myrtenkranz,
Doch wandelt sie stumm und befangen;
Sie trägt an der Brust die blühende Ros',
Doch sind ihr so bleich die Wangen.

Sie tanzt mit dem fremden Königssohn,
Er geht in Purpur und Seide;
Doch schöner, tausendmal schöner war
Der Knab' im Pagenkleide.

Am goldnen Tisch zwölf Jungfraun stehn,
Den perlenden Wein zu kredenzen;
Zwölf Pagen schwingen sich um das Paar
Mit lodernden Fackeln und Kränzen.

Urplötzlich löschen die Fackeln aus,
Urplötzlich verstummen die Geigen;
Der alte König fährt vom Sitz:
„Sagt an, was soll dieß Schweigen?“

„Herr König, nicht entbrenn' in Zorn,
Wir dürfen nicht blasen und streichen;
Der Meermann harft vor dem Schlosse dein,
Dem Meermann müssen wir weichen.“

Und horch, empor vom Meere weht
Ein süßes trauriges Schallen,
Es schleicht so sacht durch die dämmernde Nacht
Herein in die festlichen Hallen.

Es schleicht so sacht in das Ohr der Braut;
Ihr ist, als ob aus der Tiefe,
Als ob aus der Tiefe mit Allgewalt
Die liebste Buhle sie riefe.

Ihr quellen die Augen, sie weiß nicht warum,
Sie muß in Thränen zerfließen;
Aus ihren Locken der Myrtenkranz
Fällt welk zu ihren Füßen.

Dem König rieselt's durch Mark und Bein,
Er fleucht entsetzt vor dem Schalle;
Es eilt der fremde Königsohn
Nach seinen Rossen im Stalle.

Im Saale liegt die bleiche Braut,
Ihr ist das Herz zersprungen;
Der Morgen trüb in die Fenster graut,
Des Meermanns Harf' ist verklungen.

Morgenländischer Mythus.

Welch ein Schwirren in den hohen Lüften
Nächtlich über'm Kaschmirsee! — Von Flügeln
Rauscht's, als kämpften droben Schwan und Rabe
Flatternd hin und her, und wundersame
Stimmen gehn dazwischen, scheltend, flehend.
Weithin trägt den Schall der Wind im Mondlicht.

Danhasch ist's, der dunkeln Geister Einer,
Die gebannt sind aus den obern Lüften,
Danhasch und die schöne Fey Maimune
Vom Gebirge Saleh. Durch die Mondnacht
Leis' auf silbernem Wolkenkahne schiffend
Traf den dunklen Dschinn auf ihrer Bahn sie;
Nun bedräut sie ihn mit heftigen Worten:

Sohn der Finsterniß, sag' an, wie wagst du
Frech mit deinem gottverhaßten Anblick
Meinen Pfad zu kreuzen, ein dich drängend
In die Region, die dir versagt ist?
Weißt du nicht, daß ich mit mächtigem Spruche
Nun dich schmieden könnt' an Kafs Gebirge,
An den steilsten Fels, daß blutige Geier
Langsam dich zerfleischten, oder schleudern
In den See, der grausen Rochen Spielwerk?

Scheu zusammen schrak der Dschinn; die Arme
Streckt' er flehend aus, und redet' also:
Sei mir gnädig, schöne Fey Maimune,
Denn du hast Gewalt, mich zu verderben;
Aber glaub', es konnte nur ein Wunder
So die blöden Sinne mir verwirren,
Daß des Bannes ich vergaß. Doch schwöre,
Schwör', o Holde, Freiheit mir und Leben,
Schwör' es mir bei Salomonis Siegel,
Und ich will, was mir geschehn, dir künden.

Ihm erwiederte drauf die Fey Maimune:
Nicht verdienst du solche Huld, doch will ich
Gnädig sein. Dich frei zu lassen schwör' ich,
Ungestraft, bei Salomonis Siegel,
Sprichst du lautre Wahrheit, aber läugst du,
Wehe dir! so schleudr' ich aus den Lüften
In der Fluten Abgrund dich, Verfluchter!

Tief aufathmend sprach der dunkle Danhasch:
Hohe Herrin, fern aus Indien komm' ich
Blitzesschnell; du weißt, wie Geister reisen.
Dort am Ganges liegt ein prächtiger Garten
Palmenreich, gehüllt in Duft. Inmitten
Zwischen Laubgerank und springenden Brunnen
Ruht auf blanken Säulchen eine Kuppel,

Goldne Gitter sind die Wände drunter.
Aber drinnen wohnt die Königstochter
Badur, die so lieblich wie der Mond ist.
Ach, ich weilte dort den langen Abend,
Konnte mich nicht satt schaun an der Holden,
Wie sie Laute schlug und sang, und lachend
Mit dem schönen farbigen Vogel spielte,
Der im silbernen Reif zu ihren Häupten
Hin und her sich schwang. So oft ich zögernd
Von dem reizenden Bild die Augen kehrte,
Immer wieder zog's mich hin, und endlich,
Als ich floh, gedacht' ich tief im Herzen
Ihrer nur, und achtete nicht des Weges.
Doch gewiß ist dieß: sie ist das schönste
Unter allen lebenden Menschenkindern.

Zornig blickt' ihn an die Fey, und: thöricht,
Sprach sie, redest du, o dunkler Danhasch.
Weil die Königstochter dir den dumpfen
Sinn verwirrte, hältst du sie für einzig.
Aber wisse, schöner, zehnmal schöner
Ist der schlanke Jägersmann Nurreddin,
Den ich rasten sah bei Mondesaufgang
Unter'm Fichtenbaum am Berge Saleh.
Reizend lag er da, aus frischem Schlummer
Wie die Sonn' aus Meereswellen athmend.
Wär' er nicht ein Mensch, ich müßt' ihn lieben!

Zürne nicht, versetzt der Dschinn, ich habe
Lautere Wahrheit dir, o Fey, verheißen,
Lautere Wahrheit red' ich. Mag der Jäger
Schlank und hoch sein, wie des Bergs Cypresse,
Blühend, wie die junge Morgenröthe —
Dennoch schöner ist die liebliche Badur.

Also stritten in der Luft die Geister
Ueber'm See noch viel mit heftigen Worten,
Sie den Waidmann, er die Jungfrau preisend.
Doch zuletzt beschloß die Fey Maimune:
Zwar nicht Ehre bringt es, solchen Gegner
Siegreich zu bestehn, doch meine Laune
Gönnt es dir, daß wir Entscheidung suchen.
Drum wohlauf! Entfalte deine Schwingen,
Nach dem Palmengarten fleuch am Ganges,
Und die Königstochter trag' im Schlummer
Auf mein Schloß; du sollst in seinen Thoren
Schon den Jägersmann Nurreddin finden;
Auch ein Schiedsmann wird uns dort bestellt sein.

Sprach's, und eilig zog das Silberwölkchen,
Das sie trug, von scharfem Wind getrieben
Wie ein wilder Schwan zum Berge Saleh.
Aber Danhasch breitete seine schwarzen
Fittich' aus, und flog hinab gen Indien.

Hastig durch die Lüfte schießt der Falke,
Schneller schwirrt ein Pfeil, am schnellsten aber
Ist der Flug der Geister und Gedanken.

Unter ging der Mond, da sah ich seinem
Letzten Silberblick der dunkle Danhasch,
Mit der holden Bürd' aus Indien kehrend,
Liegen schon das Hochgebirge Saleh
Und das Schloß der Fey, auf zackigem Gipfel
Kühn gebaut von Geisterhand. Er schwebte
Drüber bald wie eine Wolke Rauches;
Dann, langsameren Flugs herab sich lassend,
Trat er auf das Dach, und schritt auf fünfzig
Breiten Stufen nieder in die Hallen.
Aber sanft in seinem Arm gebettet
Wie ein Kindlein schlief die rosige Badur,
Ahnungslos. Jetzt rauscht' ein seidner Vorhang
Faltenreich zurück vor hoher Pforte,
Und geblendet stand der Dschinn — es strömte
Plötzlicher Glanz ihm in die blöden Augen.
Denn geschlossen in des Saales Decke
Brannt' ein riesiger Demant, wie die Sonne
Seliges Licht in milden Stralen schießend.
Rings umher an reich durchbrochenen Wänden

Rankt' es grün; unzählige Stauden tauchten
Weiße Blüthen, tiefe Purpurkelche
In den spielenden Schein; es wallten tausend
Wohlgerüche durch den lauen Aether.

Aber mitten im Gemach auf weißen
Elfenbeinernen Pfosten zierlich ruhend
Stand ein breites Lager; rothe Seide
Floß auf schwellende Polster hingebreitet
Rings herab. In tiefen Schlaf versunken
Ruhte dort der Jägersmann Nurreddin.

Lange stand gebannt der dunkle Danhasch
Regungslos, er hatte nie im Herzen
Solche Herrlichkeit geahnt. Doch endlich,
Auf die Last in seinen Armen blickend,
Schritt er zögernden Fußes hin zum Lager
Und sich beugend legt' er sanft die schöne
Badur an des schlummernden Jünglings Seite.
Leise trat herzu die Fey, zum Lager
Hin die Blicke wendend, und die Lippen,
Die sie schon, den dunklen Geist zu höhnen,
Halb geöffnet, blieben stumm. In tiefes
Anschaun ganz versunken stand sie schweigend,
Schweigend neben ihr der dunkle Danhasch.

Aber wie am Pomeranzenbaume
Blüt' und goldne Frucht an Einem Aste

Oft erscheint, daß du vergeblich sinnest,
Was du missen möchtest, also ruhten
Bei einander jene zwei Erkornen,
Beid' im Bade seligen Schlummers, beide
Von dem unaussprechlichen Reiz umflossen,
Der der Jugend Zauber ist. Ihm ruhte
Auf dem Arm das Haupt; in lichtem Goldbraun
Floß von schimmernder Stirne Lock' an Locke,
Doch um Wang' und Kinn wie Flaum des Pfirsichs
Sproßt' ihm Ahnung künftigen Barts; ein leises
Lächeln schwebt' auf seinen blühenden Lippen,
Süßen Traum verkündend. Also lag er
Tiefberuhigt, hingestreckt in Schönheit.
Aber hold in sich geschmiegt, als hätt' ein
Süßverhüllt Geheimniß sie zu wahren,
Lag die liebliche Badur. Leise stieg ihr,
Wie im Schlaf sie athmete, Rosenanhauch
In der Wangen zart durchsichtige Blässe
Blumenhaft. Des Auges holde Seele
Deckten sanft die langen seidenen Wimpern
Schwarz wie Nacht, und schwarz in reichen Wellen
Wogt' herab des glänzenden Haares Fülle,
Daß sie fast den silbernen Fuß berührte,
Der verstohlen aus den Falten vorsah.

Endlich sprach die schöne Fey Maimune:
Sohn der Finsterniß, du siehst mich staunen!

Reizender wahrlich, als ich denken mochte,
Ist die Maid vom Palmenhain des Ganges;
Dennoch dünkt der Jägersmann mich schöner.
Doch in eigner Sache Recht zu sprechen
Ziemt sich nicht. Der schönheitskundige Gasban,
Der aus Erz und farbig edlen Steinen
Tag und Nacht am Herd des untern Feuers
Kunstreich für die Burg des Geisterkönigs
Bilder formt, er mag den Streit entscheiden.

Sprach's und dreimal mit dem Fuße stampfte
Sie den Marmorgrund, und murmelte Worte
Dunkeln Sinns, — da öffnete sich der Boden,
Und dem Spalt entstieg der kundige Gasban,
Mißgestaltet selbst, der Schönheit Bildner.
Aus der Werkstatt kam er her, sein dunkles
Antlitz brannte kupferfarb vom heißen
Wiederschein der Lohe; grün von Goldstaub
Starrten ihm die kunstgewandten Hände,
Drin er noch die Feile trug. Er neigte
Sich der Fey, und sprach die kurzen Worte:
Was begehrst du? Sprich! Ich bin zur Stelle.

Ihm erwiederte drauf die Fey Maimune:
Meister, wohl im ganzen Geisterreiche
Ist kein Einziger aller Form und Schönheit
Kundig so wie du, der du im Herzen

Täglich hundertfache Gestaltung aussinnst
Voll von Reiz und dann in Erz sie bildest;
Drum verlangt uns hier nach deinem Spruche.
Sag' uns, welches von den Menschenkindern,
Die auf jenem Lager ruhn, ist schöner?

Mit neugierigen Augen auf die Schläfer
Sah der kundige Gasban. Freundlich grinsend
Nickt' er mit dem Haupt, und schüttelte wieder,
Wie der Kaufmann, wenn er zögernd Gold wägt;
Prüft' und prüft' auf's neu', und endlich sprach er:
Holde Fey, der Fall ist schwer zu schlichten;
Denn wohin ich auch die Blicke wende,
Find' ich eitel Reiz; und keinen Mangel
Kann ich weder dort noch hier entdecken.
Doch sie ruhn im Schlaf. Der Schönheit Blüte
Aber ist Bewegung, wenn die Seele
In des Auges Glanz, im Schwung der Glieder
Sich enthüllt. Vielleicht, wenn du sie weckest,
Möchten wir ein billig Urtheil finden.

Zögernd stand die Fey, da schwirrte Danhasch
Schon zur riesigen Fledermaus verwandelt
Durch's Gemach. Mit hastigem Flügelschlage
Traf er dann der Jungfrau nackte Sohle,
Sie zu wecken. Doch die Fey Maimune,
Keinen Vorsprung lassend ihrem Gegner,

Ward zur Taube rasch; mit weißem Fittich
Rührte sie des Jünglings lockige Scheitel.

Doch die Beiden, aus dem Schlaf erwachend,
Glaubten noch zu träumen, schwankend blickten
Sie sich um, des schönen unbekannten
Raumes fremde Wunder nicht begreifend.
Und wie Kinder, die der Glanz der Sonne
Blendet, tasteten sie umher. Da rührte
Sacht des Jägers Hand den Arm der Jungfrau,
Und sie sahn sich an. Und wie am Morgen
Erst ein rosiger Schimmer leis' am Himmel
Aufgeht, und dann höher, immer höher
Selige Glut emporweht, also zog es
Lodernd über ihr Gesicht; vergessen
Waren rings umher die blühenden Räthsel,
Denn sie schauten sich; sein dunkles Auge
Hing an ihrem blauen. Aber plötzlich
In jungfräulicher Scham zusammen schauernd
Wandte sich die liebliche Badur. Thränen,
Heiße Thränen brachen aus den langen
Wimpern ihr hervor, sie wollte fliehen.

Doch mit flehender Stimme rief der Jüngling:
Bleib o süßes Traumbild, bleib o Holde!
O wie nenn' ich dich — du meiner Seele
Bester Theil, o wende dich nicht von hinnen!

Was ich je vom nächtlichen Wald umsäuselt
Wunderbares träumte, was der Frühling,
Wenn er von den sonnigen Bergesgipfeln
Zwischen Laub und Blüten leis' herab stieg,
Ahnungsvoll mir sang, was mir des Herzens
Heilige Hoffnung still verhieß, ich hab' es
Nun gefunden, habe mich selbst gefunden,
Mich in dir — o bleib! —

Da kehrte leise
Zu dem Flehenden sich zurück die Jungfrau,
Bog ihr glühend Haupt, und durch die lichten
Thränen lächelnd sprach sie: ja, du bist es,
Du bist Du und ich — du bist mein Leben!

Stumm in Wonne ruhten nun die Beiden
Athemlos. Mit glänzenden Augen schauten
Sie sich an. Sie schlangen ihre Arme
In einander, daß sich ihre Locken
Mit dem lichteren Haar des Jünglings mischten,
Und zu seligem Kusse neigte Lippe
Sich an Lippe.

Doch die Fey Maimune
Schwang den silbernen Stab in ihrer Rechten,
Und hernieder von der hohen Decke
Floß melodisches Säuseln, heiße Düfte
Strömten aus den riesigen Blumenkelchen

Schlafberauschend — sieh, und mählich lös'ten
Sich der Liebenden Arme — ihre Lippen
Rührten nur die Luft, die Wimpern fielen
Ihnen zu — vom Zauber überwältigt
Sanken sie zurück in tiefen Schlummer.

Aber staunend sprach der kundige Gasban:
Wunder habt ihr mir gezeigt, doch fordert
Keinen Richterspruch! Von beiden Jedes
Ist untadelig, aber doppelt reizend
Sind sie Eins beim Andern — Er der schönste
Mann und Sie das schönste Weib auf Erden.

Sprach's und durch den neu sich öffnenden Abgrund
Fuhr er nieder mit Getös. Doch also
Redete drauf zum Dschinn die Fey Maimune:
Unser Streit ist aus. Ich unterwerfe
Mich dem Urtheil Gasbans, welches Keinem
Sieg ertheilt. Du aber dunkler Danhasch
Auf, und trag' im Flug die schlafende Jungfrau
Heim gen Indien! Eh der Tag im Osten
Wieder dämmert, muß die Fahrt vollbracht sein.

Wie die Fey gebot, so that der Dunkle.
Aber sie, den leichten Wolkenwagen
Rasch besteigend, schwebte mit dem Jüngling
Nach der Waldschlucht am Gebirge Saleh.

Dort am Fichtenbaume, wo sein Jagdspeer
Frisch bethaut noch lag im Rasen, lehnte
Sie den Schlafenden hin, und floh von dannen.
Als sie aufstieg, krähten schon die Hähne.

Prangend wie ein Fürst, der siegreich einzieht,
War der goldne Morgen aufgestiegen
Ueber Indiens Hochgebirg. Ihm hatten
Tausend frisch erschlossene Blumenkelche
Ihren Weihrauch hingestreut, und lieblich
Floß balsamische Luft um Thal und Höhen.

Doch im Königsgarten an des Ganges
Palmenufer war mit Sonnenaufgang
Fröhlich klingendes Leben wach geworden.
Frühe schon, bevor des Tages Stralen
Unbescheiden durch die Zweige lauschten,
Hatten dort der Königstochter Jungfraun
Sich erquickt am Bad im schattigen Teiche,
Der vom Dickicht blühender Waldjasminen
Hoch umbüscht war. Aber vor der Herrin
Spielt' in Jugendlust auf sonnigem Rasen
Jetzt die muntere Schaar. Sie rührten Cymbeln,
Schlugen Tamburin und schlangen Tänze;
Andre warfen schimmernde Purpurbälle,
Daß die Luft von Schellen klang, und lachten,
Wenn die greifende Hand den Fang verfehlte.

Aber auf den breiten Marmorstufen,
Die empor zum luftigen Gittersaale
Führten, saß, gesenkt das holde Köpfchen,
Still die liebliche Badur. Nicht wie früher
Mochte sie den Scherz der Schwestern theilen,
Noch im Tanz die flüchtigen Sohlen regen
Leichtbeschwingt. Denn wie sich der Granatbaum,
Wenn er prangt im grünsten Schmuck der Blätter,
In der ersten Nacht des warmen Frühlings
Jäh verwandelt, und von tausend Blüten
Plötzlich brennt in fürstlicher Glut — so war ihr
Ueber Nacht das Herz verwandelt worden.
Alle höchste Lust des Menschenlebens
Kannte sie und allen Schmerz, und leise,
Wie sich selbst zur Ruh beschwichtigend, sang sie:

„O wo weilst du, Leben meines Lebens,
Schönes Traumbild, aber meiner Seele
Mehr als Traum, du, aller meiner Gedanken
Holder Liebling, meiner Liebe König!
Ach, nicht kann ich ja nach deinen Spuren
Durch die Wälder pilgern, noch der Berge
Wildniß und das stürmische Meer durchschweifen,
Dich zu suchen! — Aber still im Herzen
Will ich dir die heilige Stätte rüsten!
Meines Mittags Kühlung, meiner Nächte
Mondlicht soll es sein, in treuen Sinnen

Dein zu denken, bis du einst, o Hoher,
Mild herab dich neigst in meine Kreise.
Aber komm! O komm! Ich sterb' in Sehnsucht." —

Also sang am blühenden Gangesufer
Leise vor sich hin die liebliche Badur.
Aber in der Schlucht am Berge Saleh
Lag zur Stunde noch in tiefem Schlummer,
Wie er nach unruhiger Nacht der Jugend
Wimpern drückt, dahingestreckt Nurreddin.
Ueber seinem Haupt mit leisem Rauschen
Wogt' im Blau des Fichtenbaumes Krone
Hin und her; es quoll behaglich murmelnd
Seitwärts über's Felsgestein durch dichtes
Oleandergebüsch herab ein Bächlein.
Doch, die Schatten lösend, immer höher
Schwebte nun die Sonne. Ihre Stralen
Wärmten schon des Jünglings Brust, jetzt trafen
Sie den blühenden Mund, und endlich blendend
Rührt' ihr Glanz die festgeschlossenen Wimpern.

Hastig fuhr er auf, mit starren Blicken
Schaut' er suchend um. Er schloß die Augen
Nochmals, gleich als zweifl' er, daß er wache,
Und dann blickt' er spähend wie ein Falke
Wieder um sich her. Doch nichts gewahrt' er,
Als die waldige Schlucht, zu seinen Füßen

Ein unendlich Meer von grünen Wipfeln,
Fichten und Platanen, und dahinter
Weitgedehnt das sonnige Land, vom blauen
Hochgebirg am fernen Saum umschlossen.

Auf nun sprang er, doch am Jagdspeer lehnend
Blieb er stehn und sann; und wie er tiefer,
Immer tiefer in Gedanken wühlte,
Wehte wie der Nachglanz eines Traumes
Hohe Röthe um sein schönes Antlitz.
„Dieß sind Wunder," sprach er, „nein, es täuschte
Mich kein Gaukelbild mit irrem Blendwerk.
Daß ich Wahrheit sah, glückselige Wahrheit,
Ach, mir sagt's mein Herz, das heimwehtrunken
Nur noch Ein Verlangen kennt, mir sagt es
Dieser tödtlich brennende Schmerz im Busen.
Aber ihr, ihr fernher ziehenden Lüfte,
Kündet mir, wo find' ich Sie? Ihr Wolken,
Die ihr weit auf Berg und Thal herabschaut,
Sprecht, wo steht ihr Haus? — Und wär's im fernen
Ocean gebaut auf felsigem Eiland,
Wär's umringt von siebenfacher Mauer
Hoher Flammen, dräute jeder Schritt mir
Unausbleiblichen Tod, ich muß sie finden!
Und du süßes Bild, nach dem vergebens
Ich die sehnsuchtsvollen Arme breite,
Nimm, o nimm im schwebenden Windesodem

Meine Grüße, nimm die glühenden Seufzer
Dieser Brust, nimm hin die ganze Seele!
Glaub', ich komm', ich komme. All mein Leben
Soll ein Wandern sein nach dir, ein Ringen
Mit der Welt um dich. Ich will nicht rasten,
Bis den Tod ich oder dich gefunden."

Also rief der Jüngling, in den goldnen
Schein des Morgens weit die Arme streckend,
Feuchten Blicks. Dann aber, rasch entschlossen
Seine Pilgerschaft beginnend, eilt' er
Längs dem Bach hinab zur Tiefe. — Rauschend
Schlug die Waldnacht hinter ihm zusammen.

Glück auf seinen Weg, und leite günstig
Ihn ein Stern! — Denn weiter führt die Sage
Nicht den Jüngling. Ob der Sehnsucht Irrfahrt
Wonnevoll den köstlichen Preis errungen,
Ob die Herzen, wund vom Pfeil der Schönheit,
Sich in heimlicher Glut verzehrt — der Sänger
Weiß es nicht. Beglückter Liebe Weise
Ward ihm lange fremd. Aus tiefster Seele
Sang er euch dieß Lied der ewigen Sehnsucht.

König Sigurds Brautfahrt.

Wie König Sigurd Alfsonnen traf.

Lenz war gekommen. Der lichte Schnee zerschmolz
An den Bergeshalden, in Veilchen stand das Holz;
Die blaue Meereswoge glänzte frei von Eis,
Da ging zu Schiffe Sigurd, der königliche Greis.

Umfahrt wollt' er halten von Upsala's Strand
Entlang die hohen Küsten, daß überall am Land
Er nähme Schoß und Gaben, und mit Spruch und Schwert
Des alten Rechtes pflegte, so Jemand hätte deß begehrt.

Es war der neunte Morgen, seit die Fahrt begann;
Gehalten war der Frühtrunk von Skald' und Rittersmann,
Die Segel und die Taue rauschten allzumal
Vom lauen Maienwinde: da kamen sie gen Skiris-Sal.

Als das Schiff gelandet, da sprach der König gut:
„Wie singt mein Herz so fröhlich, wie fleugt so hoch mein Muth!
Ich weiß nicht, thut's der Frühling oder thut's der Wein,
Mir ist, als sollt' ich heute ein Jüngling wieder sein."

Sie schritten hastig fürder auf gelbem Ufersand,
Das Land in Acht zu nehmen. Da trafen sie am Strand
Eine Schaar von Mägden, die am Erlenbusch,
Wo in das Meer ein Bach ging, Gewand und Linnen wusch.

Es lachten und es sangen bei der Arbeit frei
Die frohgemuthen Dirnen, eine Jungfrau stand dabei;
Aller Herrin schien sie, da sie des Werks vergaß.
Auch trug sie güldne Spangen; ein Falk auf ihrer Schulter saß.

Sie stand in süßer Jugend; ihr rosig Antlitz war
Wie die Morgenfrühe, es floß ihr goldenes Haar
In langen Ringeln schimmernd herab auf ihr Gewand,
Daß schier der lichten Spangen Gefunkel davor schwand.

Da dachte Sigurd bei sich in seinem Sinn:
„Holdselig ist die Jungfrau, so wahr ich König bin!
Trotz meiner achtzig Jahre die führ' ich heim als Braut,
Sonst bricht mein Herz vor Liebe.“ Doch sagt' er das nicht laut.

Nach ihr den Skalden fragt' er. Der sprach: „Herr König, wißt,
Daß sie Alfs, des Weisen, vielhohe Tochter ist;
Ihr Leib ist frisch und wonnig, der schönste wohl im Land,
Ihr Goldhaar stralt sonnig. Alf=Sonne ist sie drum genannt.

Mit wundersamer Tugend gegürtet ist die Maid;
Es pflegen ihrer Jugend ihre Brüder beid',
Alf geheißen Blondbart und Erek Harfenschall,
Seit Alf der Weise zechet mit Odin in Walhall."

Zur Jungfrau sprach da Sigurd: „Gesegnet sei die Frist,
Da du Minnigliche mir begegnet bist!
Doch darf ich eins dich bitten, so bring' im Kruge dein
Einen kühlen Trunk mir. Dort oben quillt das Bächlein rein."

Alfsonne ging und schöpfte; den Krug hielt sie dar;
Langsam trank der König. Da däucht' es ihm fürwahr,
Als tränk' er Lieb' und Jugend, der eisgraue Mann;
Wohl keiner je aus Wasser solche Lust gewann.

Und lächelnd sprach er weiter: „Nun sollst du haben Dank,
Daß du mich so erquicket; doch weiß ich süßern Trank,
Das ist von deinen Lippen der rothe Freudenwein,
Labsal für Heldenherzen, die Minne schenkt ihn ein.

Hei, daß ich davon zechte! Mir wär' es wohlgethan
Bei Tag und in den Nächten." — Da sah ihn finster an
Roth vor Scham und Zorne die wonnigliche Maid;
„Ich merke," rief sie scheltend, „daß ihr aus weiter Fremde seid;

Wie möchtet ihr sonst reden zu einem Edelkind
Als ein lockrer Bube, der um Dirnen minnt!
Und wär't ihr selbst ein Recke oder ein König gar:
Solch Schwatzen dünkt mich Schande für euer graues
Haar."

Sie warf in ihrem Zürnen in den Bach den Krug,
Daß er auf den Kieseln zu tausend Scherben schlug,
Und hoch das Wasser spritzte. Dann floh sie längs der Bucht
Gleich einer weißen Hinde mit windschneller Flucht.

Nachflog ihr der Falke. Erstaunt blieb Sigurd stehn;
Ihm war's, er hätte nimmer so reizend sie gesehn,
Denn in ihrem Schelten. Dann strich er sich den Bart:
„Wohlauf ihr wackern Degen! Gen Alfheim geht die Fahrt."

Wie König Sigurd gen Alfheim kam.

Zu Alfheim von den Zinnen wehten Fahnen viel,
Man streute Maien drinnen, und stimmte Saitenspiel;
Botschaft war gekommen vor der Burgherrn Ohr,
Wie König Sigurd zöge vom Meergestad empor.

Sie schritten ihm entgegen bis vor des Schlosses Wall
Die beiden kühnen Degen, Erek Harfenschall
Und Alf im blonden Barte: nicht froh war ihr Muth;
Was am Strand geschehen, sie wußten's von der Schwester gut.

Draußen auf der Brücke sie harrten mit Bedacht,
Da sprach der junge Erek: „Mir träumte zu Nacht,
Einen Geier säh ich fliegen von königlicher Art,
Und plötzlich niederstoßen auf ein Täublein zart.

Das schneeweiße Täublein sich barg in meinem Schooß,
Doch konnt' ich's nimmer schirmen vor des Unholden Stoß;
Er würgt' es ohn' Erbarmen. Nun fürcht' ich, Bruder mein,
Alfsonne möchte die Taube und Sigurd Ring der Geier sein.

Wie sollen wir ihm wehren, so er der Maid begehrt?" —
„Dafür," sprach Alf Blondbart, tragen wir ein Schwert,
Und lichte Schild' und Panzer. Nie soll das rosige Weib
Kaltem Winter schenken den lenzhaften Leib."

Da sie also red'ten, erhub sich heller Klang
Von Cymbeln und Drommeten. Es zog das Thal entlang
Inmitten seiner Degen König Sigurd Ring.
All sein Ingesinde im Festgeschmeide ging.

Bis auf der Brücke Mitten, wo das Banner stand,
Trat ihm Alf entgegen; er trug in seiner Hand
Ein kunstreiches Trinkhorn von Gold und Edelstein,
Das war zum Rand gefüllet mit dem allerbesten Wein.

Den greisen König grüßt' er, wie's geziemend war,
Zum Willkommen bot er den Labetrunk ihm dar.
Da neigten sich alle Mannen aus Alfs und Ereks Haus,
Sigurd nahm das Goldhorn, doch trank er nicht daraus.

Er sprach: „Ich will nicht trinken, noch ruhn an eurem Herd,
Bis daß ich euch verkündet, was mein Herz begehrt.
Ist grau mein Haupt geworden, so ward es ehrenreich,
Und gilt eine gelbe Krone wohl gelben Haaren gleich.

Ich minn' um eure Schwester, daß ihr zum Gemal
Sie mir geben möchtet. Sie soll den finstern Saal

Erleuchten meinem Alter mit ihrer Jugend Schein;
Alfsonn' im Goldgelocke soll König Sigurds Sonne sein."

Da sprach mit Stirnrunzeln Alf im blonden Bart:
„Kurz Wort will kurze Antwort. Ist eurer Alfheimsfahrt
Dieß das Ziel gewesen, so kehrt in Frieden heim;
Auf euer Lied, Herr König, weiß ich keinen Reim.

In späten Herbstestagen, da es friert und schneit,
Bricht man keine Rosen. Auch war zu aller Zeit
Ein scheues Wild die Minne, das holde Jugend allein
Zur Beute mag gewinnen. Drum stellet euer Werben ein."

Stumm stand da Sigurd. Ihm fuhr es durch den Sinn,
Wie er einst gefahren durch Blut und Leichen hin
Auf Brawallas Haide gleich Odins Wetterleucht,
Daß aller Helden Häupter sich unter ihm gebeugt:

Und wie er nun verschmäht sei. Da schoß das rothe Blut
Brennend ihm in's Antlitz; er preßte zorngemuth
Also stark das Goldhorn, das seine Faust umschloß,
Daß draus hochaufspritzend der Wein gen Himmel schoß.

Dann wandt' er sich zu Thale und rief hinauf den Wall:
„Fahret wohl Alf Blondbart und Erek Harfenschall!
Fahr' wohl dazu Alfsonne, du wonnigliches Kind!
Ihr sollt es noch verspüren, wie König Sigurd minnt."

Wie die Geschwister Rath hielten.

Jünglings Zorn und Lieben ist Flamm' in Stroh und Dorn,
Doch wie glühend Eisen ist Greises Lieb' und Zorn:
Das mußten bald erfahren die kühnen Brüder beid,
Dazu Alfsonn' im Goldhaar zu übergroßem Leid.

Es war die Zeit gekommen, da im grünen Hag
Man kühle Schatten suchet und Nachtigallenschlag
An den Brünnlein schallet: da kam, den Sporn voll Blut,
Ein Reiter gen Alfheim, deß Kunde war nicht gut.

Er sprach: „Es hat entboten bei lautem Hörnerschall
Sigurd der Vielgrimme seine Degen all;
Mit Rossen und Streitwagen zieht er nun daher
Auf mehr denn hundert Schiffen. So viele trug noch nie das Meer.

Auch hat er sich verschworen mit einem theuern Eid,
Nimmerdar von Alfheim zu kehren aus dem Streit,
Ohne mit Alfsonnen. Nun pfleget Raths geschwind!
Der König zaudert nimmer, und fährt mit gutem Wind."

Da sprach der junge Erek: „Das geht an unsern Leib,
Es sei denn, daß die Schwester würde Sigurds Weib;
Doch möcht' ich deß entrathen. Es müßt' im Eis vergehn
Traurig unser Röslein." „Das soll," sprach Alf, niemals geschehn."

„Lieber will ich liegen auf der Haide breit
Im blutgefärbten Ginster, ja lieber mag die Maid
Ihr jungfrisches Leben verathmen in den Wind,
Eh' sie wird des Greisen, den ihr Herz nicht minnt."

Am hohen Bogenfenster von ihrem Sorgen schwer
Red'ten so die beiden; da sahn sie über's Meer
Viel weiße Segel kommen wie mit Schwalbenflug:
Das war die Sigurdsflotte, nicht enden wollte der Zug.

Auf den Schiffen blitzt' es und gleißt' im Sonnenlicht
Von blanken Stahlpanzern, die Speere starrten dicht
Wie des Kornfelds Aehren, wann man mähen will;
In's Auge sahn die Brüder sich leidvoll und still.

Sie schritten nach dem Söller. Da saß die holde Maid
Alfsonn' im Goldgelocke; sie webte sich ein Kleid
Von schneeweißem Linnen am Webestuhl, und sang,
Dazu das Schifflein silbern hellklingend durch die Fäden sprang.

Da sie der Brüder wahrnahm, frug sie: „Was hat den Muth
Also euch verstöret? Euch ist das lichte Blut
Gewichen aus den Wangen; der Grund ist nicht gering."
„Es rückt," sprach Alf Blondbart, „vor Alfheim Sigurd Ring.

An zehntausend Klingen führet er daher;
Zur Minne dich zu zwingen, das dünkt uns sein Begehr.
Wir können ihm nicht wehren, zu klein ist unsre Kraft.
Wer sieht zu deinen Ehren, wenn uns die Feldschlacht hingerafft?"

Bleich ward Alfsonne, da sie das vernahm;
Ihrer lichten Thränen hatte sie nicht Scham,
Die sprangen aus den Wimpern. Dann sprach sie: Brüder mein,
Ich weiß, was mir geziemet. Ruhig mögt ihr sein.

Alfs Tochter dünkt es besser, zu frein den kalten Tod,
Denn in Königs Bette zu legen sich aus Noth
An eines Greisen Seite. Auch hab' ich einen Trank,
Einen vielmilden, deß weiß ich heut den Göttern Dank.

Der hilft mir diese Stunde. Doch seh' ich dort am Strand
Schon die Brünnen leuchten und Helm und Schildesrand.
Mich dünkt, mein Werk hat Eile, so wollt mich einsam la'n,
Daß ich zur Fahrt mich rüste. Was Noth thut, das ist bald gethan."

Mit festen Schritten schweigend schritt Alf aus der Hall;
Auf die Augen küßte sie Erek Harfenschall,
Daß sie nicht säh sein Weinen. Dann ließ er sie allein.
Nicht zauderte die Jungfrau, sie ging an ihren Schrein;

Einen Becher gülden nahm sie aus der Haft,
Dazu ein silbern Fläschlein, darinnen war ein Saft
Von blutrother Farbe; den hatt' aus Zauberkraut
In der Nacht des Neumonds die Drude klug gebraut.

Auf die Zinne trat sie; da lagen weit im Ring
Nordlands Meer und Berge, die Sonne niederging,
Es glomm der letzte Schimmer um Walt und Felsen-
höhn;
Ihr war's, sie hätte nimmer die Welt geschaut so schön.

Sie sprach: „Fahrwohl o Sonne, du rosenrother Tag,
Meiner Augen Wonne, fahrwohl du Frühlingshag!
Ihr Brünnlein an der Halde, die all mein Spiel gesehn,
Fahrt wohl ihr Veilchen im Walde! Ich soll euch nimmer
pflücken gehn.

Nimmer soll ich hören der kleinen Vöglein Scherz
In lichten Maientagen; es soll auch nie mein Herz
Süßer Minne pflegen, und bin doch jung und roth.
O Sigurd Ring, was treibst du so früh mich in den
Tod?"

Den güldnen Becher nahm sie und leert' ihn bis zum Grund,
Da wurden ihr schwer die Wimpern; sie sank mit bleichem
Mund
Auf den Steinboden; die Locken fielen dicht
Als wie ein güldener Schleier über ihr Angesicht.

Darnach ward eine Stille. Vergangen war der Tag
Mit der lichten Sonne. Da kam ein Flügelschlag
Aus den Lüften nieder, das war ihr Falke gut,
Der kehrte jeden Abend in seiner Herrin Hut.

Da er Alffonnen so stille liegen fand:
Dreimal zog er kreisend um der Zinnen Rand,
Als wollt' er sie erwecken. Doch glückt' es ihm nicht.
Da flog er hochaufsteigend hinauf in's kühle Mondenlicht.

Wie Alf und Erek erschlagen wurden.

In kühler Morgenstunde, da der junge Tag
Mit rosenrothen Wangen noch auf den Bergen lag,
Da war auf Alfheims Haide gewalt'ger Schall erwacht;
Von Alfs und Sigurds Mannen begonnen wurde die Schlacht.

Unter Rosseshufen erzitterte der Grund,
Die Helmbüsche wallten, die Fähnlein flogen bunt;
Hei, wie die Splitter stoben, wie krachten Stang' und Spieß,
Wenn blank in Erz gerüstet Geschwader auf Geschwader stieß!

Hell auf Schild und Panzer der Schwerter Schlag erscholl,
Der Pfeilhagel klirrte; als wie aus Brünnlein quoll
Das rothe Blut dazwischen. Sie rangen Mann an Mann,
Daß hoch der Staub in Wolken daher zu ziehn begann.

Auf ehernem Streitwagen König Sigurd stand
In lichtem Stahlgeschmeide. Er führte beiderhand
Einen Flammbergen, deß Klinge flammte gut;
Es hatten sie die Zwergen gehärtet einst in Drachenblut.

Er trug auf seinem Helme Geiers Haupt und Klaun
Aus klarem Gold getrieben, hellblitzend anzuschaun;
Durch die Feldschlacht führt' ihn der windschnelle Huf
Seiner schwarzen Hengste, die lenkt' er mit dem Ruf.

Dem Könige zur Seite ritt sein starker Sohn
Ragnar, der Vielgrimme. Bärtig war er schon,
Und war noch fast ein Knabe; das Fechten dünkt' ihn Spiel,
Er sang darein und lachte, wenn schwer sein Hammer niederfiel.

Er sang: „Wohl auf der Wahlstatt steht ein Rosenhag,
Da ein Manneshersze mit Wonne pflücken mag.
Geöffnet sind die Thüren zu Walhalls Heldenruh:
Wohlauf ihr Walküren, ich trink' euch manchen Becher zu!“

Wo der Schlacht Getose am lautesten erscholl,
Da suchten sie die Pfade; es wurden Blutes voll
Des Streitwagens Räder. So drangen sie heran
Auf die Alfheimsrecken, die Waffen schufen Bahn.

Da Herr Alf im Barte Sigurd Ring ersah
Mit dem Goldhelme, zu Erek sprach er da:
„Den Geier seh ich fliegen, der solche Noth gebracht
Auf unser weißes Täublein; nun gilt es kühne Jagd!“

Mit gehobner Klinge den König lief er an;
Hei! was es aus den Brünnen zu stäuben da begann
Von feuerrothen Funken! Das ward ein harter Streit;
Herr Alf gedachte zu rächen den Tod der süßen Maid.

An Sigurds Panzerringen eine Lücke nahm er wahr,
Hinein wollt' er stoßen. Da traf ihm schnell Ragnar
Mit dem Streithammer die Schläfe zornesvoll,
Daß er rasselnd stürzte. Sein blonder Bart von Blute quoll;

Es brach sein grollend Auge, der Odem ihm verging.
Ueber seine Leiche hinweg fuhr König Ring,
Den Streitwagen lenkt' er auf Erek Harfenschall,
Der hatte wohl gewahret seines Bruders Fall.

Er hob sich in den Bügeln, die Lanze schwer und scharf
Nach dem Geierhelme mit Rachemuth er warf.
Da bog der König seitwärts, daß durch den Mantel nur
Ueber seiner Schulter das Speereisen fuhr.

Ingrimmig auf den Schleuderer er trieb das Roßgespann,
Bis er ihn konnt' erreichen. Mit beiden Händen dann
Schwang er sein Gewaffen, das blitzt' im Sonnenlicht
Als wie ein gülden Feuer, doch seinen Mann erlegt' er nicht.

Des Flammberges Schneide durch Ereks Zäume schoß
In des Pferdes Nacken. Da bäumte sich das Roß
Vor übergroßem Schmerze und stieg mit steilem Bug,
Daß hinterrücks der Reiter zu Boden niederschlug.

Sein Fuß blieb in dem Bügel. Ueber's Schlachtgefild
Ward er so geschleifet von dem Hengste wild,
Sein lichtbraun Haar im Staube, der Züge Lieblichkeit
Verstellt vom jachen Tode. Das war zu mancher Jungfrau Leid.

Da die Alfheims-Mannen den Recken fallen sahn:
Zu weichen sie begannen. Da stob es auf dem Plan
Bald von Waffenlosen; es wälzte sich die Flucht
Hinauf zu den Bergen, hinab zur Meeresbucht.

König Sigurd schaut' es, da stieß er freudevoll
In sein silbern Hüfthorn, daß über Feld es scholl;
Zuhauf rief er die Kämpen, sie kamen wohlgemuth.
Wie war da mancher Panzer besprengt mit rothem Blut!

Mit frohen Augen grüßte der König Mann für Mann,
Und hieß am Strand sie lagern. Zum Sohn sprach er dann:
„Du führtest gut das Eisen, Ragnar, du junger Leu,
Nun sollst du mir erweisen in süßerm Dienste deine Treu.

Das Feld ist gewonnen, der Feind ist entflohn,
Nun bringe mir Alfsonnen, den schönen Siegeslohn!
Hochzeit will ich halten noch heute mit der Maid;
Wer achtzig Sommer schaute, der hat nicht Wartens Zeit."

Wie König Sigurd Hochzeit hielt.

Bei der Sigurdsflotte nicht weit vom Feld der Schlacht
Lag ein Schiff gerüstet mit wundersamer Pracht,
Die Masten und die Stangen gebaut aus edlem Holz,
Dran sah man Wimpel prangen und Flaggen reich und stolz.

Von schneeweißem Linnen das Segel war zur Fahrt,
Man hatte an den Tauen der Seide nicht gespart,
Silbern schien der Anker, es war des Steuers Griff
Aus blankem Erz getrieben. Das war das Hochzeitsschiff.

Am Ufer bei dem Schiffe König Sigurd stand;
Fröhlich war sein Herze und purpurn sein Gewand.
Voll heißer Inbrunst harrt' er der holdsel'gen Maid,
Daß Ragnar sie brächte. Doch oft wird Lust verkehrt in Leid.

Es kam des Wegs vom Schlosse daher der junge Held;
So hanget wohl ein Wetter düster über'm Feld,
Eh' es tobend ausbricht in Blitz und Donnerschlag,
Wie auf der Stirn des Knaben des Grames Wolke lag.

Ihm folgten sieben Degen in Helm und Panzerring,
Sie trugen eine Bahre, darob ein Teppich hing.
Langsam schritten alle, mit Blicken trauervoll
Grüßten sie den König, daß bangend ihm die Seele
schwoll.

Da sprach Ragnar der Junge: „Ich habe schlechten Gruß,
Eitel Rabenbotschaft ist was ich künden muß.
Wohl bring' ich dir Alfsonnen, wie dein Spruch gebot;
Doch wirst du nie sie minnen, geminnt hat sie der bleiche
Tod.“

Er winkte den Genossen, daß sie aus der Hand
Die Bürde setzen möchten. Dann schlug er das Gewand
Zurück von der Bahre, die faltig es bedeckt:
Da lag die schöne Jungfrau todt dahingestreckt.

Sie lag in Mohn und Lilien als wie ein schlafend Bild,
Zugedrückt die Augen, verfärbt die Wangen mild,
Im weißen Linnenkleide, jeden Schmuckes baar,
Ihr einzig Goldgeschmeide das sonnig leuchtende Haar.

Da sie der König sahe, die schneeblasse Maid,
Ihm war's, als führe plötzlich durch all sein Eingeweid
Ein zweischneidig Eisen. Zum Himmel auf er schrie.
Er hatte nimmer Minne getragen heiß wie die.

Keine Thräne weint' er; starr blieb er stehn
Mit vorgesunknem Antlitz. Wer ihn da gesehn:
Er hätt' ihn wohl gehalten für ein Bild von Stein.
Da ward ein tiefes Schweigen durch aller Kämpen Reihn.

Lange sonder Regung gebeugt stand Sigurd Ring;
Dann warf empor das Haupt er, von seinen Augen ging
Ein freudevolles Funkeln, es zuckten seine Braun
In kühnem Heldentrutze; gewaltig war er anzuschaun.

Er sprach: „Es schuf die Norne mir ungefügen Gram,
Da sie mir im Zorne den Preis des Kampfes nahm;
Daß sie mich selbst verschonte, weiß ich ihr nicht Dank.
Was frommt es mir zu leben, wenn meine Sonne sank!

Siebenzig Jahre trug ich mein Schwert bei Fest und Krieg;
Hundert Schlachten schlug ich, und mein war der Sieg.
Nun mag ich nicht verkümmern sonder Klang und Stral,
Ein elender Greise daheim im öden Saal.

Auch hab' ich mich verschworen mit einem theuren Eid,
Nimmer heimzukehren, denn mit der holden Maid.
Ich müßte Schmach erwerben, bräch' ich's ohne Noth;
Nein, besser ist's zu sterben einen königlichen Tod.

Auf, schaffet von der Wahlstatt die Erschlagnen all,
Und thürmt sie auf einander zu einem Leichenwall
Auf dem Deck des Schiffes! Mir däucht, es sind genug,
Daß ich gen Walhall fahre mit reisigem Heereszug.

Doch an's Steuerruder bei des Lootsen Stand
Sollt ihr Alfsonnen legen, und einen Fichtenbrand
Hoch daneben pflanzen in hellem Flammenschein.
Das soll bei meiner Feier die Hochzeitfackel sein.

Fahr wohl Ragnar, mein Knabe, dir geb' ich Kron' und Reich;
Ihr auserles'nen Degen, ich grüß' euch allzugleich;
Fahrt wohl, und lasset wallen die Banner hoch im Wind!
Laßt die Pauken schallen! Das Brautfest beginnt."

Das Schiff war gerüstet, hinein der König trat;
Niemand durft' ihm folgen auf dem schmalen Pfad.
Das Ankerthau zerhieb er; dann löst er ruhevoll
Die Seile an den Linnen, daß frisch im Wind das Segel schwoll.

Unter Skaldenliedern das Schiff zog die Bahn
Hinaus zur blauen Weite. Es glitt als wie ein Schwan
Der Abendsonn' entgegen. Am Steuer Sigurd stand,
Es schwang der alte Degen den sprühenden Fichtenbrand.

Da lief empor am Segel ein gluthrother Schein,
Geschleudert war die Fackel in's dürre Holz hinein;
Rauchgewölke zogen. Dann brach ein Flammenkranz
Empor um Mast und Stangen, es stand das Schiff in Feuer ganz.

Die Lohen schlugen mächtig und spiegelten im Meer,
Vom Ufer zog prächtig des Liedes Schall daher,
Bis in der feuchten Tiefe Schiff und Glut verging.
Da war der Held bestattet. Das ist das Lied von Sigurd Ring.

Buch der Betrachtung.

Gnomen.

I.

Bist du der Selbstsucht los, so gehorche der ahnenden Seele,
Und das Bezweifeln der Welt störe dir nimmer den Weg;
Folge getrost. Am schroffesten Hang wallt sicher die Unschuld,
Durch die Grube des Leu'n führt sie beschirmend ein Gott.
Selber das Unglück wandelt sich ihr zur erhebenden Staffel;
Ging doch aus finsterer Haft Joseph im Purpur hervor.
Aber fürchte die Schuld, und mehr noch fürchte den Hochmuth,
Der wie berauschender Wein rasch dir die Sinne verwirrt.
Auch Alexander erlag, der gewaltige Liebling des Schicksals,
Eh' sein Ziel er erreicht, weil er der Götter vergaß.

II.

Großes vermag der Verstand, er ersinnt und bildet und ordnet,
    Aber das Kunstwerk schweigt, aber die Ordnung ist todt.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem Gleichmaß:
    Nimmer vom Marmorgestell springt es erröthend herab;
Nimmer bewegt sich die athmende Brust, von der schwellenden Lippe
    Fließt, uns das Herz zu erfreun, nie der empfindende Laut;
Ach, und des Auges erstarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
    „Warum gabst du den Leib, wenn du die Seele nicht giebst?"
Willst du Lebendiges zeugen, so schaffe wie Gott schuf — liebend;
    Göttlichen Odem beschert einzig die Liebe dem Werk.

III.

Ueber dem schlummernden Kind, dem ergötzlichen Spiele des Knaben
Hält mit lächelnder Stirn schirmend ein Genius Wacht;
Liebreich gönnet dem redlichen Sinn, dem beschränkten, der Zufall
Was er bedarf, und im Spiel ebnet er gern ihm die Bahn.
Doch nur selten erscheint aus den Wolken ein Helfer dem Großen;
Denn ihm gab die Natur selber ein Auge, zu schaun,
Schuf ihm Flügel, die Welt zu beherrschen, und senkt' ihm der Ahnung
Göttliche Kraft in die Brust, daß sie ein Steuer ihm sei.
Wohl ihm, ehrt er das hohe Geschenk! Doch trübt er es frevelnd:
Leicht, ein erblindeter Aar, schwankt er hinab in's Geklüft.
Ach drum sehn wir so oft vom Sturm die Heroen verschlagen,
Und das gefeierte Haupt schwer von den Blitzen versengt.
Aber getrost, du vernahmst das Gesetz. In düsterer Stunde
Wahre den heiligen Muth, wahr' in beglückter das Maß;
Horch, dann schmilzt dir der Parze Gesang zu flötendem Wohllaut,
Und du versühnst das Geschick, dem du dich heiter ergiebst.

IV.

Wer sich selbst zu bescheiden vermag aus Liebe zum Ganzen,
Den vor Allen im Staat preis' ich als groß und als frei.
Denn ihm ward das Gesetz zum eigenen Willen, und freudig
Uebt er aus innerstem Trieb was ihn beglücket, das Maß.
Jeglichem leistet er gern das Gebührende, daß er es selber
Wieder empfange, vom Recht, dem er sich beuget, beschützt.
Lebte Jeglicher so vom König herunter zum Bauern:
Ach, kein bitterer Zwist spaltete schmählich das Land,
Sondern wir ständen vereint, wie ein Forst hochragender Eichen,
Auf uns selber, dem Feind schrecklich und glücklich am Heerd.

V.

Sei nur rein wie der Schwan, und es sprossen von selber die Flügel
Dir zu begeistertem Schwung hoch an den Schultern empor;
Und du erkennest die Welt und dich selbst und den waltenden Vater,
Himmel und Erde beherrscht klar der erleuchtete Blick.
Aber befleckst du mit Staube die göttlich entsprungene Seele,
Zieht dich ein ewig Gesetz wieder zum Staube zurück.
Einzelnes magst auch dann du vernehmen. Die himmlische Gabe
Wirket entweiht selbst fort; aber der Genius schweigt.
Wie sich der Mond nur voll im lautersten Strome bespiegelt,
Ruht still schaffend der Gott einzig im reinsten Gemüth.

VI.

Vieles erlernest du wohl, doch nimmer erlernst du das Große,
Und das Gewaltige giebt einzig der Stral der Geburt.
Wem an die Wiege der Gott nicht trat mit segnender Lippe,
Nach der Krone des Glücks streckt er vergebens die Hand.
Männliche Tugend erringst du dir selbst, unendliches Wissen
Kaufst du mit Schweiß, es gehorcht deiner Bemühung der Stoff;
Aber die Blüte des Seins — nenn's Schönheit, Genius, Liebe,
Nenn' es Begnadung — umsonst wie der ambrosische Thau,
Unerbeten fällt es herab auf die Stirn des Erwählten,
Daß sie in seliger Scham unter dem Lorbeer erglüht.

VII.

Heilig acht' ich den Wein, und immer, sobald er die Lippen
Herzerfreuend mir netzt, denk' ich des Lebens dabei.
Denn vom Lichte gezeugt und der Alles ernährenden Erde
Grüßt in des Lenzes Beginn schüchtern die Rebe den Tag;
Und dann küßt sie der Stral, da weint sie. Aber die Zähren
Sind noch süß, und allein quellenden Lebens Symbol;
Bald auch schießen die Blätter heraus in grünender Jugend,
Und allmählich am Stock drängt sich die Traube hervor.
Langsam reift sie, vom Glanze gesäugt, bis endlich im Herbste
Voll süß schwellenden Safts purpurn den Winzer sie lockt.
Wenn sich das Laub dann senkt, und den Tod vorahnend noch einmal
Prächtig in Farben erglüht, naht er mit blinkendem Erz;
Und vom Stamme gelöst, und gelöst von der nährenden Mutter,
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.
Ach, dann duldet sie viel; der Geburt ursprüngliche Reinheit
Geht ihr verloren, sie weint blutige Thränen des Leids.

Aber das Fremde bewältigt sie nicht, und die Stralen der Sonne,
Die sie als Kind einsog, regen sich mächtig in ihr,
Bis sie in gährendem Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen,
Und als Feuer und Geist wiedergeboren erscheint.
Seht, da fasset der Priester den Wein in goldene Schalen,
Und ein geläutert Geschenk bringt er den Göttern ihn dar.

VIII.

Groß mit den Großen zu sein ist göttliches Loos. An Achilleus
Lehnt sich Patroklos im Kampf, wenn er um Ilium braust;
Teukros entsendet den Pfeil umschirmt vom Schilde des Ajax,
Nestor sitzet, der Greis, neben Odysseus im Rath;
Und dann wandelt Homer mit der goldenen Harfe. Begeistert
Mit unsterblichem Preis krönt er der Helden Gelock.
Aber in kleinlicher Zeit, einsam wie ein Adler, das Große
Kühn zu versuchen, und, wenn blutend der Fittich versagt,
Noch mit sterbendem Blick nach dem heiligen Ziele zu deuten,
Wahrlich, ähnlichen Ruhms dünkt es mich würdig zu sein.

IX.

Daran krankt die Zeit, daß sie stets mit kleinlichen Mitteln
Spielt und versucht und dabei Großes zu schaffen vermeint.
Niemand wagt den geradesten Weg; man fügt sich dem Weltlauf,
Da sich der Weltlauf doch stets dem Gewaltigen fügt.
Freilich beschränkterer Sinn bebt scheu vor stürmischer Meerfahrt,
Weil er im Wetter sich nicht kräftig zu steuern getraut;
Aber dem Genius schenkte der Gott zur Schwester die Kühnheit,
Und durch Klippen und Sturm führt er zum Hafen das Schiff.
Nicht in den Abgrund späht er mit Angst; er erhebt zu den Sternen
Muthig das Haupt. Noch nie haben die Sterne getäuscht.

X.

Glaubt mir das Eine: Das Recht ist nicht hier und das Recht ist nicht dorten,
Aber der feurige Streit stählet und zügelt die Kraft.
Wie kreuzweis' im Geweb sich die feindlichen Fäden begegnen,
Wirkt sich der Tag aus dem Kampf zweier Gedanken das Kleid.
Rastlos rollet der Wagen der Zeit, doch daß er nicht stürze,
Hat ihm der waltende Geist doppelte Lenker gesellt.
Geißelt der Eine zu wild das Gespann in die stäubende Rennbahn,
Hält der Andre dafür straffer den hemmenden Zaum.
Und so rücken wir dennoch vom Ort, und der Gott der Geschichte
Fügt es nach ew'gem Gesetz anders, als beide gedacht.

XI.

Wie der purpurne Wein, wenn die blinkende Schale zersprungen,
Also zerfließet der Geist ohne des Wortes Gefäß,
Und nicht hält er dir Stand. Doch bildet er still sich der Rede
Köstlichen Leib: wie ein Freund spricht er vertraulich dich an.
Durch ein Wunder erschließt sich das unsichtbare Geheimniß,
Und das lebendige Wort zeuget lebendige That. —
Ueber den Wassern schwebte der Geist, doch als er das Wort ward,
Stieg aus dem Chaos der Nacht herrlich die Schöpfung empor.

XII.

Kühl zu deinem Verstand spricht jegliche Lehre; sie bleibt dir
Ewig ein Todtes, sobald fremd sie von außen dir kommt.
Was dir ein Anderer giebt, und wär' es das Köstlichste, frommt nicht,
Wenn du den schlafenden Klang tief in der Seele nicht trugst.
Wunder begreifen sich nicht, du mußt sie im Innern erleben,
Jeglicher Glaub' ist ein Wahn, den du nicht selber erfuhrst.
Nur was selbst du erkennst als ein Göttliches, das dir herabkam,
Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

XIII.

Jegliches gleichet sich aus. Die Glücklichen sind wie die Kinder;
Froh durch's sonnige Thal wandeln sie ohne Bedacht;
Und sie brechen die purpurne Frucht und singen im Schatten
Mühlos heiter, es däucht ihnen das Leben ein Traum.
Aber das Unglück reift die köstliche Perle der Weisheit,
Schmerzlich gefurcht ist die Stirn, drin der Gedanke sich zeugt.
Was dir gelang, leicht nimmst du es hin und genießest es achtlos,
Was du verfehltest, es schließt immer ein Räthsel dir auf.
Drum so du scheitertest, grolle du nie. Aus jeglichem Schiffbruch
Geht der erhabene Geist größer und reicher hervor.

Kleinigkeiten.

1.

Liebe Viele, du fühlest dich arm, doch neige dich Einer
Ganz, und die Fülle des Glücks strömt von der Einen dir zu.

2.

Doppelte Schwing' hat die Zeit. Mit der Einen entführt sie die Freuden,
Doch mit der Anderen sanft kühlt sie den thränenden Blick.

3.

Ahnend sagt dir ein weiblich Gemüth, was gut und was schön sei,
Doch mißtraue der Frau, wenn sie mit Gründen dir kommt.

4.

Darin gleichet der Dichter dem Kind. Es erscheint das Bekannte
Ihm wie ein Wunder, bekannt blickt das Geheimniß ihn an.

5.

Tief zu denken und schön zu empfinden ist Vielen gegeben,
Dichter ist nur, wer schön sagt, was er dacht' und empfand.

6.

Launisch nennst du Fortunen? Ein Weib nur ist sie; den dringend
Werbenden flieht sie, und liebt Jugend und fröhlichen Muth.

7.

Das ist leichtes Geschäft, in Verwandtem das Feindliche sondern,
Weisheit aber vernimmt tieferen Frieden im Streit.

8.

Table mir Einzelnes nicht an großen Naturen. Der Fittich,
Der im Schreiten sie hemmt, trägt sie zu himmlischem Flug.

9.

Weinlust öffnet des Mannes Gemüth, Noth zeiget den Freund dir,
Aber die Jungfrau schließt nur dem Geliebten sich auf.

10.

Nur dem Befreundeten gilt was du bist. Die entferntere Menge
Mißt dich, o Künstler, mit Fug einzig nach dem, was du kannst.

11.

Junge Liebe vergleich' ich am besten mit heurigem Weine,
Koste beides, es wächst stets im Genießen der Durst.

12.

Bring' Scharfsinniges vor, so wird dich der Haufe beklatschen,
Aber den Tiefsinn kann einzig der Tiefe verstehn.

13.

Das ist die Blume des Lebens, doch nur dem Größesten wird sie:
Trunken und weise zugleich, froh und erbaulich zu sein.

14.

Ueber den Garten erbrauste der Sturm; da stürzte die Eiche,
Aber der blühende Busch streute Jasminen umher.

Widmung einer Tragödie.

An den König von Preußen.

Zum erstenmal, nachdem in Lust und Leid
Ich manches Lied zum Spiel den Winden gab,
Betret' ich heut der Bühne wechselnd Reich;
Und nicht mit leichtem Sinne. Nein, ich weiß,
Daß Großes ich mit junger Kraft gewagt.
Denn nicht geziemt es mehr, den Müssiggang
Im götterlosen Haus durch flücht'gen Reiz
Und kurze Ueberraschung zu zerstreun;
Es sei die Bühne, was dereinst sie war,
Ein Heiligthum; es sei das Trauerspiel
Ein dunkler Spiegel, drin, zum Bild gefaßt,
Das ewige Gesetz des Weltengangs
Gestaltenreich dem Volk sich offenbart.

Drum wolle Keiner, der in Zeit und Vorzeit
Des Gottes mächt'ges Schreiten nie vernahm,
Und nicht die Sühnung kennt, und nicht das Maß,
Hier Priester sein. Und wer zu opfern kommt,
Sei reines Sinns, und nahe sich in Ehrfurcht

Der ernsten Muse, der gewaltigen,
Die hochherwandelnd That und Missethat
Der Sterblichen in erzner Schale wägt.

So tret' auch ich heran, und wie ich schreite,
Bewegt ein leiser Schauer mir dir Brust,
Doch hebt mir Eins den Muth: ich weiß, ich ringe
Nach Würdigem, und wer des Lebens Kraft
An Großes setzt, den führet gern ein Gott
Zuletzt an's Ziel, ob er auf seiner Bahn
Auch viel erdulden müsse.

Langsam ringt
Im dunkeln Schacht die Flut, bis hoffend sie
Hervorspringt, und das heißersehnte Licht,
Den goldnen Tag mit klaren Augen grüßt;
Auch dann noch rinnt sie leiser durch's Gestein,
In steter Krümmung ihre Pfade suchend;
Doch gnädig schließet sich der Himmel auf,
Und schickt den frischen Wolkensohn, den Regen,
Und sendet ihr die fröhlichen Geschwister,
Die felsgebornen, vom Gebirg herab.
Da schwillt sie kühn empor, gekräftigt bricht sie
Durch Klippentrümmer sich die eigne Bahn,
Und endlich, siegreich durch die Thäler wandelnd,
Tränkt sie die Flur und spiegelt sie die Sonne,
Ein goldner Strom des Segens.

Also reift
Auch Weisheit langsam, und ein andres bringt
Der Jugend rascher Sinn, ein anderes
Aus reichem Schatz des Manns geprüfter Geist.

Ich habe heute nur ein Jünglingswerk;
Doch leg' ich's dankbar als die einz'ge Gabe,
Die Deinesgleichen ich zu bieten weiß,
In Deine Hand, o Fürst, der freundlich Du
Die schlimmste Musenstörerin, die Sorge,
Mit holdem Wink von meinem Tisch gescheucht.
So nimm es hin, und ob auch viel gebricht:
Vergieb es lächelnd, daß der frische Quell
Vom künft'gen Strome leise rauschend träumt,
Zu kühn vielleicht — denn Hoffnung, Muth und Kraft
Genügen nimmer, wenn von goldner Wolke
Der schöne Gott nicht segnend niederschaut.

Helle Nächte.

Schweifst du noch immer dort oben
Du von den Töchtern des Himmels
Mir die freundlichste, Abendröthe?
Oder naht schon von ferne
Tagverkündend
Die prangende Schwester,
Die mit den Rosenfingern
Die Rosse des Helios anschirrt?
Nicht weiß ich's zu sagen;
Aber droben zwischen den Wolken
Seh' ich die weißen Ströme des Lichts.

So ist's auf der Höhe des Lebens
Dem sinnenden Manne,
Der mit ruhigem Auge
In die flutende Zeit hinausschaut,
Und Vergangnes und Künft'ges
Still im Busen erwägt.
Allwärts schaut er
Unendliche Wandlung,

Aber trostlos lastendes Dunkel
Siehet er nicht;
Denn es reicht das Geschlecht dem Geschlechte
Segnend die Hand;
Von einem zum andern wandelt leise
Das heilige Feuer der Vesta,
Die erquickende Gabe des Lichts;
Und der kommende Tag
Zündet freudig die Fackel
An dem verlöschenden an.

Schicksalslied.

Starr und unwandelbar
Mit ehernen Füßen
Durch Zeit und Wechsel
Schreitet das Schicksal,
Nach ewiger Satzung
Unerbittlich
Segen lohnend mit Segen,
Fluch mit Fluch.

Hat die Erde
Blut getrunken,
Aus der rauchenden Scholle
Mit dem Schlangengelock
Steigt die Erinnys;
Nimmer müde,
Dem lechzenden Spürhund gleich,
Keucht sie nach der Fährte des Frevlers
Und singet Eulengesang
In seine Träume.

In selbstgewürktem Netze
Unentrinnbar
Fesselt sie den Flüchtling;
Sein einzeln Haupt
Trifft sie grollend,
Trifft zugleich
Des fluchgezeugten Enkels Schläfe;
Sie legt die Fackel
An den Prachtbau
Ganzer Geschlechter;
Riesig wachsend
Ueber Völker und Reiche
Gießt sie die volle
Schale des Zorns.

Aber neben
Der Hochherdräuenden,
Wie Mond durch Nächte,
Wandelt auf schwebenden
Sohlen die Gnade,
Himmlisch Erbarmen im Angesicht.

Wehe, wer trotzig
Finsteren Auges
Vorüberschreitet
Der lichten Gestalt;

Verfallen ist er
Dem eisernen Spruche
Der unerbittlichen Rächerin,
Und seiner Frevel
Wird ihm keiner geschenkt.

Aber den Reuigen,
Der mit flehenden Armen
Sich an den Saum
Der Himmlischen klammert,
Und selbst die achtlos
Weiterschreitende
Nimmer losläßt:
Lächelnd endlich
Hebt sie empor ihn,
Und wie einst Pallas
Mit dem Gorgoschilde
Den fluchbeladnen
Orestes deckte,
Deckt sie ihn
Mit silbernem Schleier,
Daß ihn die zürnende
Schwester nicht schaut.

Leis' auch verwandelt
Sie den Geretteten;
Sein blutig Gewand

Wird weiß wie Wolle
Junger Lämmer
Und den Entsühnten
Führt sie geflügelt
Hinauf an das Herz
Des ewigen Vaters.

Wähl', o Sterblicher:
Willst du wohnen
Im Bann des Schicksals,
Unterthan
Unbeugsamer Satzung?
Willst in der himmlischen
Retterin Arme
Gläubig dich flüchten?
Dein ist die Wahl.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmlischen
Sei mir gepriesen
Du der Seele
Labendes Wasser,
Gliederlösender
Heiliger Schlaf.

Dich segn' ich Abends
Wenn ich gebeugt,
Erquickung suchend
Herniedersteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängst du mich kühlend;
Und wie das Meer
In seinem Schooße
Nichts fremdes herbergt,
Und faules Gewächs,

Trümmer und Leichen
Rastlos wieder
An's Ufer flutet:
Spülst du die Sorgen
Alle des Tages,
Die kranken Gedanken
Zurück an's Gestad.

Dich rühm' ich Morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Frisch und stralend
Wiedergeboren,
Der meerentstiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Bist du, o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Muth und Erneuung
Athmet die Psyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So ist der Tod
Auch ein Bad nur.
Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Dichterloos.

Und so klag' ich zu dir,
Vater Apoll!
Du aber hörest geduldig
Mein leidvoll Schicksal,
Denn wie dein eigenes klingt es;
Und an Daphnen gedenkend,
Die Jugendblonde, die Frühgeraubte,
Lächelst du unter der Stralenwimper
Mitleidig mich an,
Und schwichtigst huldreich
Mit Leyertönen
Mir das stürmische Herz.

Ach, gleich dir
Breitet' ich einst im Frühroth
Liebeverlangend
Sehnsüchtige Arme aus.
Aber das reizende Bild,
Das Heißbegehrte,

Floh wie das Reh des Gebirgs
Scheu vor mir her,
Nur die unfühlbare Luft
Zur Umarmung mir lassend.
Vom Gipfel zum wonnigen Thale,
Durch die Schatten des dämmernden Waldes
Zog es mich nach
In unsterblicher Anmuth,
Immer den schimmernden
Nacken mir zeigend,
Immer nah den beflügelten Füßen,
Nimmer erreicht.

Wohl rief ich, weint' ich
Nach der flüchtigen Liebe,
Und du, o Vater,
Träufeltest goldenen Wohllaut
In die Stimme des Rufenden,
Und mischtest mit Nektar
Seine Thränen.

Die Blüte der Freude
Bracht' ich seitdem
Den Gästen zum Mahle,
Zum Herde den Glücklichen,
Der Braut zum Feste,
Freudlos selber.

Ach! Und nun ich endlich
Das selige Kleinod
Mit der Spitze des Fingers streife,
Und tiefaufathmend
Ermattet sinke:
Hat sich das Köstliche mir
Unter den Händen
Zum Lorbeer verwandelt.

Wohl rauscht er tröstliche Kühlung
Um die pochenden Schläfe,
Aber in Schlummer nicht
Rauscht er die unauslöschliche Sehnsucht;
Und klagen muß ich im Liede
Fort und fort
Wie du, Vater, dereinst
Von Pindus waldigen Gipfeln
Um Daphnen klagtest.



